D.L 959

D.L 608 fol: 89/9

LD 1794
3

Gedichte

von

Fridr. Baron de la Motte-Fouqué.

Dritter Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1819.

Bey B. Ph. Bauer.

Gedichte

von

Fridrich Baron de la Motte-Fouqué.

Dritter Theil.

Romanzen und Balladen.

Vorspiel.

„Was blickt der Mann so still und sinnig
In Himmels gold'nes Abendthor?
Jetzt lächelt er, — jetzt weint er innig, —
Jetzt glüht sein Auge kühn empor.“ —

„Mein schönes Kind, laß den nur sinnen;
Er hat's einmahl so an der Art,
Daß ihm sich aus der Wolken Rinnen
Manch wundersam Gemählde schart.

Bald sind es stolze Heldenschlachten,
Bald ein wehvolles Trauerhaus;
Bald ahnt er süßes Minneschmachten,
Bald finst'rer That gespenst'gen Graus.

Und all' die wechselnden Geschichten —
Siehst Du die Laut' auf seinem Schooß? —
Pflegt er in Liedern zu berichten,
Und — horch', da bricht sein Singen los!“

Wolf Schlegell*).

Es reiten Herr'n und Ritter
Auf grünem Kampfesplan,
Im hellen Waffenflitter
Kriegsfestlich angethan.
Hey in des Feindes Scharen
Brechen sie ein mit Macht,
Und blutig fall'n zu Paaren
Sie in der herben Schlacht.

Wo Zweye sind gefallen,
Sprengt bald ein Dritter vor;
Im lust'gen Waffenschallen
Geht's durch des Todes Thor.
Sie woll'n den Sieg erzwingen
Für ihren lieben Herrn,
Und sich zu Opfern bringen
Für seinen Glückesstern.

Er war ein Herr zu Sachsen,
Und focht auch selber gut,
Allein dem Feinde wachsen
Die Scharen und der Muth.

*) Des Dichters Ahnherr von mütterlicher Seite.

Stets dichter gegen über
Drängt Schild sich fest an Schild;
Der Glanz diesseits wird trüber
Vom Blut, das ihn umquillt.

Da läßt von Siegsgedanken
Der Fürste mehr und mehr;
„Der Feind will mir nicht wanken;
Die Meinen bluten sehr.
Hauptleute meiner Scharen,
Gebt Euern Rath mir kund;
Ich bin zur Schlacht gefahren,
Dünkt mich, in böser Stund'.“

Sie halten All', und sinnen
Auf einem Berg', die Herr'n:
„Was ist nun zu beginnen?
Wir weichen gar ungern;
Und wird doch wohl so kommen,
Der Feind steht allzu fest,
So daß zu unserm Frommen
Sich kaum was hoffen läßt.“

Und unten auf dem Plane
Da schallt des Feindes Sang,
Da weht des Feindes Fahne,
Die heut' den Sieg errang.

In Unmuth läßt abschwenken
Der Herr die Züge schon,
Nicht mehr sein Aug' zu kränken
An Gegners Lust und Hohn.

Da kommt zu ihm geritten
Wolf, ein ehrbarer Knecht;
Der spricht: „ich möcht' was bitten,
Wär's meinem Herren recht."
„Sag' an, du guter Degen,
Was heut' dir geben kann
Ein Fürst im Streit erlegen,
Ein siegverlorner Mann."

„Herr mit dem siegverloren,
Das geh' ich noch nicht ein:
Wenn Ihr's nicht habt verschworen,
Muß noch gefochten seyn.
Ich wollt' mich erst nicht drängen
Vor all' den edlen Herr'n,
Doch dürft' ich jetzt ansprengen,
Das thät' ich herzlich gern.

Kommt Ein' aus Euern Scharen
Mir nach, und habt gut Acht,
So mögt Ihr's wohl erfahren,
Wir wenden noch die Schlacht.

Ich hab' 'ne gute Klinge,
Und gar 'nen festen Arm;
Wohin die zwey ich schwinge,
Da wird's den Leuten warm.

Zu dem auch ist mein Schimmel
Von tücht'ger Art ein Pferd,
Haut beißend in's Gewimmel,
Fast wie ein zweytes Schwert.
Ach, wollt Vergunst mir geben!
Mich lockt es gar zu sehr.
Ich bitt' auch all' mein Leben
Euch um nichts And'res mehr."

Der Herr in seinem Schmerze
Freut sich an ihm, und spricht:
„Gut; ist dir's so um's Herze,
Reit' hin, ich wehr' dir's nicht.
Ihr zwey von den Geschwadern,
Seyd mir des Mannes Schild,
In dessen starken Adern
Das Blut so treulich quillt."

Hey, wer zur Schlacht da hätte
Geseh'n des Wolfen Stoß!
Er läßt zur blut'gen Wette
Den wackern Schimmel los.

Recht wo die Kühnsten dräuen
In feindlich fester Schar,
Nimmt er sich ohne Scheuen
Ihr Schild zum Ziele wahr.

Und wo nichts konnt' einbrechen,
Da bricht der Wolf nun ein,
Und färbt mit blut'gen Bächen
Feindlicher Rüstung Schein.
Die erst so feste standen,
Die taumeln nun zum Fall;
Gesprengt aus Fug' und Banden
Ist der stahlfeste Wall.

Und auch die zwey Geschwader,
Sie hauen lustig nach,
Im neuen Kampfeshader
Zu rächen ihre Schmach.
Der Herr, die Ritter jagen
Vom Berg her auf den Plan,
Breiter den Riß zu schlagen,
Den erst der Wolf gethan.

Fern sah'n sie schon den Guten
Voran in dem Gewirr;
Der Knecht, der Schimmel bluten,
Doch Beyde macht's nicht irr'.

Wolf hält, was er verheißen;
Der treue Schimmel auch
Mit Hauen und mit Beißen
Zeigt den gerühmten Brauch.

Wie hat sich's umgeschwungen
Mit dieser Schlacht-Gestalt!
Wer kaum noch Sieg gesungen,
Sprengt flüchtig nach dem Wald.
Wer kaum im stillen Kränken
Auf Rückzug war bedacht,
Läßt hoch die Panner schwenken
Ob der gewonn'nen Schlacht.

Und Wolf kommt hergeritten
Auf blutig weißem Pferd,
Und neigt nach Kriegersitten
Vor seinem Herrn das Schwert.
„Laßt Gott die Ehr' uns schenken!
Hat Euch das Spiel behagt?
Die soll'n an uns wohl denken,
Wir ha'n sie gut gejagt."

Der Fürst blickt freudig sinnend
Nach seinem Sachsen-Held,
Des Dankes Fey'r beginnend
Auf dem ersiegten Feld.

Es drängt sich nach den Zweyen,
Wer heut' noch blieb gesund;
Da spricht zu dem Getreuen
Also des Herren Mund:

„Wie Axt und Schlägel schlagen,
So schlugst Du Roß und Mann;
Ich will dich wieder schlagen
Zu einem Rittersmann.
In deinem Schild soll gleißen
Auf bluthig rothem Schein
Dein weißes Pferd; geheißen
Sollst du Wolf Schlegell seyn.

Und der dieß Lied begonnen,
Der ist dem Wolf verwandt,
Der all' das hat gewonnen
Mit seiner treuen Hand.
Aus lieber Mutter Munde
Hört' ich der Sage Klang,
Die ich zu dieser Stunde
Vor Euch erneuend sang.

Königslohn.

Sie saßen im Schiff bey Meth und Wein,
Und hatten viel Plaudern und Singen;
Ein Jeder gab and're Worte drein
Von lauter ergetzlichen Dingen.

Da sieht vom heiligen Ostseestrand
Ein Berg hinaus in die Wellen,
Und ein Kaufmann starrt empor an das Land,
Und er fühlt den Geist sich erhellen.

„Dort liegt, dort liegt, ihr Gesellen mein!
Uralt ein König begraben;
Der soll um herrlicher Thaten Schein
Bey uns seine Ehr' auch haben."

D'rauf rollet die Sag' ihm kühn vom Mund,
Daß alle horchen und schweigen,
Und vor dem gestorbenen Herrn zur Stund'
Mit Geist und Leibe sich neigen.

Und lang und vielfarb war die Mähr',
Und kam nicht früher zum Rande,
Als bis schon Nacht lag über'm Meer;
Da warf man Anker am Strande.

Und wie zum Schlafen sich jeder legt,
Seh'n sie mit wonnigem Grausen,
Das Grab, so den rühmlichen Helden hägt,
Ganz nah' in die Wolken schauen.

Es waren des Kaufmanns Augen kaum
Von Nacht und Schlummer umfangen,
Da kam zu ihm ein gewaltiger Traum:
Der König, der kam gegangen;

Gluth seine Augen, der ganze Held
In flammenden Waffen und Decken.
Man fände wohl auf der weiten Welt
Kein solch erfreuliches Schrecken.

Und er sprach ihn an, und er sang ihm zu,
Die Waffen klirrten dazwischen:
„Du hast gewußt in der dunkeln Ruh'
Mein Herz mit Lob zu erfrischen.

Dem König in seiner stolzen Lust
Vermag man nicht vieles zu geben.
Doch ein schönes Lob freut jegliche Brust,
Das lohnt' ich auch reichlich im Leben.

Die Schätz' in den dunkeln Kammern mein,
Die will ich jetzo Dir spenden.

Sie geben dem Todten doch wenig Schein;
Nimm du sie aus bleichenden Händen!

Komm' in den Hügel um Mitternacht,
Wenn der Nordstern hell ist entglommen!
Ich steh' in Waffen, und halte die Wacht,
Daß Elf und Hexe nicht kommen."

Der Morgen schien auf, der Traum zog fort,
Die andern stießen vom Strande;
Der Kaufmann, vertrauend auf Königswort,
Blieb heimlich wartend am Lande.

Und um die Nacht, um die Mitternacht,
Da ist's ihm zu eigen geworden.
Froh kam er aus tiefem Grabesschacht,
Der reichste Kaufmann im Norden.

Sängerlohn.

Der Schäfer hüthet seine Herde
Durch frühen Thau, durch Mittagsgluth,
Und weiß von keinerley Beschwerde;
Denn auf was Höh'res sieht sein Muth.

Dort ob den alten Schlosseshalden
Zeigt sich ein Rasengrab und Stein;
Da grub die Urzeit einen Skalden,
Den besten aller Meister, ein.

Und gerne will der Hirt beginnen
Ein Lied zu dessen Preis und Ruhm;
Schon oft saß er im tiefen Sinnen
Auf jenes Grabes Heiligthum.

Doch was er denken mag und ringen,
Es bleibt ihm bey der bloßen Lust;
Viel Vögel hört er ringsum singen,
Kein Lied erwacht aus seiner Brust.

Er geht zu Feld, er geht zu Walde,
Kehrt sinnend wiederum nach Haus;
Oft fängt er an: „hier liegt ein Skalde;"
Und damit ist sein Singen aus.

„Hier liegt ein Skalde!" schwirrt am Abend
Auch einst er ob der Sängergruft.
Er sann und sann — da wiegt ihn labend
In linden Schlaf die Frühlingsluft.

Da kam's ihm vor im ernsten Traume,
Als thu' sich auf das Grabesthor,

Und wall' in Spätroths gold'nem Saume
Der alte Sänger mild hervor.

Der sang ein Lied in seine Saiten;
„Hier liegt ein Skalde!“ fing es an,
Doch brach es sich im hellen Streiten
Ganz herrlich fort und fort die Bahn.

Der Meister war mit Singen fertig,
Und sprach: „mein Schäfer, bist mir lieb.
Die Treue sey des Lohns gewärtig,
Wie seiner Blüth' ein Mayentrieb.

Kannst Du, erwacht, dieß Lied behalten,
Wie ich vollendend Dir es sang,
So wirst fortan als Meister schalten
Mit herzerfreuendem Gesang.

Und auf der alten Schlosseshalde
Wacht der entzückte Schäfer auf,
Beginnt halb scheu: „hier liegt ein Skalde!“
Und fürder strömt sein Liedeslauf.

Er singt, je besser stets, je länger,
Aus Lied muß Lied ihm neu ersteh'n,
Und höhern, weit geprief'nern Sänger
Hat nie das Norderland geseh'n.

Der Schwedische Kriegsknecht.

„Nun ist die Nacht schon weit herauf,
Des Herdes Feuer sinkt.
Lebt wohl, Ihr all' mitsammen,
Dieweil das Mondlicht winkt;

Winkt mir auf meiner Fahrt zu Nacht,
Weit nach der Heimath hin.
Wir haben den Tag vergnügt vollbracht,
Nun gehet zurück mein Sinn.“

So sprach der alte Kriegesknecht,
Sonntags zu Nächten spat,
Wollt' fort von seiner Sippschaft,
Wie er alle Woche that.

Denn Sonntags Morgen in früher Stund'
Da sprach er immer ein,
Doch eh' der and're Tag ward kund,
Wollt' er daheime seyn.

Und dießmahl bathen ihn Alle sehr:
„Ey Vater, bleibt allhier,
Der Frost liegt auf den Wassern schwer,
Blinkt hell im Wald = Revier.“

„Blinkt,“ sprach er: „Frost im Wald so helle,
Wohl, heller kann ich schau'n,
Liegt Frost recht schwer auf Mälars Welle,
Wohl, sich'rer kann ich trau'n.

Ey, lieber Mälar-See,
Deinen glatt gebahnten Steigen
Vertraut' ich schon als frischer Knab',
Im lust'gen Schlittschuh-Reigen!

Du trägst auch wohl mich schnee'gen Greis
Zu meiner Heimath über.“
Da gingen in der Sippschaft Kreis
Wohl allen die Augen über.

Sie bathen, Groß und Kleine:
Lieb Vater, geht heut' nicht!
Wer weiß, (Ihr seyd alleine,)
Wer weiß, was Euch anficht!“

„Laß kommen, was mich anfechten mag,
Ich bin gesund und stark;
Im Herzen ist der Muth mir wach,
In Gliedern fest das Mark.

Hab' mich im fernen Land geschlagen
Mit dieser selben Hand,

Und sollt' nun in der Heimath zagen, —
Ihr Leute, 's wär 'ne Schand'."

„O Vater, Oheim, Ahn,
Nehmt heut' nur Euer wahr.
Ihr wißt, 's ist um die Zwölften,
Und schlimm der Wölfe Schar!"

„Das wär' ein Mann, der Wölfe scheut!
Laßt mir die Thiere kommen.
'S hat Kriegsleut', mir zu steh'n, gereut,
Soll ihnen auch nicht frommen.

Euch All' hab' ich im Arme gewiegt,
So viel Ihr in der Hütte seyd,
Auch that' ich Jedem erzählen
Von alter Heldenzeit.

Vergaß't Ihr das, Ihr Leute?
Bedenkt's Euch doch in Euerm Sinn.
Wir sind noch Schweden heute;
Die Helden waren, was ich bin.

Denkt d'rum, ich sey Starkather,
Gut' Nacht. Hell ist die Bahn."
Sie scheuten den Altvater,
Und Keiner hielt ihn an.

Hoch über'n Mälar-See
Stand Mond, umher viel Wölkchen weiß,
Hell flinkernd knisterte der Schnee,
Tief krachte d'runter das Eis.

Und fern Geheul vom Busch-Revier
Und von den Bergen herab; —
Und ungestalter Wölfe
Geschnaub' und schneller Trab.

Der Alte griff zur Klinge,
Die war gleich blank und bloß. —
Fünf Wölfe standen im Ringe,
Die traf sein Hieb und Stoß.

Das Wolfsgeheul, so wüthig erst,
Ward nun Geheul vor Schmerz.
Sie lagen; der Alte ging fürder,
Als sey's ein lust'ger Scherz.

Und noch der Ungethüme viel
Traf er, ohn' sich zu scheu'n,
So daß manch' Wolfsthier vor ihm fiel —
Man spricht, es waren bey Neun!

Nun sah vom Mälars-Strande
Sein Dörflein schon herab.

Nah' seines Herdes Brande,
War nah' er seinem Grab.

Denn sicher hat er sich geacht't,
Steckt ein das Schwert mit ruh'gem Muth,
Und hat's nicht einmahl rein gemacht
Vom vielen Wolfesblut.

Da kommen ihm im Rücken
Noch wohl der Wölfe drey,
Er will die Klinge zücken,
Doch Frost läßt sie nicht frey.

O nun, o nun, wehrloser Held,
Faßt Dich der Wölfe Zahn —
Kommst nicht mehr zu den Freunden,
Du alter treuer Ahn.

Sie suchten Dich am Tage d'rauf,
Sie fanden Dich nicht mehr,
Doch spürten sie wohl Deinen Lauf
An todter Wölfe Heer.

Sie fanden todter Wölfe fünf,
Dann todter Wölfe neun, —
Dann weh! drey Wölfe, zerfleischend
Den Todten sonder Scheu'n.

Zerrissen der Leichnam, halb verloren,
Die gute Klinge noch ganz,
Doch fest in ihre Scheide gefroren,
Blutfarb des Griffes Glanz.

Und hätte nicht tück'scher Frost gehaucht,
Der Held wär' noch am Leben;
So lang ein Mann seine Klinge braucht,
Darf er vor nichts erbeben.

Und der Euch dieses Liedlein sang,
Sang's aus wahrhaft'gem Mund.
Wer's hört, der soll es glauben,
Und thu' es weiter kund.

Die Eroberung von Norwegen.

Eine altnordische Geschichte in Balladen.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank beym Fürstenmahle,
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus gold'ner Schale.

Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dicht geschart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen kund;
Die thäten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.

Und einer sang ein Liedlein gut,
Ein Lied von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wohl von der schönsten Maid
In allen Marken nah' und weit:
„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.

Da wohnt sie auf der gras'gen Flur,
Und liebt's wie and're Hirten,
Zu geh'n auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht,
Hört Gyda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,

D'rin tiefe Kräfte glühen,
Und manch ein Zauberbund.

Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth ist sie und halb Graus" —
Da bricht entflammt der König aus:
„Du sollst nicht länger weilen
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bette theilen,
O schöner Lilienzweig!

Fort Bothen, über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben."
„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werben?"
„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König spricht,
Und aller Mädchen Bestes
Als Buhlinn kommt in's Haus." —
Das war der Schluß des Festes;
Die Bothen zogen aus.

Der Jungfrau Antwort.

„Öde Heide! finst're Nacht!
Fremde Küste! —
Niemand hier, der gastlich wacht?
Der uns treu zu sagen wüßte,
Wo des Herdes Flamme lacht?“ —

„Fremde Bothen, nächt'ge Schar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Moos'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt Ihr nicht im Dunkeln wahr.“ —

Und die an der Pforte stand
In der Hütte,
Gold von Haar, und Schnee von Hand,
Schlank von Leib und hold an Sitte,
Strahlte Licht durch's nächt'ge Land.

„Wohnt so heller Kerze Schein
Bey den Hirten?
Unterm Moos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich, Du mußt Gyda seyn.

„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.

Ruht Euch! Ihr seyd weit gereist.
Morgen sey von mir vernommen,
Wer Euch her an Gyda weis't." —

„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, Du schönes Licht.
Juble, weil zu Dir verlangend
König Haralds Minne spricht."

„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, schwach an Wehr',
Enger Ströme schmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.

König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweis't,
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.

Norweg's weitgestreckten Gau'n
Muß befehl'gen
Ganz allein durch Berg und Au'n,
Wer sich will als überseel'gen
Herrn von Gyda's Reitzen schau'n.

Dann erst schließen Gleich und Gleich
Eh'verbindung."
Und die Bothen, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwertern gleich;

Wollten dieß zu stolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosdach sich zu rühren,
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.

Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zusammen,
Hellebart' und Speer zur Hand.

Spöttisch warnend spricht die Maid:
„Auf, Ihr schnellen
Bothen. Hier gilt's Hurtigkeit!"
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt Euch's von den Lippen tönt?“
„Ja Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie Dich und Dein Reich verhöhnt.
O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schar von muth'gen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Kecken
Wir strafend Deine Macht bekannt.“

„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier, und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen!“
So rief der junge König aus.
„O du Walküre mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit klaren Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.

So lodr' es dann mit Gluthenwogen
Ein weitbestaunter Hekla vor;
Frisch auf, in's Kampfesfeld gezogen,
Und werft mein Banner frisch empor;
Mein Banner, daß mein eig'nes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,

Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haralds-Muth.

Und du mein krauses Haar sollst wallen
In wilder Freyheit stürm'gem Spiel,
Und sollst vor keiner Schere fallen,
Bis ich erreicht das stolze Ziel.
In deinem furchtbar finstern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeist, durch's Feld:
Man schaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerterblitz, der Heere fällt."

Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Haralds Siege gewoben d'rauf.
Zuerst war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geyer ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haralds-Mann. —
Dann ward in Trondheim rüstig gestritten;
Acht Mahl ist Harald ins Feld geritten,
Und streckte der Könige acht in den Sand;
Da ward ihm Trondheim sein eigenes Land. —
Es herrschten zwey Brüder in Naumadal,
Die hielten all' zwey verschied'ne Wahl,

Denn als der Harald anzog mit Macht,
Und ihn die Beyden zu stark geacht't,
Da ging der Ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter sich schließen ihn zur Stund';
Als König schritt er in's erdige Haus,
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der And're hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bey Solskel dann ward gefochten frey,
Da fielen der wackern Könige zwey;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Lust,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen fährlichen Lauf
Die Fürsten Audbiörn und Arnwied auf;
Was half's? Es stand zu des Harald's Seiten
Fest einmahl der Sieg in allem Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Rings fiel es von seinem gewaltigen Stoß:
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig in's eh'rne Band. —
Der König Wemund saß Nachts beym Feste,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäste;

Da traten die Haralds-Kämpfer an's Thor,
Und lockten die zehrende Flamme hervor,
Und zwischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blut'ger Nacht. —
Was half's Euch Gothen, daß Pfahlesreih'n
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald stieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet Ihr doch mit der Klinge kommen,
Ward Sieg und Freyheit von Euch genommen,
Denn Rani fiel, Euer bester Degen:
Wo die Wurzel kracht, ist der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, Du schönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafurs salziger Bucht
Ha'n sie's nochmahl zu Schiffe versucht,
Ha'n muthig gestritten viel Herren und Knechte,
Mit Schwertern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg seinem Schooßkind treu;
Über Norweg schritt der Herrscher neu,
Saß hoch und fest auf dem eh'rnen Throne,
Ob wolkigen Locken die gold'ne Krone,
Doch stets im Herzen das süße Leid
Um die stolze, schlachtenheischende Maid.

Der Verein.

Die Schöne pflückt sich Blüthen
Am Meeresstrand,
Flicht sie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geschwellt
Die Segel, hergezogen
Harald der Held.

An Hüttendaches Spitzen
Erscheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten zieh'n in Heeren
Entlängst die Flur,
Doch dießmahl nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.

Sie singen: „sey willkommen,
Du Kronenhaupt!
Hast Dir den Preis genommen,
Wo's blutig staubt,
Hast Dir den Sieg errungen,
Wo schäumt die Fluth;

Nun weile lieb'umschlungen,
Da weilt sich's gut."

Süß Rede statt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„Dir ist das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es sind die tapfern Waffen,
Es ist der Streit,
So Rittern Gunst verschaffen
Von zarter Maid."

Tief neigt der stolze Freyer
Sich ihrem Wort;
Da wünscht den Lockenschleyer
Von ihm sie fort,
Und bringt die scharfe Schere,
Und faßt sein Haar;
Doch spricht der Fürst der Heere,
'S geht nicht, fürwahr!

Das muß ein Held entscheiden,
Und keine Maid,
Ob es, mein Haar zu schneiden,
Ist an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden,
Kannst Du, mein Licht;

Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannst Du nicht.

'Nen Thron thät' ich erbauen
Um deine Huld:
Schafft Dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld.
Mußt frey'n mich hinterm Schilde
Von diesem Haar."
Treu both dem finstern Bilde
Die Hand sie dar.

Des Gelübdes Lösung.

„Reginwald, Du alter Held,
Sieh, vor Deiner hohen Feste
Haben zwey sich hingestellt,
Zwey verwunderliche Gäste.
Ein' ist himmlisch zartes Weib,
Und ein Ritter ihr Geselle.
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt sein Haupt und schier den Leib." —

„Auf, Ihr Pforten allzumahl!
Becher her vom reinsten Golde!

Heut' in meinem alten Saal
Führt der Harald seine Holde!" —
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgast entgegen:
„Hier ist Dein, Du edler Degen,
Was Dein hoher Mund gebeut."

„Held, Du weißt wohl, jungen Frau'n
Ist man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkst Du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, so wollst die Locken schneiden,
D'rum ich Grimmhaar bin genannt."

„Grimmhaar? Nein, da sprach man schlecht.
Schönhaar sollst Du künftig heißen,
Das ist wohl des Haares Recht,
Drob so viel der Kronen gleißen.
König Schönhaar, neige Dich,
Daß ich Dir die siegbelaubte
Bürde löse von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich."

Und wie Lock' auf Locke fällt,
Strahlt der König, wie aus Fluthen

Eine junge Frühlingswelt:
Sternenfunkeln, Rosengluthen.
Hulden blüh'n den Hulden zu,
Bis vor süßer Lieb' Erwarmen
Gyda ruft in seinen Armen:
O mein Held, wie schön bist Du!"

Reginwald, der Alte, lacht:
„Ja, die Frauen mögen's ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bund,
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen soll erfechten,
Was gesprochen holder Mund!"

Das Elfenkind.

„Frisch ist des Morgens Schein,
Und feucht der thau'ge Rasen:
Was, Jüngling, weilst am Stein,
Wo kühlige Lüfte blasen?

Nicht lang' erst zog vorüber
Die alte, finst're Nacht.

Mich dünkt, Du hast, o Trüber,
Sie gänzlich durchgewacht.

Und Thränen gar, Du junger Held,
Sind auf den Stein geflossen.
Wie? Oder hat vom Wolkenzelt
Sie nächt'ger Thau gegossen?"

„Der Thau wollt' Lieb' erzeigen
Auch meinem lieben Stein,
Doch sind im Thränenreigen
Die besten Perlen mein.

„Ein edler Held, und weinen?
Ein Jüngling, und betrübt?
Komm' mit, wo Waffen scheinen,
Wo Liebe sich lockend übt."

„Habt lieb, Ihr Menschen allzumahl
Der Minne Glanz, der Waffen Licht!
Ich weil' an diesem Steine,
Bis mir das Auge bricht."

„So klage mir denn Dein Herzeleid,
So künd' mir, was am Stein Dich hält."
Ja, dazu bin ich gern bereit,
Weil Klagen einzig mir gefällt.

Jüngst kam ich zu Nacht vom dunst'gen Moor,
Hinein zog ich den Thalesgrund,
Da kost' es schmeichelnd in mein Ohr,
Da küßt' es glühend meinen Mund.

Es war ein schönes Elfenkind,
Davor sich Wand'rer lang' bewahrt,
Doch mir in süßer Liebe lind,
Zu trautem Bunde mir gepaart.

Es hieß mich seinen Herrn,
Sich hieß es mein herzliebend Weib,
Ergab mir frey und gern
Den wunderholden zarten Leib.

Und Mond zur selben Stunde
Sah durch das Blätterdach herein,
Dem glüh'nden Liebesbunde
Eine Lampe kühl zu seyn.

Als er vor'm Tag erbleichend
Hinsank zum Meeres-Port,
Sprach sie, die Hand mir reichend:
„Nun, holder Liebling, fort!

Fort, fort! Mich schau' die Sonne nicht!
Ich darf nicht länger harren.

Mich Elfenkind vor ihrem Licht
Säh'st Du zum Fels erstarren.

Das ist der strengen Sonne Recht;
Uns haßt ihr blendend Glänzen.
Bis Morgenroth herrscht mein Geschlecht,
Hart sind vergönnt die Gränzen."

Da schmeichelt' ich, verweg'ner Knab',
Da spendet ich Bitten und Küsse warm,
Bis sie sich weinend d'rin ergab,
Noch länger zu weilen mir im Arm.

Wohl sang sie durch die Thränen:
„Ach, manche, manche schöne Nacht
Konnt' ich im Arm Dir lehnen!
Du hast uns Beyde d'rum gebracht.

Ich kann ja nicht, ich kann nicht los,
Von Deiner Bitt' umschlungen,
Und sieh, beleuchtend schon das Moos,
Hat Sonne sich aufgeschwungen.

Sie sprechen: vor Minnetrieben
Müss' sich ein Stein erweichen,
Doch ich im süßen Lieben
Muß kalt zu Stein erbleichen.

Fahr' wohl, Du lieber Mörder mein,
Fahr' wohl, beklag' Dein Elfenkind!" —
Schon bath ich: „flieh'!" — Da kam der Schein,
Da hauchte kühlig der Morgenwind.

Da starrt' in meinen Händen
Ein Stein sie, hart und kalt,
Da mußt' mein Heil sich enden,
Da war meine Jugend alt.

Mein' Lieb', mein Leid, meine Lust, mein Gram
Ist nun fortan der Stein.
Bald wein' ich aus mein Leben,
Dann scharrt bey ihm mich ein.

Bue und sein Schatz.

Nordische Sage.

Die Seeschlacht brüllte gar wild am Strand,
Manch' Helm zerbrach und manch' Schildesrand;
Und hinter dem Schildrand manch' ein Herz,
Und manch' ein Haupt unter Helmeserz.
Da waren von Jomsburg die kecken Degen
Vor Feindesmenge schon fast erlegen;

Der Bue allein, der stand noch fest,
  Hieb, warf und stieß auf das allerbest'.
Da kommt zu ihm durch die blutigen Haufen
  Ein Feindeskämpe gar dreist gelaufen,
Der haut, und spaltet ihm Lippen und Kinn,
  Da schlägt er selber vom Schwunge hin,
Schlägt hin, und liegt in dem schlüpfrigen Blut;
  Dazu spricht der Bue: „der Hieb war gut.
Wird unser Antlitz also zerrissen,
  Wie mögen uns fürder die Mädchen küssen?
Ich weiß aber auch 'nen guten Schwung,
  Den lehr' ich Dich jetzt, Du Recke jung.“ —
Und er haut, und haut ihm durch Platten und Ringe,
  Bis an's Herz fährt durch die gewaltige Klinge.
D'rauf thut der Bue 'nen mächtigen Satz
  Dahin, wo lag sein gar reicher Schatz:
Den faßt er feste mit Arm und Faust,
  Und schaut umher, daß es Allen graus't,
Und ruft: „wer gern dem Bue nachtrat,
  Dem zeig' ich nun diesen Buenspfad!“ —
Dann schwingt er sich über den Bort hinab,
  Hoch über ihm rauscht das Wellengrab,
Und auf ödem Grund, ein grimmiger Drache,
  Hält noch bey dem Gold er die schaurige Wache.

Die Stimme des Grabes.

Eine nordische Sage.

Zwey Königssöhne standen zu Nacht,
Gelehnt an hohen Lanzenstab,
Und hielten vor einem Berg die Wacht,
Der Berg war ihres Vaters Grab.
Von Wolken oft umsponnen,
Sah Mondlicht wechselnd drein;
Da ward Gespräch begonnen
Also von diesen Zwey'n:

„O Bruder mein, was denkst Du wohl,
Bracht' uns der Hirt wahrhafte Mähr',
Daß dort in Vaters Berggrab hohl
Ein lust'ges Singen zu hören wär'?
Mich dünkt, es kann nicht hausen
Bey Todten heller Klang;
Er fänd' im kalten Grausen
Wohl schlechten Liedesdank.“

„O Bruder mein, wie Du's gedacht,
So denk' ich's auch in meiner Brust.
Wo keines Lichtes Goldblick lacht,
Hat niemand ja zum Singen Lust,

Und helle Leuchten taugen
In Todtenklausen nicht;
Man sagt, gestorb'nen Augen
Sey herbe Pein das Licht."

„O Bruder mein, Du redest gut,
O Bruder mein, wie lebt sich's schön!
Im Leben nur wohnt freud'ger Muth,
Und Alles, was Herzen kann erhöh'n.
Schlimm machten es die Götter,
Daß man in's dunkle Grab
Gar sonder allen Retter
So sicher muß hinab."

Und kaum noch war das Wort heraus,
Das lebenshold der Jüngling rief:
Da regte sich's im Grabeshaus,
Da thäten sich auf die Kammern tief,
Und d'raus hervor sah fröhlich
Das alte Königshaupt;
Man hätte kaum so selig
'Nen Herrn der Welt geglaubt.

Er saß im Grab, das Schild sein Tisch,
Vier Lichter brannten in Ecken klar,
Und Mond strich ab die Wolken risch,
Und nahm liebvoll des Alten wahr.

Da in die gold'nen Schimmer
Sang froh hinein der Held,
Er sang so freudig nimmer
Eh'mahls auf dieser Welt.

So war sein Spruch, so war sein Lied,
Er schlug mit dem Schwert dazu das Maß:
„Weh' dem, der wankt, weh' dem, der flieht,
Weh' dem, der zitternd im Sattel saß!
Ein Vater zweyer Söhne
Hielt immer fröhlich Stand,
Und hat nun Licht und Töne
Mit sich im dunkeln Land.“

Und zu ging wieder das Grabeshaus,
Und d'rin ward's wieder still und stumm,
Der Kerzen Lichtstrom löschte aus,
Mond nahm den Wolkenmantel um.
Die Brüder sah'n zur Stunde
Den Bildern staunend nach,
Bis, wie aus einem Munde,
Jedweder also sprach:

„O Bruder mein, o Bruder gut,
Wir woll'n d'ran denken, was wir sah'n.
Wo's gilt in Schlachten Kriegesmuth,
Und durch Heerscharen brechen die Bahn.

Hell mag das Leben gleißen
In kühner Jünglingsbrust,
Doch auch, was Tod wir heißen,
Hägt schön geheime Lust."

Sie gingen heim, die Brüder zwey,
Gar kecklich in erneuter Kraft.
Hoch sangen sie, und schwangen frey
Das blanke Schild und den Lanzenschaft.
Sie haben viel errungen
Des Ruhms am Norderstrand,
Seit ihnen ward gesungen
Das Lied vom dunkeln Land.

Todtenliebe.

Eine nordische Sage des Torfäus.

Die Klage.

Wie still in Helge's Hause!
Auf seinen Waffen starrt's wie Blut,
Vom Horne schallt kein lust'ger Ruf,
Kein Diener beut mir frischen Trunk,
O Haus der Trauer!

Und bist Du denn gefallen,
Du preislich starkes Fürstenkind,
Du ritterlicher Schlachtenblitz,
So laßt ertönen durch's Gefild
Der Helden Klage!

So ziemt's dem edlen Streiter,
So gingen die Altvordern all'
Hinunter ihren letzten Gang.
Vernehm' auch er in ew'ger Nacht
Noch uns're Feyer.

Da kommt es mir entgegen,
Von inn'rer Hall' ein leiser Tritt.
Der Fürstinn liebstes Fräulein spricht:
„O still, Du lauter Wand'rer, still!
Wir sind in Thränen.

Laß unsre Thränen fließen.
Des Heerhorns Laut, der Waffen Ton
Wär' unsrer Frau ein neuer Tod.
Siegruna hört ja Helge's Roß
Und Rüstung nimmer.

Doch willst Du fromm verstummen,
Führ' ich (Du warst in Helge's Schar

Oftmahls dem dunkeln Tode nah')
Führ' ich Dich hin, daß Du gewahrst
Den Gram Siegrunens."

Sie ging voran, ich folgte.
Siegruna saß, in Thränen bleich,
Der Schleyer schwarz, und schwarz ihr Kleid;
Hinunter drang ihr Klaggeschrey
Zum lieben Todten:

„O Helge, trauter Helge!
So früh den letzten schwersten Gang!
So bald gerastet dieser Arm!
Die Helden wandeln um Dein Grab,
Die Waffen senkend.

Laß wandeln sie, und trauern!
Wenn nur beym Mahl, wenn nur am Herd,
Mein Liebling freundlich nach mir säh',
Daß mir mein Licht entsprossen wär'
Aus lieben Augen.

Die lieben Augen schlummern.
Betrieglich lockt' ihn fort der Sieg,
In Schwerterlärm und Schildgeklirr',
Betrieglich selbst mein Nahme mit:
Ich hieß Siegrune.

Sieg, hofft' er, brächten Runen,
O weh, die Runen sprachen Blut,
Sie sprachen Unheil, sprachen Trug.
Drum heißt, ihr Jungfrau'n, fürder nur.
Mich Todtenrune.

Wer rauscht dort hinterm Vorhang?
Ist's Helge, tret' er zu mir ein,
Ihn bin ich zu empfah'n bereit,
Sein freu' ich mich, des Helden bleich,
Und seiner Bothschaft.

Wer nicht von dem Getreuen
Mir Bothschaft bringt als seiner Braut,
Der fliehe, meide diesen Bau,
Daß nicht ihn meines Fluches Graus
Von dannen scheuche!"

Die Erscheinung.

Gekommen war schon der Abendthau,
Auf Wiesen und Feldern lag Nebelgrau.

Für jeglichen Wand'rer ward es spat,
Als noch aus der Hall' ein Fräulein trat.

Da ritt's von den nahen Bergen hernieder.
Die Thäler klangen vom Hufschlag wieder:

Und in des Mondes beginnendem Schein
Fuhr Helge vor aus dem nahen Hain.

„Ach," sprach sie, „wärst du nicht längst gefallen,
Wie sollt' es hier innen von Liedern schallen:

So aber bist du ein Geistergebild,
Und siehst auch schauerlich drein und wild.

Ja, ist Dir von Blut der Harnisch roth,
Ganz weiß Dein Antlitz von Todesnoth.

Auch Alle, die reiten hinter dir her,
Traf schon des Feindes tödlicher Speer.

Es waren zusammen viel wack're Reiter,
Nun bleiche, blutige Grabgeleiter.

O Helge, rühmlich erschlag'ner Held,
Was kommst Du zurück auf's heimische Feld?

Ist's an der Zeit, daß die Götter beginnen
Den letzten der Kriege vor Asgards Zinnen?

Und steh'n die Todten fast alle zu Hauf
Aus Walhalls Sälen zum Scheidetag auf?"

So fragte das Fräulein. Der neblige Schein,
Der duftige Helge schüttelte: „Nein!“

„Oder haben sie Dir den Rückweg gewährt,
Und kehrst du wieder zum heimischen Herd?

So komm', und lenke seitab in das Schloß,
Laß nicht vorüber fliegen dein Roß.

Ich meld' es Siegrunen; sie trockne die Wangen,
Sie eile, dich bräutlich und froh zu empfangen.“

So rief das Fräulein. Der neblige Schein,
Der duftige Helge schüttelte: „Nein!“

„Dann ahn' ich's, dann weiß ich's. Mit eitler Gestalt
Betriegt mich nächtigen Kobolds Gewalt.

Der weiß manch wunderlich Bildniß zu schaffen,
Der hüllt sich in mit dir begrabene Waffen.

S' ist Kobold, und sprengt nun im fliegenden Trab
Mit all' seinem schaurigen Heer in dein Grab.“

So rief das Fräulein. Rückblickte der Schein,
Der duftige Helge, und schüttelte: „Nein!“

Der Gang zum Grabe.

„Und ist es wahr, und sahst du ihn
Im trüben Waffenstrahl
Vorbey der öden Halle zieh'n
Nach seinem Todtenmahl,
Was dann noch warten?
Was dann noch säumen?
Hoffnung baut ihren holden Garten
Im stillen Rund.
Mich lockt zu tiefen Räumen
Ihr süßberedter Mund.

So dunkel steht die öde Flur,
Schwarz seh'n die Wolken drein,
Doch wandl' ich auf der Geister Spur
Getrosten Muths allein.
Du stille Heide,
Du Grabeshügel,
Ihr saht mich oft im bittern Leide,
Nun glaub' ich's kühn,
Daß unter finst'rer Nächte Flügel
Mir Liebesflammen neu erglüh'n.

Fall' nur, du Thau! Rausch' nur, du Wind!
Tanz' nur, du Irrlicht, fort!

Furchtlos bin ich wie Ihr gesinnt,
Grab ist mein liebster Port.
Grab meines Helden,
All' meiner Liebe!
Wer will mich dem Bewohner melden?
Ich steh' davor.
'S ist offen, und die schönsten Triebe
Geleiten mich durch's enge Thor."

Die Umarmung.

Sie ging verfall'ne Stufen nieder
In's alte Hünengrab hinein,
Und rief sich ihren Liebling wieder,
Und wollt' ein Weib des Todten seyn.

Da kam der bleiche Held gegangen,
Die schauerliche Grabgestalt,
Und öffnete, sie zu empfangen,
Die starken Arme starr und kalt.

Sie sprach: „O Helge, mein Getreuer,
Wie ist dein Harnisch blutesroth."
Und er: „das ist ein Purpur theuer,
Gewonnen aus der höchsten Noth."

Sie sprach: „Vom rothen Thau begossen
Ist auch dein Haar, so blond und kraus.“
Und er: „Aus Heldenlocken sprossen
Dergleichen Kronen hier im Haus.

Willst, Liebchen, nun bey mir verweilen?
Willst feyern hier die ganze Nacht?
So komm', das Lager mein zu theilen;
'S ist still und heimlich überdacht.

Wenn draußen zieh'n die Sternenbilder,
Steht hier der Liebe Sternbild fest,
Was draußen rauh ist, wird hier milder,
Was draußen Jammer, hier ein Fest.

Nur ein's kann in die Grüfte dringen:
Der Minnesehnsucht mächt'ger Laut,
Die heißt auch mich noch heiß umschlingen
Dich wonnigliche Todtenbraut.“

Der Abschied.

„Nun auf, vom Lager auf!
Die Sonn' ersteht vom Lauf,
Beschaut von Felsenwarten
Meer, See und Bergesquell.

Auch hier im dunkeln, harten
Gesteine wird's schon hell.

Schon wird mein Auge blind.
Der laute Hahn beginnt
Als ein getreuer Wächter
Zu rufen ob der Gruft:
„Nach Wallhall todter Fechter!
Es weht die Morgenluft.“

Auf, schöne Todtenbraut!
Wenn's den Lebend'gen graut,
In dunkler Nacht zu wandeln,
Graut's uns vorm Morgenlicht,
Weicht unser luft'ges Handeln,
Und uns're Stärke bricht.“

Sie sprach: „In banger Nacht
Hab' ich um dich gewacht,
Und kam trotz allen Schauern
Zu deiner Gruft herein.
Nun laß in Tages Trauern
Auch du mich nicht allein.“

Er seufzt': „ich muß ja fort,
Mich ruft ein ferner Ort;

Ich irres Bild verstiebe,
Wie leichter Staub verweht;
Wenn nicht in deiner Liebe
Dein Liebling noch besteht."

Sie traten d'rauf hinaus
Vor's dunkle Todtenhaus.
Gern hätt' ihn noch umwunden
Das liebevolle Weib.
Doch war der Geist verschwunden,
Einsam der süße Leib.

Das Ende.

„Im düstern Fluge
Die Wolken zieh'n,
Die Sterne funkeln,
Die Bäche murmeln,
Tritt hin und sieh!
Sieh auf die Heide,
Ob Helge reitet
Mit seiner düstern Heldenschar
Den Weg vorbey nach seinem Grab.

„Nein, schöne Herrinn,
Nicht mag ich's schauen.

Der Held ist schrecklich;
Mein Auge wend' ich
Von Todes Graus.
Auch du nicht wandle
Fortan zum Grabe.
Lebend'gen ziemt ein heit'res Thun,
Gestorb'nen ihre stille Gruft."

„Hast's ja gesehen,
Hast's ja erblickt,
Gabst mir Verzehrten
In meinen Thränen
Ja selbst Bericht.
Und ich auch glühte
Von seinen Küssen
Die liebe, lange Nacht hindurch,
Schlief ein an seiner trauten Brust."

„S' ist alles eitel
Im Menschengeist,
Für Todtenfeyer,
Für Liebesreigen
Allgleich bereit.
Was ich gewahrte,
Was Euch umfangen,

Erschuf uns wohl bethörter Muth,
Und fernhin wohnt das Rechte nur."

„Ich weiß, wo's hauset,
Ich weiß, wo's lacht,
Und wo die Trauer
In Liebeslauten
Wird offenbar.
So sprach Siegrune,
Die Gramerstummte.
Bald, wo sie jüngst umfing der Geist,
Begrub man ihren süßen Leib.

Der kranke Ritter.

„Da draußen hallen die Schilde,
Da draußen wiehert es hell,
Die Kämpfer sind hart an einander;
Ihr Knappen waffnet mich schnell!

Was steht Ihr, und weilet so trübe?
Zu Sattel, und d'rauf und d'ran! —
Ach Gott, ich hatt' es vergessen;
Ich bin ein verwundeter Mann.

Die Pfeileschauer sie trafen
  Die Schulter und auch die Brust;
  Her kommt der Tod mir gezogen,
  Und hin mir welket die Lust.

Und wär' nur der Tod gekommen
  Nach seiner gestrengen Pflicht,
  Da schlief ich still bey den Ahnen,
  Bis an das ewige Licht.

So muß ich leben, ach leben,
  Ohn' ad'lige Waffenzier,
  Und fernhin brauset der Schlachtlärm,
  Und fraget nicht fürder nach mir.

Still neben mir sitzt mein Falke,
  Weil nicht mehr jagen er kann,
  Hat auch einen Pfeil im Flügel,
  Und sieht so trübe mich an.

Die gebrochene Burg.

Eine Alt-Sächsische Geschichte in Balladen.

Der Ritter und der Wanderer.

„In jeder Hand 'nen blanken Schild,
Schlag' ich die beyden zusammen.
Die Gegend ist so lieb und wild,
Voll Eichen und Buchenstammen.
Da zieht der Klang
Den Wald entlang
Hernieder;
Der Wiederhall bringt ihn wieder.

In jeder Hand 'nen laub'gen Kranz
Schwing' ich die beyden zusammen.
Der Braut und mir wird grüner Glanz
Daraus zu hoffenden Flammen.
Die Braut zieht bald
Herauf den Wald
In Freuden:
Fahr' wohl dann Leiden und Meiden!“

Ein Wandersmann ging's Thal hindurch,
Und hörte das lust'ge Singen,
Sah steh'n den Herrn auf seiner Burg,
Sah Schilder und Kränz' ihn schwingen.
„Mein Herr, es zieht
Eu'r hübsches Lied
Herunter;
Was macht euch droben so munter?“ —

„Mein Wandersmann, in Sachsen-Land
Kann's nun ein Jeglicher wissen:
Es wird das strenge Knechtesband
Des Königes Carl zerrissen.
Wir woll'n von neu'n
Der Schlacht uns freu'n,
Wir Sachsen
Woll'n zu alter Freyheit erwachsen.

Mein Wandersmann, im Sachsen-Land
Kann's nun ein Jeglicher wissen,
Mir reicht die schönste Braut die Hand,
Der dienend ich war beflissen.
Sie heißt Mechtild,
Ein Fräulein mild;
Die Holde
Macht Wälder zu leuchtendem Golde.

Und willst du wissen, wer dieß sang,
So war es Lotger, der Grafe,
Dem zugehört Wald, Bergeshang,
Und Rosse, Rinder und Schafe.
Und kommst hier durch
Mahl an der Burg,
Soll'st schauen
Die Schönst' hier all' der Frauen.

Und kommst hier wieder durch den Wald
Sollst sehen die Opferflammen,
Zu Preis den Göttern lieb und alt,
Von denen wir Helden stammen.
Ohn' Sacrament
Wird ungetrennt
Verbunden
Mir Lieb' in lust'gen Stunden."

Der Sachsen Heerfahrt.

Sachsen-Volk zur gleichen Stunde
Schleift die Kling' und gürtet's Roß;
Allwärts strömt zu treuem Bunde
Mannen vor so Dorf als Schloß.
Durch die Eichen ruft's und Buchen:
„D'rauf! wir wolln's noch 'mahl versuchen!"

Ritter, Knappen, Armbrustschützen
Wimmeln her durch Wies' und Wald,
Viel uralte Waffen blitzen.
Manch uraltes Lied erschallt;
Und zuletzt in ein'ger Zungen
Haben alle so gesungen:

„Frisch Herzblut hab' ich,
Feste Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen.

Wir all' zusammen
Kommen aus Landen,
Welche mit Preise
Sachsen-Land heißen.

Der von der Elbe,
Der von der Weser,
Der von dem Harzberg,
Der aus dem Marschfeld.

Mit den Langbarten
Schlägt sich der Carle,
Schlägt sich im Wälschland,
Hat saure Heerfahrt.

Wenn er nun herkommt,
Find't er uns Herr'n schon,
Find't schon die Völker
Opfernd den Göttern.

Klöster hui! brennen,
Priester hin! rennen;
Bücher und Meßkleid
Schmeißen sie weg gleich.

Und aus dem Walde
Lachen die alten
Lustigen Götter,
Helfen's uns fördern:

Und vor dem Lachen
Zagen die Schwachen,
Aber wir grüßen
Gern es im Grünen.

Frisch Herzblut hab' ich,
Feste Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen."

Und vor Allen laut und helle
Sang Lotger, der kühne Graf.

Als das Heer an ihrer Schwelle
Mechtild, seine Holde, traf.
Ey, von ihr welch freundlich Winken,
Ey, von ihm welch' Waffenblinken!

Solchen Abschiedsgruß im Herzen
Schlägt sich's froh und rasch, fürwahr!
Das empfand mit harten Schmerzen
Manche kecke Franken-Schar.
Wer so Waffen kennt als Minne,
Merkt das wohl im eig'nen Sinne.

Frohe Bothschaft.

Die Kriegsleut' auf der Lagerwacht
Die riefen just an um Mitternacht.
Da sprach Graf Lotger zum Knappen sein:
„O Knapp', 's ist klarer Mondenschein.
O Knapp', die Nacht ist kühlig und hell,
Frisch auf, und sattle dein Roß dir schnell,
Den silbergrauen mit leichtem Fuß,
Und bring' meinem Liebchen frohen Gruß.
Mein' Lieb', das wohnet im Sachsen-Land,
Und wird die schöne Mechtild genannt.

Mein' Lieb', das wohnet im gold'nen Haus,
Und sieht mit lustigen Äuglein 'raus;
Mein' Lieb', das wohnet im Walde grün,
Thut drinnen als wie ein Röslein blüh'n."
„Ja Herr, ich bringe den Silbergrau'n,
Will reiten, um Eu'r fein' Lieb' zu schau'n;
Doch komm' ich zu ihr in Sachsen-Land,
Wie thu' ich als Bothe mich ihr bekannt?
Denn reit' ich zu ihr an's gold'ne Haus,
Denkt sie wohl gar, ich riß hier aus.
Und reit' ich zu ihr in den Wald so grün,
Hält sie mich nie für 'nen Fechter kühn." —
„Du sollst ihr sagen die Losung gut:
Hey Sachsen-Sieg, hey Franken-Blut!
Sollst künden ihr, wie wir keck gerannt
Mit Sturm und Raub durch das Hessen-Land;
Und sollst ihr bringen die reiche Gabe,
Die hier in meinen Händen ich habe.
Zuvörderst all' die Goldringelein hier;
Die gab ein Bischof um's Leben mir;
Sodann die luftigen Schleyer fein,
Die wurden im Nonnenkloster mein,
Zuletzt den herrlichen Demant klar,
Den nahm ich zu Fuld vom Hauptaltar.

Und sag' nur: kommen nach Aachen wir,
Schick' ich des Carles Goldkron' ihr,
Und kommen wir endlich gar nach Rom,
Bring' ich ihr das Beste von Peters Dom.
Das werde mir schön, das werde mir gut.
Du reitest nach Huld, ich reite nach Blut."

Der Lärm im Lager.

Bey den Würfeln sangen Alle,
Heiß von Traubenblut:
„Wie der Pasch auch heute falle,
Gilt's doch fremdes Gut.
Seys gewonnen, sey's verloren,
Heut' ist's einerley." —
Aber schnell drang in die Ohren
Furchtbarlich Geschrey:
„Waffen, he! Waffen! Und Fackel und Brand!
Sachsen zu Rosse! Der Carl ist im Land!"

Jeder rafft' sein Gold zusammen,
Jeder läuft an's Pferd,
Glaubt in blanken Harnisch's Flammen
Nicht sich g'nug bewehrt.

Stumpf dünkt manchem seine Klinge,
Die er sonst gelobt;
Näher rauscht des Adlers Schwinge,
Während Alles tobt:
„Waffen, he! Waffen! Und Fackel und Brand!
Sachsen zu Rosse! Der Carl ist im Land!“

Einer fragt verstürzt den Andern:
„Sag', wo kam er her?
Kann er mit den Störchen wandern
Über Land und Meer?
Kaum noch in Ital'schen Marken,
Ist er nun schon hier.
Und die Schwachen, und die Starken,
Alle rufen wir:
„Waffen, he! Waffen! Und Fackel und Brand!
Sachsen zu Rosse! Der Carl ist im Land!“

Lotger thät', der Graf, beginnen
Neu ihr Kriegeslied;
Ungehört mußt' es verrinnen,
Wie der Nachhall flieht.
Ruhmeskränze, Minnerosen,
Vaterlandes Preis
Sind verstummt dem wilden Tosen,
Rauschend um im Kreis:

„Waffen, he! Waffen! Und Fackel und Brand!
Sachsen zu Rosse! Der Carl ist im Land!“

Und die klugen Führer sagen:
„Laßt uns rückwärts zieh'n.
Wenn wir jetzt mit Carl uns schlagen,
Wird's ein schmählich Flieh'n.
Kommt nur ob in Sachsen-Gränzen,
Alter Muth erwacht.“ —
Rückwärts geht's. Im Sternenglänzen
Saus't es durch die Nacht:
„Waffen, he! Waffen! Und Fackel und Brand
Sachsen zu Rosse! Der Carl ist im Land!“

Die Nacht auf dem Schlachtfelde.

Die Nacht sah hell vom Sternenzelt,
Das Treffen war geschlagen,
Davon auf weitem Ackerfeld
Viel blut'ge Männer lagen:
Die einen in der Todesnoth
Ganz kalt und still vergangen,
Die andern auch vom Blute roth,
Doch wach im Schmerzensbangen.

Der eine Wunde hob sich auf,
Sprach: „Lotger, liebster Grafe,
Wir Beyde stritten hier zu Hauf,
Liegst Du im letzten Schlafe?
Ich bin dein alter, treuer Knecht,
'S geht an mein Todesleiden;
D'rum, lebst du noch, thu' mir mein Recht,
Und grüß' mich vor dem Scheiden."

Da ward der junge Graf alsbald
Von tiefer Ohnmacht munter;
Ein Kolbenschlag warf mit Gewalt
Ihn hier vom Hengst herunter.
Er regt die Glieder, blutig matt,
Und spricht: „Ich bin am Leben;
Doch sag' vor Allem, Freund, wem hat
Das Glück hier Sieg gegeben?" —

„Ach Herr, mein Herr, was fragst du mich?
Nur Schmach kann ich dir künden.
Der Sachsen Heerbann schwankt' und wich,
Hin flog er nach den Gründen.
Der Frank' mit blut'ger Klinge nach;
Ich hört' ihr Siegesschallen
Durch's Haupt, so mir ein Schwerthieb brach,
Noch eben schmerzend hallen." —

„Und ist die Schlacht, mein alter Knecht,
Auch diese Schlacht verloren,
So ward zu Ketten dieß Geschlecht
Des Sachsen=Volks geboren.
So muß ich fort in's Dänen=Land,
Muß meine Burg verlassen,
Und flehend an der Ostsee Strand
Der Fremden Herd umfassen.

Ich drück' Dir Deine Augen zu,
Mein alter Vielgetreuer;
Dann läßt mir's hier nicht fürder Ruh'.
Mich brennt's, ein heißes Feuer;
Mich brennt's durch all' mein Leben durch,
Noch heißer als die Wunden,
Und treibt mich, bis ich Mechtild's Burg
Umirr'nd hab' aufgefunden.

Ich führe mit mir aus dem Land
Die zarte Wundertaube; —
Werd' immer dann dem Franken=Brand
Burg, Hab' und Gut zum Raube!“
Der Alte stöhnt, dem Alten brach
Das Aug' zur selben Stunde.
Sein Herr weint' eine Thrän' ihm nach,
Und schwankte fort, der Wunde.

Später Besuch.

Mechtild schmückt sich vor dem Spiegel,
Und den Stürmen und der Nacht
Wehren draußen feste Riegel,
Wehret drin der Kerzen Pracht.
Plötzlich klirrt ein kleiner Stein
An das buntgemahlte Fenster;
„Sind es," flistert sie, „Gespenster?
Denn Er kann's doch wohl nicht seyn." —

„Bin es, Liebchen, — tönt es wieder, —
Bin Lotger, dein lieber Graf,
Hohl' dich von der Burg hernieder,
Bin noch immer treu und brav,
Will dich schützen mit dem Arm,
Der so manchen Feind erschlagen,
Will dich sanft am Herzen tragen,
Drin du wohnest lieb und warm." —

„Lotger, nicht als Grafensprosse
Kommst du lösend deinen Eid.
Wo sind deine schönen Rosse?
Wo dein Heerbann, dicht gereiht?" —
„Meine Rosse liefen gut,
Liefen in des Feindes Speere,

Die Getreu'n aus meinem Heere
Liegen kalt in ihrem Blut." —

„Lotger, wo sind deine Schilder,
Die du keck zusammen schlugst?
Wo die Kränz' als Liebesbilder,
Die Du grün am Helme trugst?" —
„Meine Schilder sind zerhau'n
Beyde mir an meinen Handen,
Meine Kränze welkten, schwanden
In des blut'gen Wetters Grau'n." —

„Lotger, wo ist Carles Krone,
Die, als ihr den Streit erhobt,
Sammt noch viel von Peters Throne
Du zu bringen mir gelobt?" —
„Carle hat das Land besiegt,
Trotz dem Schirm der Ahnengeister,
Peter ist ein Hexenmeister,
Dem der Druden Macht erliegt." —

„Lotger, was mit deiner Feste,
Die im hohen Walde glänzt?
Sind schon drin die Hochzeitsgäste?
Ist der Opferherd umkränzt?" —
„Meine gute Feste bricht
Bald vor starken Hammerschlägen.

Sind die Sachsen = Herr'n erlegen,
Schont man ihrer Festen nicht.

„Lotger, konnt'st du überleben
Burg und Gut und Heeresbann?
Hab' ich Huld sonst dir gegeben,
Bist du jetzt für mich kein Mann.“ —
„Sieh erst meiner Wunden Roth!
Und ich leb', um dich zu retten.
Oder liebst Du Franken = Ketten
Mehr, als mit mir Wanderns Noth?“ —

„Weder Ketten, weder Wandern,
Nein des Lebens heitern Schein;
Siegt doch Schönheit auch bey Andern,
Nicht bey Sachsen nur allein.“ —
„Nun ich geh', verschmäht, verlacht,
Hab' als Zeugniß meine Wunden,
Auch ist schon mein Ziel gefunden;
Gute Nacht, ach gute Nacht!“

Die Burg und der Ritter.

Sie standen in der Runde,
Als wie ein kleines Heer,
Kriegsmann und Bau'r im Bunde
Um Lotgers Feste her.

Die Alle hat berufen
Des Richters ernstes Wort;
Thurm, Giebel, Wälle, Stufen,
Das sollte zusammen fort;

In Staub sollt' es zerfallen,
Der Erden gleich gemacht,
Weil Graf Lotger vor Allen
Das Volk ermahnt zur Schlacht;

Weil Lotger nicht gleich Andern
Sich zeigen wollt' und fleh'n,
Vorziehend unstätes Wandern,
Und zweifelhaft Ergeh'n.

Der Richter, der schwang den Hammer hoch,
Und that drey Schläg' an's Schloß,
Das war ein böses Zeichen —
Sein Werk begann der Troß.

Die Mauern brachen, krachten,
Die Wälle stäubten umher;
Viel Franken=Buben lachten,
Manch' Sachse weinte sehr.

Und als herschien das Abendroth,
Da war die Feste vergangen,

Nur eines trotzte noch dem Tod,
Fest im uralten Prangen.

Das war der Thurm des Schlosses,
Mit seinem Haupt voll Moos; —
Schon untergraben schwankt er wohl,
Und brach dennoch nicht los.

Die Schaufler schaufelten voll Angst,
Sah'n stets besorgt hinauf;
Zuletzt begann er zu brechen,
Da flohen ihn All' im Lauf.

Und als man sicher sich geglaubt,
Da wandte man den Blick:
Der stein'ge Riese bog' sein Haupt:
Ja, bog schon sein Genick.

Da zeigte sich ganz oben
Ein Held im Waffenglanz,
Das Schwert hellblank erhoben,
Um's Haupt 'nen grünen Kranz.

Und mit dem Thurme fallend
Sang er 'nen stolzen Sang,
Und mit den Waffen schallend
Schlug er in's Thal entlang.

Tief unterm Schutt verschwunden
Lag er für lange Zeit.
Niemand hat ihn gefunden,
Noch auch sein stählern Kleid.

Des Sachsen-Ritters Ausforderung.

„Ich habe mein Schwert recht scharf geschliffen,
Ich führ' einen blanken Schild,
Ich habe den Speer recht hart gegriffen,
Und ist mir mein Herze wild.

Ich schaue wohl durch mein Helmesgitter
Die Weser hinab, hinan.
Wo bist Du nun hin, Du Franken-Ritter,
Der Damen hofiren kann?

Du reitest vorbey an Liuba's Hallen,
Und grüßest so zier hinauf;
Das ist mir recht heiß in's Herz gefallen,
Und, Knabe, das Spiel hört auf.

Denn willst Du in Flucht den Gau verlassen,
Da wird Deine Schande kund;
Und kann Dich einmahl mein Speerwurf fassen,
Da liegest Du todt im Grund.

„Derweile Du säß'st an Herdesflammen
Zu Aachen im gold'nen Haus,
Da kos'ten Liuba und ich mitsammen.
Und lachten Dich fröhlich aus.

Und wo Du begraben läg'st im Haine,
Da hielt' ich mit Liuba Tanz,
Und wüchsen Blumen an Deinem Steine,
Da flöcht' ich ihr einen Kranz."

Der Mutter Trost.

„Ich Witwe hatt' ein Knäblein schöne
Von Augen hell, von Wangen roth,
Und Töchter nicht noch and're Söhne,
Nun ist mein schönes Knäblein todt.

Nach Sanct Mauritius Münster ging es,
Dort lernt es Sitt' und Christenthum,
Und vor den andern all'n empfing es
Im Lesen wie im Schreiben Ruhm.

Blieb immer freundlich, immer milde,
Vor Gott und Menschen gern geseh'n,

Auch von den andern Knaben wilde
War niemahls ihm ein Leid gescheh'n.

Kaum das tagtäglich mir im Garten
Der Lerche frühes Trillern klang,
So konnt' ich auch nicht länger warten,
Und nach dem Münster war mein Gang.

Da hört' ich aus den Kirchenhallen
Mein Knäblein mit im Chor-Gesang,
Und stand und lauschte solchem Schallen,
Und nie ward mir das Lied zu lang.

War dann der Gottesdienst vollendet,
So kam mein liebes Kind heraus,
Und sah, was Mutter ihm gespendet,
Frisch Obst und manchen frischen Strauß.

Wie ihm so hell die Wangen glühten!
Kein Äpflein je hat so gelacht.
Wie munter ihm die Lippen blühten!
Matt blühte d'ran der Rosen Pracht.

Wie art'ger Tändeleyen viele
Mit Obst und Blumen er begann,
Daß ich, erlabt von seinem Spiele,
Den Tag lang einsam drüber sann!

Der Morgen war mein Freudeleben,
War mein erquicklich Liebesmahl;
Stets guter Bothschaft Gruß zu geben,
Schien mir in's Bett sein gold'ner Strahl.

Einst war er auch so hell entglommen,
Sah fahrlos und erquicklich d'rein,
Und ich zur Kirchenthür gekommen,
Harrt' auf das liebe Knäbchen mein.

Wohl klang der Dom von hohen Weisen,
Doch bänger, klagender, als je,
Scholl in der heil'gen Pfeiler Kreisen
Ein andachtsvolles Kyrie.

Mir drang es schwer durch Herz und Sinne;
Des Kindleins Laut vernahm ich nicht.
Da wünscht' ich: „ernste Zeit, verrinne,
Geh' auf, mein einzig Lebenslicht!“

Auf ging die Thür mit bangem Stöhnen,
Die Mönche wallten paarweis' fort,
Und trugen unter Klagetönen
Ein Särglein an den Friedensort.

Hin blickt' ich. Ach mein süßer Knabe,
Da lagst Du bleich und freundlich drin,

Und Frucht und Blume, letzte Gabe,
Fiel auf dein kaltes Lager hin;

Ich nebenbey in meinen Thränen.
Da trugen sie mich still nach Haus,
Stets irr' im wunderlichen Wähnen,
Stets bangend in des Schreckens Graus.

Weh mir, wenn durch das öde Zimmer
Sich Lerchensang vernehmen ließ!
Weh mir, wenn Morgens heller Schimmer
Den andern Menschen Lust verhieß!

Die Äpflein fragten oft: „wer pflückt uns?
Bringt uns in Klosters heil'gen Rund?"
Die Blumen auch: „wenn endlich drückt uns
Das Knäblein kosend an den Mund?"

Und einzig labend rann ein Regen
Von Thränen mir die Wang' herab,
Und täglich war mein Abendsegen:
O nimm mich auf, du finst'res Grab.

Da trat im Traum der heil'ge Ritter
Mauritius freundlich zu mir ein,
Und sprach: „o Thränen, wie so bitter!
O wie so immer wach die Pein!

Dein Knäblein gabst du mir zur Pflege,
Treu hab' ich es und fromm bewahrt,
Auch, daß ein beſſ'rer Hirt es häge,
Zu Christi eig'ner Huth geschart."

Ich sprach: „mein Knäblein hast genommen;
So laß mir meiner Zähren Lauf.
Und mocht' ihm Tod so herrlich frommen,
Was sparst du mich zum Leben auf?"

Doch er: „wie magst vom Tode sprechen?
Gestorben ist dein Knäblein nicht.
Es lebt, wo wir uns Palmen brechen,
Daß uns ein ew'ger Schmuck umflicht.

Und schwankst du noch im bangen Sorgen,
Und fesselt noch dich banger Wahn,
So thu' fortan am frühen Morgen,
Was du auch vormahls hast gethan."

Da schwand Mauritius. Ich erwachte
Von ungewisser Hoffnung matt,
Und Morgen kam herauf und lachte,
Wie sonst, um meine Lagerstatt.

O lieber Morgen, bath ich Arme,
Nur dießmahl keinen falschen Gruß!

Fort wankt' ich, noch in bangem Harme,
Noch zögernd mit der matte Fuß.

Doch als die Metten feyernd klangen,
O liebes Kind, da sangst du mit!
O liebes Kind, wie all mein Bangen
Vom Herzen leicht hernieder glitt!

Ich kam dorthin mit jedem Tage,
Fand täglich die erneute Lust,
Trug sonder Zweifel nun und Frage
Mein süß Geheimniß in der Brust.

Nur wenn der Kirche Pforten klingen,
Und drin des Liedes Stimme schweigt,
Dann flücht' ich wie auf leichten Schwingen,
Daß nie der Sarg sich wieder zeigt.

So hab' ich durch die Nacht gesungen
Mein Leid und Glück, mein Weh, mein Heil,
Und herrlich ist es mir gelungen,
Der Zeit entrückt ihr banges Theil.

Der Morgen steigt aus gold'nen Betten,
Die Lerche singt mit lust'ger Art.
Still wandelnd zieh' ich nach den Metten,
Zu horchen auf mein Kindlein zart."

Sanct Nicolaus Fest.

„Still du in dem Winkel dorten!
Still mit deinem Jammerton!
Wecken nicht die klirr'nden Pforten
Täglich uns zu frühe schon?

Nicht der grimme Sclaven=Meister,
Grimmer als der Soldan noch,
Treibend uns, wie Satan Geister,
In des harten Frohnes Joch?

Still drum in dem Winkel, Knabe,
Still mit deiner Litaney,
Laß des Schlummers kurze Gabe
Ungestört uns Armen frey."

„Liegt der Schlummer dir am Herzen,
Liegt am Herzen mir der Gram,
Zündend der Erinn'rung Kerzen
Aus dem Land, woher ich kam,

Aus dem trauten Vaterlande,
Der geliebten Normandie;
Sehnsucht löst't des Lebens Bande,
Glück die Sclaven=Bande nie.

„Dennoch hast du still geschwiegen,
Kaum geseufzt am harten Pflug,
Berge schwer bepackt erstiegen,
Ohne Klag' und ohne Fluch.

Was denn hat sich zugetragen,
Daß du nun so kläglich weinst?
Mußt du uns zu stören wagen,
So verkünd' auch, was du meinst?"

„Nicht so störrig, mein Geselle,
Nicht so feindlich sprich zu mir.
Kommt ja doch aus gleicher Quelle
Thränenstrom so mir als dir.

Sind wir beyde doch gefangen,
Beyde von der Heimath fern,
Immer wach das gleiche Bangen,
Gleich erloschen unser Stern.

Zwar mich tröstet, daß die Liebe
Meines Gottes nie mich läßt,
Doch der Sehnsucht stärk're Triebe
Weckt in mir das nahe Fest.

An Sanct Nicolaus Feyer,
Des verehrten Schutzpatrons,

Denken heut' im Thränenschleyer
Meine Ältern ja des Sohn's;

Denken, wie er mit der Sonne
Morgen nicht zur Kirche eilt,
Nicht, wie sonst, der Andacht Wonne
Mit den andern Gläub'gen theilt.

Wie ihn statt der Festgewande
Nun ein Sclaven-Mantel deckt,
Statt der gold'nen Ketten, Bande,
Mit dem eig'nen Blut befleckt.

Oder auch schon längst gestorben
Wähnen sie ihr armes Kind.
Hätt' ich doch solch' Heil erworben,
Wär' am Leibe todt und blind!

Heller blinkte dann die Seele,
Schwebte siegend über's Meer,
Abgebüßt die Erdenfehle,
Rein in and'rer Engel Heer.

Nicht mehr einsam schmachtend litt' ich,
Nicht die Ältern litten so;
Schmeichelnd weht um sie mein Fittich,
Und sie würden leicht und froh.

In der trauten Burg-Capelle,
Blumenreich zum Fest umkränzt,
Ist es friedlich, still und helle,
Wand, Altar und Decke glänzt;

Glänzt von zierlichem Gewimmel
Schöner Bilder, mackelrein,
Und es sieht der blaue Himmel
Zu den Fenstern hoch herein.

Grüner Lindenwipfel Rauschen
Bricht den hellen Sonnenstrahl,
Licht und flücht'ge Schatten tauschen
Oft ihr Reich nach schneller Wahl.

Morgen, wenn die Glocken läuten,
Wenn der Chor-Gesang erschallt,
Und geschmückt mit seinen Bräuten
Unser Volk zum Feste wallt,

Schwebt' ich Morgen doch auf Klängen,
Dort als ein entbund'ner Geist!
Rauschte freundlich in den Gängen,
Wo man unsern Heil'gen preis't!

Formt ein Bild aus Sonnenlichtern,
Dann aus Lindenschatten auch,

Wallt' in ahnenden Gesichtern
Nach der Abgeschied'nen Brauch.

Wenn in Nicolaus Nähe
Mich der frommen Ältern Paar
So vertraulich wandeln sähe,
Wüßt' es mich in sel'ger Schar."

„Schweig' nur, schweig'! auch ich säh's gerne,
Oder auch du wärst zu Haus,
Oder sonst nur in der Ferne,
Denn ich halt's nicht länger aus,

Nicht dein Winseln, nicht dein Pred'gen,
Von dem heil'gen Nicola's!
Könnt' er dich der Band' entled'gen,
Nun so gält' er doch noch was.

Aber so dich herzulocken,
Dich den Pilger fromm und treu,
Dann sich höhnisch zu verstocken,
Deinen Leiden, täglich neu!

Laß die Heil'gen seyn und schlafe,
Weiß doch Keiner, was er will!" —
Also sprach der rohe Sclave,
Und der Knabe weinte still,

Bis der Schlaf, auch ihn umdunkelnd,
Linder Freund auch seinen Gram,
Von ersehnten Träumen funkelnd,
In den Arm ihn schmeichelnd nahm.

Ach wie heimathliche Bilder
Gaukelten ihm tröstend vor,
Immer süßer, immer milder,
Bis erblich der nächt'ge Flor!

Traurig nun die Augen hebend
War der arme Knab' erwacht,
Vor des Tages Gruß erbebend
Auf geduld'gen Muth bedacht.

Wie so friedlich, still und helle!
Welch ein Schein, der ihn umglänzt!
Ist das nicht die Burg=Capelle
Blumenreich zum Fest umkränzt?

Um ihn freundliches Gewimmel
All' der Bilder, mackelrein,
Und es sieht der blaue Himmel
Zu den Fenstern hoch herein.

Grüner Lindenwipfel Rauschen
Bricht den hellen Sonnenstrahl.

Licht und flücht'ge Schatten tauschen
Oft ihr Reich nach schneller Wahl.

Und des Festes Glocken läuten,
Und der Chor=Gesang erschallt,
Weil mit Frauen, Kindern, Bräuten
Schon das Volk zur Kirche wallt.

Abwärts fern die Sclaven=Bande,
Abwärts fern der Heiden Zorn,
Lieb' und Huld im Vaterlande,
Neu erquill'nder Freudenborn.

Zum Geretteten, den milde
Nun der Ältern Arm umfließt,
Tönt's von Nicolaus Bilde:
„Treu' und Sehnsucht täuschen nicht."

Eine Rheinische Sage.

In Balladen.

1.

Es war zu Cöln am Rheine,
An einem Frühlingstag,
Daß so im hellen Scheine

Der ganze, liebe grüne Fluß
Recht wie ein Goldband lag.

Da kam ein Schiff geschwommen,
Von Schmuck und Farben hell,
Die Frauen sahen's kommen;
Manch Fräulein und manch Bürgerkind
Stand an den Fenstern schnell.

Im Schiffe stand ein Ritter,
Hochherrlich anzuseh'n,
Der rührte seine Zitther,
Und sang „von Lieb und süßer Treu'"
Durch's laue Frühlingsweh'n.

Ein Schwan durchschnitt die Wogen,
Dem hellen Sch.ff voran,
Und hat es fortgezogen
An einem Silberkettlein blank,
Thalab, thalab die Bahn.

Doch dicht bey Cöln am Rheine
Da fuhr der Schwan zu Land;
Der Ritter sang: „die Eine,
Die such' ich hier, die such' ich hier!"
Und schwang sich an den Strand.

Wohl schien es Vielen süße.
„Möcht' ich die Eine seyn!“
Zwar gab er art'ge Grüsse,
Doch schwand er ihnen all' vorbey
Zur alten Stadt hinein.

2.

„Schwesterlein, mein Schwesterlein,
Lösch' die Lampe, laß uns schlafen;
Schlummer ist der beste Hafen;
Schaurig rauscht der alte Rhein.“ —

„Schwesterlein, schlaf' du nur still!
Ich noch muß die Zitther üben,
Weil der Mond vom Berge drüben
Aufgeht, und mich hören will.“ —

„Elsbeth, wie Du thöricht bist!
Kann denn Mond ein Bräut'gam werden?
Höchstens lockt aus dunkler Erden
Gnomen er zu wilder List.“ —

„Martha, gib dich sacht zur Ruh',
Aber laß mich ahnend wachen;
Blanke, wunderliche Sachen
Blinkt mir Nacht verheißend zu.“ —

„Gut; was seyn soll, muß gescheh'n,
Wer nicht hören will, der fühle;
Ob auch nur auf stroh'nem Pfühle,
Soll mich doch der Schlaf umweh'n." —

Und es schlief die Martha ein:
Elsbeth sang die Mähr' zur Zitther,
Wie einst ihre Ahnenritter
Herrschten längs dem alten Rhein;

Wie als Waise, schwach und arm,
Fast in Dienstbarkeit gesunken,
Sie noch stets die Adelsfunken
Häg' im Busen kühn und warm;

Und, ob klug ein neu Geschlecht
Nichts auf derley möge geben,
Könne sich ein Geist erheben,
Bräut'gam ihr und ihrem Recht.

Draußen rauscht der Strom und tropft
Regen an das kleine Fenster. —
„Weh, berief mein Lied Gespenster?
Ach fürwahr, es klirrt und klopft!"

3.

Die Zitther rauscht, die Zitther klingt
Dicht vor dem Fensterlein,

Und durch die hellen Scheiben dringt
Dieß leise Lied herein:

„O Fräulein Du von edlem Haus,
Verlass'nes Waisenkind,
Dir trieb das Glück den Reichthum aus,
Den Muth nicht so geschwind.

Gedenkst Du noch der Sagen grau,
Wie einst vom alten Rhein
Aufstieg ein Prinz, und nahm zur Frau
Die edle Ahninn Dein?

Davon entstammt Dein groß Geschlecht,
Doch sänk' es jetzt dahin,
Wenn nicht im Rheine altes Recht
Noch wohnt' und alter Sinn.

Ich Prinz, ich schwamm zu Dir herauf
Aus meinem grünen Fluß,
Und brachte Schätze viel zu Hauf,
Weil ich dich schmücken muß.

Willst Du mich frey'n? Ich frage jetzt
Bey einsam stiller Nacht,
Weil mich zu sehr das Nein verletzt,
Wenn erst ich komm' in Pracht.

Da würd' ich allzu wüthig seyn,
Und wohl in kurzer Stund'
Riss' mir mein lieber Vater Rhein
Das ganze Cöln zu Grund.

Doch sprichst Du Ja, so bin ich da
Zu Morgen froh und treu,
Und was in alter Zeit geschah,
Geschieht durch mich auf's neu'.

Erblühen soll uns ein Geschlecht
Von alter Heldenart,
Soll brechen Trug, soll üben Recht
Auf mancher Ritterfahrt.

Ein Wort jedoch heisch' ich von Dir,
Und darauf halt' ich fest,
Daß Du mein drittes Kind nach mir
Mit Nahmen taufen läßt.

Und sprichst Du Ja?" — Sie seufzte: „Ja!" —
Da schwieg der Zittherklang,
Doch scholl der Rhein sehr laut und nah'
Das blüh'nde Thal entlang.

4.

„Schwester Elsbeth, sieh, o sieh,
Dort von weiten

Einen blanken Knappen reiten!
Schön'res sahst Du wahrlich nie.

Schwester Martha, laß nur fein.
Näher kommen
Wird er bald, und uns zum Frommen,
Wird uns Dienst und Huld'gung weih'n.

„Elsbeth, solch ein herrlich Kind?“ —
„Sind wir minder
„Denn, als and're Ritterkinder?“ —
„Nein, doch Reichthum nur gewinnt.“ —

„Wirst es bald viel anders schau'n.“ —
Und geritten
Kam der Knapp' mit art'gem Bitten,
Neigend sich den beyden Frau'n;

Meldete den Herrn vom Rhein,
Der alsbalde
Komme von der Burgeshalde,
Und um Elsbeth wolle frey'n.

Elsbeth neigte sich mit Huld,
Aber Marthe
Seufzte heimlich: „warte, warte!
Sind beym Bäcker noch in Schuld!

Wovon sollen wir den Herrn
  Nun bewirthen?“ —
  „Das bekümmert arme Hirten,
  Keinen stolzen Ritterstern.“

Elsbeth sprach's, und alsogleich
  Brachten Wagen
  Prunkgeräth und Wein getragen,
  Speis' und Gold sehr überreich.

Martha bleibt, wie ganz versteint,
  Weiß es nimmer,
  Wie für ihre Küch' und Zimmer
  Sie das Alles stellt und eint.

Elsbeth kämmt ihr gold'nes Haar,
  Unbekümmert.
  Seht, wie hell alsbald sie schimmert,
  Eine Braut, des Tadels bar!

5.

Was sorgst Du, arme Martha, für Dein Haus?
  Der Herr vom Rhein sucht schon ein and'res aus.
Das fand alsbald ganz dicht er an dem Rhein,
  Und führte Elsbeth und auch dich hinein,
Und hielt dort Hochzeit mit der holden Braut,
  Wie man's in Cöln so fürstlich nie geschaut.

Wie staunte das die blöde Marthe an!
  Doch sorglos lebten Elsbeth und ihr Mann;
Im Ruhm der Waffen er, sie froh daheim,
  Er stark wie Stahl, sie mild wie Honigseim,
Und Fräulein Marthe treu, bey Tag und Nacht,
  Auf ihrer Schwester Pfleg' und Dienst bedacht.
Da kam es denn nach manchem heitern Jahr,
  Daß Elsbeth ihrem Herrn ein Kind gebar,
Ein Knäblein stark wie er, und mild wie sie;
  Man sah ein schön'res Kind am Rheine nie.
Dann brachte sie ihm noch ein zweytes Kind,
  Ein Fräulein zart, wie Mayenblüthen sind.
Für Beyder Nahmen ließ er ihr die Wahl,
  Sie fragte stets: „wie heißt Du, Eh'gemahl?
Damit nach Dir mein Kind geheißen sey!"
  Die Antwort war: „noch bleibt die Wahl Dir frey."
Da sprach man tausend denn die Nahmen hin,
  Wie Elsbeth und auch Marthen stand der Sinn.
Nun kam das dritte Kind, ein Jungherr, nach; —
  O halte jetzt die Frau, was sie versprach!

6.

„Mein trautes Schwesterlein,
  Du treue Marthe,
  Wie pflegst Du doch so emsig mein!
  Wohl muß ich und mein Kind gedeih'n,

Denn nirgend mag 'ne Kais'rinn seyn,
Die man so warte.“ —

„Das ist mein Wesen so,
Du weißt es lange.
Es nennet's knechtisch wohl und roh
Jedweder, der die Mühe floh;
Doch, schaff' ich viel, so bin ich froh
Sonst wird mir bange.“ —

„So sprich, was schenk' ich Dir,
Das Dich erlabe?“
„Eins hätt' ich gern. Ach, gibst Du's mir?“ —
„Mein Wort und Handschlag ist schon hier.
Reich ist mein Herr an Putz und Zier
Und jeder Gabe.“ —

„Ach nichts von Gut und Geld
Und eitlem Gleißen!
Doch wenn mein Dienst Dir so gefällt,
So ehre mich vor aller Welt:
Nach mir laß diesen künft'gen Held
Martinus heißen.“

Das überlegt die Frau
Mit stillen Zähren,

Doch denkt sie bald: nicht harsch und rauh
Ist mein Gemahl, und nicht genau.
Vertrau', Du banger Sinn vertrau'!
Er wird's gewähren."

7.

„Wolfgram," sprach der Rheines-Ritter,
„Wolfgram heißt mein drittes Kind."
Und die Marthe sagte bitter:
„Wolfgram? Ey, wie schwach und blind
Doch in so was Männer sind!

Nein, Martinus wird er heißen!
Eure Frau hat's auch gesagt.
„Wolfgram! Seht doch! Soll er heißen,
Wie ein Wolf ganz unverzagt,
Daß er Amm' und Leute plagt?"

Schmerzlich blickte da zur Seiten
Seinem Weib der Ritter zu.
Doch, wenn erst 'mahl Frauen streiten,
Gibt dieß einzige Wörtlein Ruh':
„Kind, nach Deinem Willen thu'."

Ach, der Ritter sprach mit Thränen
Auch dieß einz'ge Wörtlein aus,
Und gestillt war Marthens Sehnen,

Und man hielt im ganzen Haus
Nach der Taufe lust'gen Schmaus.

Und Frau Elsbeth sagte schmeichelnd!
„Mann, wie bist du sanft und gut!“
Ihn mit zarten Händchen streichelnd. —
„Ach, wie weh doch Trennung thut!“
Seufzt er still im bangen Muth.

8.

Und Morgens d'rauf da spielten am Rhein
Des Ritters Kinder zierlich und fein,
Der Knab' und auch das Jungfräulein.
Da kam ein Schiff geschwommen;
Dem wies die Bahn,
Vom Sonnenlicht umglommen,
Ein edler Schwan.

Der trägt um seinen Hals so schlank
Ein Kettlein niedlich und silberblank;
So zog er das Schiff dem Strom entlang:
Das Schiff so blank und helle
Im Windesweh'n,
Doch drin auf keiner Stelle
Ein Mensch zu seh'n.

Froh liefen die Kindlein nach dem Haus:
„O Vater, o Mutter, kommt heraus!

Ein herrliches blankes Wasserhaus!"
Da kamen sie gegangen,
Vergnügt die Frau!
Doch auf des Ritters Wangen
Lag Schmerzensthau.

Die kleinste Lust nicht zu entbehren,
Verspielt ihr Euer höchstes Glück,
Und ruft es dann mit tausend Zähren
Umsonst, und stets umsonst zurück.

Weißt Du, warum gleich luft'gen Elfen
Ich wieder in der Fluth verschwamm?
Ich Herr vom Rheine bin den Wölfen,
Den fremden Wölfen, ewig gram.

Als solch' ein Wolfgram sollt' auch gelten
Mein liebstes Kind bey Tag und Nacht;
Nun habt Ihr Zwey mit Fleh'n und Schelten
Ihn zum Martinus mir gemacht.

Nun wird er Saint-Martin einst heißen,
Halb Wolf halb Fuchs von fremder Art,
Und seinen ält'sten Bruder beißen,
Wenn der das Vaterland bewahrt.

O hättet ihr mein Wort beachtet!
O hättet Ihr auf mich gehört!

Nun wird noch oft mein Fluß umnachtet,
Durch Bruderfehde wild verstört!

Doch nur getrost! Auf dieser Erden
Erlebt man kaum, was ganz gelingt.
Laß nur recht stark den Ält'sten werden,
Daß er den Saint-Martin bezwingt!"

Der Schwan, der rudert sogleich zu Land,
Zieht leicht sein Schifflein hinauf den Sand,
Thut mit dem Ritter recht wohl bekannt.
Der Herr mit bleichem Munde
Küßt Weib und Kind,
Und schwinget sich zur Stunde
In's Schiff geschwind.

Vergebens rufen die lieben Drey,
Der Schwan fährt weiter so frank und frey,
Setzt seine Fitt'che wie Segel bey.
Fern hört man ein Gewimmer
Durch Well' und Wind:
„Lebt wohl, lebt wohl auf immer,
Lieb Weib und Kind!"

9.

In ihren Thränen war entschlafen
Frau Elsbeth gegen Mitternacht;

Da war in duft'ger Träume Hafen
Ihr ein sehr ernstlich Bild erwacht.

Aus Rheinisch grünen Heldenwogen
Sah sie ein Heldenbild ersteh'n,
Recht wie von Lieb' herauf gezogen;
Sie konnt's nicht ohne Weinen seh'n.

Es war ihr Eh'herr, war ihr Ritter,
Der sprach sie an, betrübt und lind:
„Wohl streng sind Geisterbannes Gitter,
Weil ach, so schwach die Menschen sind!"

Walgerß *) und Hildegunde.

Eine Pohlnische Sage in Balladen.

Liebeshoffnung.

Tanze leicht, mein weißes Rößlein,
Du viel Goldes werth!
Glänze blank mir an der Hüfte,
Mein gekrümmtes Schwert!

*) Die Pohlen sprechen Walgerß: Walgersch.

Klingt mir hell, Ihr gold'nen Schellen,
Dicht um Zaum und Schild!
Flattre, Waffenrock, im Winde,
Bunt und weit und wild!

Denn die Burg des Franken-Königs
Thut sich vor uns auf.
Rings um mich, den Pohlen-Ritter,
Drängt man sich zu Hauf.

Und nach Ehr' und Preis befahr' ich
Weit den Erdenrund,
Thu' mich Rittern mit Gewaffen,
Frau'n mit Liedern kund.

Also summte sich auf Pohlnisch
Durch den Franken-Ort
Walgerß, zubenahmt der Starke,
Leicht sein Liedchen fort;

Bis aus einem gold'nen Fenster
Sah die schönste Maid.
Da verklang ihm lust'ges Singen
Süß in Liebesleid.

„Sagt, wer ist das holde Fräulein?“ —
„Unsers Königs Kind,

Hildegund', von vielen Fürsten
Demuthsvoll geminnt."

„Ja, das glaub' ich, kann mir's denken!"
Sprach der Pohle sacht,
Hat im zweifelvollen Sinnen
Doch auch so gedacht:

„Sah ich gleich den schönsten Ritter
Flisternd bey ihr steh'n,
Dennoch kann sich's anders lenken,
And'res viel gescheh'n!"

Der Tanz.

Weit sind die Pforten aufgethan
Zu Franken-Königs Feste,
Bewundernd Volk erfüllt den Plan,
Die Hallen edle Gäste,
Der Kerzen Strahl
Bey Tanz und Mahl
Schwebt an gewölbten Dächern,
Auf fleugt und ab der Diener Zahl,
Weingold in gold'nen Bechern.

Ein Engelsbild durch blanke Reih'n.
In Deutschen Walzers Runde
Am Arm des Fürsten von dem Rhein
Schwebt Fräulein Hildegunde,
In Liebesmuth,
In zarter Gluth
Schau'n sich die Zwey entgegen,
Und unterm Schirm der Töneflut
Darf ihr Gespräch sich regen.

Derweile tanzt mit andern Frau'n
Walgerß in raschen Flügen,
Und alle preisen, die ihn schau'n,
Sein zierlich Dreh'n und Schmiegen.
Der König spricht:
„Fürwahr ein Licht
Des Saal's ist dieser Ritter!" —
Doch ach, die Eine schaut ihn nicht,
Lob wird und Lust ihm bitter.

Und als der Walzer nun verklang,
Tanzt Walgerß mit der Schönen,
Und führt im feyerlichen Gang
Sie durch ein Meer von Tönen.
Die hallten weich,
Und doch so reich,

Nach Pohlnisch edler Sitte;
Man dächte, Gegenminne gleich
Kläng' ein in Liebesbitte.

So holdes Grüssen soll Dir nicht,
Du schlanker Pohle, nahen!
Was er im zieren Tanze spricht,
Erwirbt kein süß Bejahen.
Unlustig geht,
Gezwängt sich dreht
Die Herrinn ihm zur Seiten.
Hin wo der Fürst vom Rheine steht,
Läßt sie die Augen gleiten.

Der holden Blicke schnelle Flucht
Kann alle Späher meiden,
Nur Walgerß list'ge Eifersucht
Fängt sie zu seinem Leiden.
Er tritt zurück,
Er läßt sein Glück,
Er wagt's nicht mehr, zu werben,
Und meint, er müss' im Augenblick
Vor heißem Leid ersterben.

Die Waffenübung.

Mit hinaus im reis'gen Zug!
Mit hinaus im Volksgewimmel,
Daß Ihr guten Platz gewinnt!
Walgerß tummelt wie im Flug
Schon den leicht gehuften Schimmel
Und sein Kampfesspiel beginnt.

Draußen steh'n auf gras'gem Rund
Schöngeschnitzte Tartarn = Köpfe
Rings auf gold'nen Pfeilern da:
Schmal von Augen, breit von Mund,
Bart und Haupthaar wilde Zöpfe,
Bild an Bild einander nah'.

Und der Schimmel hüpft und springt,
Wo sich and'r' im Schritt nicht fänden,
Schlängelnd durch der Pfeiler Reih'n,
Während Wurf an Wurf erklingt,
Speer auf Speer aus Walgerß Händen,
In die Köpfe g'rad hinein.

Und bisweilen hebt sich auch
Der gewandte Pohl' im Bügel,
Säbelt einen Kopf herab.
Rößlein hält des Tanzes Brauch

Sonder Sporn und sonder Zügel,
Stets Galopp und nimmer Trab.

Als der Flug zu Ende war,
Sah man jeden Kopf durchschossen,
Oder rollend auf dem Sand.
Staunend hält die Franken=Schar;
Walgerß frägt nach Kampfgenossen,
Keiner thut sich ihm bekannt.

Und schon blickt er stolz hinauf,
Wo die schönen Frauen sitzen,
Blickt nach Fräulein Hildegund'.
Seht, da kommt's im wilden Lauf,
Kommt in eh'rner Waffen Blitzen,
Hoch von Helmesbüschen bunt.

Mit der blanken Ritter Troß
Kommt der Fürst vom Rhein geritten,
Bricht die Pfeiler, wie er naht.
Dann im Stoße, Roß auf Roß,
Wird turniert nach Deutschen Sitten,
Land besät mit Speeresaat.

Fröhlich in den Waffenschall
Lächelt Fräulein Hildegunde,

Von des Lieblings Kraft erfreut.
Da hinein zum grimmen Schwall
Will auch Walgerß in die Runde,
Doch sein weißes Rößlein scheut.

Und fürwahr, es that auch klug,
Mann und Roß mit leichtem Springen
Fänden hier nur Todesschmach.
Walgerß jagt im zorn'gen Flug
Zu der Burg, und hört das Klingen
Des Turniers noch ferne nach.

Des Pohlen Liebesklage.

Durch Forstes Irren
Geht er allein,
Recht tief in der wirren
Gesträuche Dunkel hinein.

„Hier soll mich keiner hören,
Hier bricht mein Jammer los,
Hier soll mich keiner stören,
Hin werf' ich mich auf's Moos.
Ich hab' Dich ja im Herzen
Sorgfältig lieb gehägt,
Warum hast Du zu Schmerzen
So feindlich mir's bewegt?“

Die Bäume flistern
Freundlich dazu,
Doch wiegt es den Düstern
Nicht in des Schlafes Ruh'. —

„Du böser Fürst vom Rheine,
Ich wollt', es könnte seyn,
Daß all' die Welt wär' Deine,
Und Deine Braut wär' mein!
Und könnt' ich nur von hinnen,
Wär's noch ein Segen mir;
Doch weh! an allen Sinnen
Hält es mich fest bey ihr."

Hoch in den Zweigen
Ein Taubenpaar
Mit Küssen und Neigen
Both holde Grüsse sich dar.

„Wer durft' Euch herbestellen
Zu Spotte mir und Pein?
Es soll kein Lieb's erhellen
Im ganzen Walde sein.
Weil Liebe mir ward dunkel,
Mir Gall' in Süßes goß,
Lösch' Eures Blick's Gefunkel
Vor diesem Pfeilgeschoß!"

Und wie der Ritter
Zum Pfeile greift,
Da hat er die Zitther
An seiner Schulter gestreift.

„Bist Du mit hergekommen,
Und hab' nicht Dein gedacht?
Ich Thor! Wie war verglommen
Mein Hoffen so in Nacht!
Und hab' doch Deine Saiten,
Und holden Sanges Lauf.
Nun frisch! Noch woll'n wir streiten.
Der Abend thau't. Wohlauf!"

Der Sieg der Lieder.

Ein heimlich Sinnen schwebt, gleichwie ein Flor,
Am Morgen d'rauf um Fräulein Hildegund',
Und immer noch tönt's in ihr wähnend Ohr,
Was nächtlich klang aus unbekanntem Mund:

„Königsperle, Heldenminne,
Hoch in blanken Zimmern,
Träume zieh'n um Deine Sinne,
Bunt mit lust'gem Flimmern;
Einsam geht der arme Singer
Draußen auf dem Zwinger.

Laß Dir was vom Singer träumen,
Mit ihm Träume tauschend;
Horch', wie Liedeswellen schäumen,
Dir in's Ohr es rauschend,
Daß er Dich mit heißen Schmerzen
Einzig trägt im Herzen." —

„Wer ist der Singer? und wie schwang er nur
Sich auf den Wall mit seinem Wunderklang?"
D'rauf forscht sie bey dem Wächter nach der Spur
Des kühnen Fremdlings, der am Fenster sang.

Der weiß von nichts. Im träumerischen Sinn
Verweilt die Jungfrau sehnend im Gemach.
Dann steigt der Abend auf, der Tag sinkt hin,
Und mit den Sternen wird das Singen wach.

Und an die Fenster lauschend hingebannt
Horcht Hildegund' mit ihren Fräulein all'.
Gelös't durch süß'res Band ist Schlummers Band,
Und Worte flistern in der Töne Fall:

„Singer ist ein Zaubermeister,
Kann mit Zittherklängen
Jungfrau'ngeister, spröde Geister
In den Garten drängen,

Wo Frau Minn' im holden Spiele
Hägt der Rehlein viele!"

„Ja wohl, ein Zaubermeister!" seufzt sie schwer.
„O allzu süßer, lieber Schmeichellaut!
Ein Elfe wohl schwebt durch die Schatten her,
Und macht mich Königskind zur Elfenbraut."

Das Frühroth kommt. Der Wächter wird gefragt.
„Nichts schaut' ich, Herrinn, bis zum Morgenstern." —
Da schließt die Maid sich wieder ein und klagt,
Und scheut den Klang, und hat ihn doch so gern.

Der hebt, so bald der nächt'ge Schleyer fiel
Vor Himmels Antlitz, neu sein Locken an,
Beflügelt sich mit leisem Zittherspiel,
Schafft zu Gemach und Herz der Maid sich Bahn:

„Rehlein, Du auch sollst zum Garten
Unter Liebesrosen,
Wo vertraulich Deiner warten
Pfleg' und süß'res Kosen.
Saitenklang hält dich umschlungen,
Sieg ist mir gelungen."

Nicht länger trägt das schaurig süße Weh'
Die Jungfrau, das mit jeder Nacht ihr naht.

Bezwungen ist das weiße Königsreh,
Sucht nach dem Zaubergarten selbst den Pfad.

„O Wächter, Wächter, sag' die Wahrheit mir!
Des Elfen Singen bringt mich sehr in Noth.
Wen sah'st Du auf dem Walle nächtig hier?
Dein Läugnen, schwör' ich, schafft Dir bittern Tod.“

„Ach Herrinn, Herrinn, seyd mir Armen hold!
Der Pohlen-Ritter hob die Lieder an.
Viel mehr des Zwanges, als sein rothes Gold,
Hat mir sein freundlich Bitten angethan.“

„Ach wohl, ach wohl! Sein Wort ist stark und zart.
Geh', armer Wächter, hin. Dir sey verzieh'n.“ —
Stand Walgerß nun mit andern Herr'n geschart,
Sah Hildegunde nichts hinfort, als ihn.

Des Herrn vom Rheine Fahrt.

Weit weg vom Hofhalt, fort durch's Thal,
Wald aus, Berg an, Wald ein,
Da reitet, im Herzen Liebesqual,
Der edle Herr vom Rhein.
Er reitet so schnell, spornt an sein Roß,
Läßt weit zurücke der Mannen Troß,
Will wieder daheime seyn.

Und als er nun durch die Pforten sprengt,
Und grüßt sein eigenes Haus,
Da hat sich ihm härter die Brust beengt,
Und Thränen brechen ihm aus.
Ihm ist, als früg' nach dem Mägdelein
Das Burggemäuer, der starke Rhein,
Der alten Linden Gesaus.

„Es war ein Hoffen hier angefacht
Um Burg und Strom und Baum,
Du hätt'st uns 'ne Hausfrau mitgebracht;
Ey sage, war das ein Traum?"
„O Strom, o Linden, Ihr fragt nicht gut.
Mich trug wohl liebend ein Weib im Muth,
Doch Weiberlieben ist Schaum."

Da wird's ihm zu bang in dem Mauerrund,
Sprengt weit hinauf an den Rhein,
Jagt auf und nieder zu mancher Stund',
Spricht's jeglichem Fährmann ein:
„Fährmann, willst haben mein Gut und Gold,
Da sey mir in rechten Treuen hold.
Und keiner sagte da Nein.

Und fürder sprach er: „wo Ihr gewahrt
'Nen Ritter mit einer Maid,

Da sollt Ihr Euch nicht zur Überfahrt
So willig zeigen bereit.
An Gold eine Mark, die heischt Ihr Euch,
Und ist er zu geben die so reich,
Da ruft Ihr mich her in den Streit."

Und wieder lenkte der Herr vom Rhein
Zur heimischen Burg sein Pferd.
Da hat er geharrt auf dem alten Stein,
Geschliffen sein großes Schwert,
Geschmiedet Waffen bey diesem Sang:
„War auch die Schönste nicht sonder Wank,
Doch ist sie des Fechtens werth!"

Die Flucht.

Rings um die Feste
Des Franken-Herrn
Hält Nacht verschleyert
So Mond als Stern.

Was strahlt am Burgthor
So silberweiß?
Ist's wohl halbblühend,
Ein schlankes Reis?

Schlank ist's, gelenkig,
Ein Reis doch nicht:
Ein edler Schimmel
Der gibt solch Licht.

Der harrt gehorsam
Auf seinen Herrn,
Und noch auf andern,
Auf schönern Stern.

Schau', wie vom Fenster
Die Leiter schwankt,
Aus seid'nen Stricken,
Gar fest gerankt.

Da schweben nieder
Die trauten Zwey,
Sind nun zur Erden,
Und froh und frey;

Und drücken selig
Sich Mund an Mund.
Fortreiten Walgerß
Und Hildegund'.

Der Paß am Rhein.

„Mein Fährmann Du vom Rheine,
Auf, löse Deinen Kahn;
Ein guter Lohn wird Deine,
Führst Du uns 'nüber auf den Plan."

„Ich thue nicht desgleichen,
Als nur um hohen Sold;
Da müßt Ihr Zwey mir reichen
Wohl eine Mark an feinem Gold."

„Da nimm; doch sey behende,
Und führ' uns bald hindann." —
Er gab's in seine Hände,
Fort sprang der Fährmann durch den Tann.

„Du Wicht vor allen Wichten,
Was fliehst Du in's Gesträuch?" —
„Dem Herrn vom Rhein berichten
Muß ich's nur erst. Dann fahr' ich Euch."

Und gleich war er verschwunden
Im dunkelwald'gen Rund:
Da hat die Hand gewunden
In stummer Angst schön Hildegund'.

„Hey,“ sprach der Pohlen-Ritter,
„Von Deinem Bangen laß!
Ich mach' die Fahrt noch bitter
Dem, der uns wehren will den Paß.

Mein Rößlein kann wohl springen
Im lust'gen Waffentanz,
Mein Säbel kann wohl klingen
Durch Helm und Kopf mit scharfem Glanz.“

„Kann denn Dein Rößlein springen
Wohl durch ein ganzes Heer?
Kann denn Dein Säbel klingen
Durch hundertfach gefällten Speer?

Wir sind in Feindes Landen,
Sind rings zu hart bedroht.
Vor seiner Mannen Handen
Mußt Du und ich heut' liegen todt.“

„Wenn's also ist gemeinet,
Da halt' Dich fest an mir;
Uns beyde trägt vereinet
Rasch durch den Strom mein treues Thier.“

Und in den Fluß zur Stelle
Setzt Rößlein frisch hinein,

Selbst eine weiße Welle,
Und rudert lustig durch den Rhein.

Die hellen Wasser klingen
Vertraut am Sattel hin;
Ritter und Dame singen,
Und kosen mit verliebtem Sinn.

Jenseits auf grüner Heiden
Springt Rößlein aus am Strand,
Trägt die vergnügten Beyden
Mit leichtem Traben fern in's Land.

Der Zweykampf.

„Halt' an, Du Held, Dein Roß!
Du kannst wohl flüchtig reiten,
Doch kam ich Dir vom Schloß
Bald nach in diese Weiten.

Du führst mit Dir ein Fräulein zart,
Das ist für Dich zu hold,
Hast auch mir um den Rhein-Paß
Nicht nach Gebühr gezollt.“ —

„Ich gab Dir mehr, als Dir geziemt,
Gab Dir an Gold 'ne Mark,

Das Fräulein folgt mir willig,
Und hier mein Arm ist stark.

Doch seh' ich wohl, Du kommst nach Streit,
Den sollst Du g'nugsam finden."
Er hob vom Roß die süße Maid,
Führt sie zu einer Linden.

„Da weil' im kühlen Schatten,
Da weil' in stolzer Ruh',
Und sieh auf grünen Matten
Dem lust'gen Kämpfen zu.

Ich hüth' Dich im gefeyten Ring
Ich und mein treues Pferd."
D'rauf flog er in den Sattel flink,
Und schwang sein krummes Schwert.

Dann spornt er um die Linde
Sein Rößlein schlank und weiß.
Das ging so blitzgeschwinde,
Rings war's ein blanker Kreis. —

„Ich will Dich doch zerbrechen,
Du flüchtig helles Rund,
Mich an dem Pohlen rächen,
Heimführen Hildegund'."

So ruft der Deutsche Degen,
Sprengt zu dem Baum mit Macht,
Und kecklich fährt entgegen
Ihm Säbels scharfe Pracht.

Es ward auf dieser heißen Fahrt
Mit rechten Ehren gestritten;
Der Fürst vom Rhein auf Deutsche Art,
Walgerß nach Pohlen-Sitten.

Der Deutsche hieb manch scharfen Schlag
Mit seinem langen Schwert,
Dem wußte auszubeugen
Der Pohle, leicht bewehrt.

Und war alsbald von neuen bereit,
Und traf den Deutschen gut,
Doch glitt es ab vom ehr'nen Kleid,
Und ab vom ehr'nen Hut.

Der Eine war ein mächt'ger Stier,
An Brust und Hörnern stark,
Der Andr' ein Hirsch, voll schlanker Zier
Und rüst'gem Heldenmark.

O wem doch wird's gelingen,
Auf diesem grünen Plan!

Wer wird die Braut umschlingen,
Und wen wird Tod umfah'n!

Weichst Du zurück, Du schlankes Pferd,
Läßt Deinem Gegner Raum?
Was thust Du, krummes Sichelschwert?
Du schwirrst, doch triffst Du kaum.

Dagegen die Deutsche Klinge,
Die rasselt scharf darein,
Zerspellt die Panzerringe,
Stäubt wild um's Haupt der Federn Schein.

Das macht, der Deutsche Held
Hat die vor seinen Blicken,
Die ihm sein Licht ist in der Welt,
Der Pohl' hat sie im Rücken.

Der sieht vor sich nur Todesgraus,
Nur Feind mit harten Streichen,
Und muß im wilden Kampfgebraus
Taumelnd zurücke weichen.

Da hat im raschen Drehen
Sich so der Kampf gewandt,
Daß Jeder kommt zu stehen,
Wo jüngst der And're stand.

O Walgerß, kühner Streiter,
Nun schaust Du, was Du liebst,
Nun fühl'st Du wieder heiter,
Und hau'st, wie jüngst im Spiel Du hiebst.

Die Sonn' ist aufgestiegen
Ihm dort am Lindensitz,
Da wird sein Fechten Siegen,
Sein Säbel wird ein Blitz.

Der Deutsche ficht im Dunkeln,
Von Liebesblicken fern,
Da löscht des Auges Funkeln,
Da fällt der kühne Stern.

Scheu reißt sein starkes Schlachtroß fort
Sich herrenlos zum Rhein,
Der Anger muß ein Todesort
Dem edlen Fürsten seyn.

Und Walgerß pflückt den süßen Dank
Von seiner Huldinn Mund,
Schwingt sie in seinen Sattel schlank,
Und läßt den blut'gen Rund.

Des Verliebten Heimkehr.

„Pohlen-Ritter, Pohlen-Frauen,
Kommt hervor zum Tanze!
Laßt Euch frisch und festlich schauen,
All' im eig'nen Glanze:
Ritter kühn auf Rosse steigend,
Frauen zart sich neigend.

Tyniez, hohe Walgerß-Reste,
Laß die Fahnen wallen!
Kränze grün zum Preis der Gäste
Deine weiten Hallen!
Aus den Pforten laß ein Klingen
Froher Lieder dringen.

Ha sie kommt, sie kommt gezogen,
Süßes Licht dem Schlosse!
Ha er kommt, er kommt geflogen,
Auf schneehellem Rosse!
Rasch nun! Schlingt die bunten Kreise
Flink nach Pohlen-Weise.

Wie sie staunt, die schöne Beute,
Vor dem fremden Reigen!

Frage heute, staune heute,
Morgen ist Dir's eigen.
Gern sind art'ge Pohlen=Sitten
Bey den Frau'n gelitten.

O Dir soll's hier gut gefallen,
Soll Dein Herz besiegen,
Glatter Worte zierlich Schallen
Feiner Grüsse Schmiegen,
Kleider östlich reich sich faltend,
Du die Herrschaft haltend.

Bist dem Deutschen Grund entronnen,
Eh'rnen Manns=Tyrannen.
Hier ist hell ein Reich begonnen,
Wie sich's Frau'n ersannen:
Frauen spenden Wink und Mienen,
Und die Männer dienen."

Die Feldzüge.

„Wo hinaus, wo hinaus, Walgerß, mein Held?" —
„In's Feld, schön' Hildegund' mein, in's Feld." —
„Bist kaum gelangt in's heimische Schloß,
Und wieder umgürtet alsbald zu Roß?"

„Die Feinde trotzen, die Bauern schrey'n!
Da schlag' ich Helfer mit Säbeln d'rein.
Wislaus, der Herr von Wislicia's Zinnen,
Der will mein Eigen mir abgewinnen,
Ist oft, dieweil in der Fremd' ich ritt,
Hier eingesprengt, viel Gesindel mit,
Und hat geprahlt, ich müßt' ihm die Sassen,
Ich müßt' ihm Äcker und Wiesen lassen.
Er rühmt sich der Schönst' im ganzen Land,
Mich hat man ringsum den Starken benannt.
Da soll 'mahl, was besser fromme, sich weisen,
Ob Stärk', ob Schönheit vor schneidendem Eisen."
Und er grüßt, und sprenget im Fluge hinaus;
Fern über den Wald her Kampfesgebraus;
Die Hörner klingen, Staub wirbelt empor,
Walgerß kommt heim an Tyniez Thor;
Kommt siegesprangend und froh geritten,
Gefangen den Feind in der Scharen Mitten.
Den heißt in den tiefsten Thurm hinab
Der Walgerß senken: „Da find' er ein Grab;
Ein Grab, das muß ich ihm freylich lassen,
Doch nimmermehr Äcker und Wiesen und Sassen." —
„Wo hinaus, wo hinaus, Walgerß, mein Held?" —
„In's Feld, schön' Hildegund' mein, in's Feld." —

„O weh, hast kaum den Wislaus bezwungen,
„Und wird schon wieder nach Blut gerungen?“ —
„Das ist die fröhliche Ritterart,
Mit neuen Tagen auch neue Fahrt,
So bricht unser Ruhm in die Welt hinaus;
Die Frau herrscht derweile zu Haus.
Da mag sie nach vollem Behagen schalten;
Im Feld soll'n Männer die Zügel halten.
Und kehren wir wieder zum heimischen Land,
Da führen wir mit erbeutet Gewand,
Gold, Edelgestein und Seiden bunt;
Dann blüh'n uns Küsse vom süßen Mund. —
Und er grüßt und sprenget den Schimmel an,
Lenkt weit durch ferne Reiche die Bahn,
Zieht um auf vielen gefährlichen Wegen,
Immer der Sonne, dem Morgen entgegen.
Der Russe, der Tartar heulen vor ihm,
Manch' Türkischer Ali und Ibrahim;
Sie beugen das Knie vor dem siegenden Pohlen,
Sie heißen Schätze zur Sühne hohlen,
Und Walgerß lächelt, und streicht den Bart,
Und reitet fürder auf selbe Art,
Und läßt nicht ab vom kühnen Beginnen,
Bis ihm der Jahre fast zwey verrinnen.

O Held, im strahlenden Waffenglück
O liebender Held, schau'st nimmer zurück?

Hildegundens Klage.

„Was hilft mir all' das Ehrbezeigen?
Was edle Tracht und reich Gelag?
Was Frauengruß und Ritterneigen?
Stets einsam kommt und geht der Tag.

Denn einsam ist das arme Leben,
Dem keine Liebe Kränze reicht.
Ich bin allstündlich wohl umgeben.
Und finde doch nur Einsamkeit.

O zierlich feine Pohlen-Sitte,
O zarter anmuthsvoller Kreis,
Was wollt Ihr mir? Aus Eurer Mitte
Fleucht fort mein Sinn, in Sehnsucht heiß.

Ich lass' ihn auf den Lüften wallen,
Die nach dem gold'nen Abend geh'n,
Wo in altväterlichen Hallen
Ernstdeutsche Sitt' und Art besteh'n.

Da hält der Eh'herr seine Traute
Zwar wie ein halb unmündig Kind,

Doch singt er gern zu ihrer Laute,
Ist gern daheim, wie Väter sind.

Sie pflegt ihn Vater auch zu heißen,
Legt mild an seine Brust ihr Herz.
Hier läßt man mich als Herrinn gleißen,
Doch keiner fragt nach meinem Schmerz.

Ich kann zum Leben nicht gesunden,
Von Eis umblitzter Blumenstern!
Viel art'ge Diener hab' ich funden,
Verloren hab' ich einen Herrn."

Der Zofe Rathschlag.

„Herrinn, Herrinn, laß das Weinen,
Weinen trübt der Augen Licht!
Wenn nicht diese Sterne scheinen,
Lebt auch unsre Freude nicht.

Grämt's Dich, daß im wilden Eilen
Kämpfe suchet Walgerß Brust?
Wußt' er doch recht gut zu theilen:
Sich Gefahr, und Dir die Lust!

Hier sind Lauben, Wagen, Schaukeln,
Ruhebetten, kühler Wein,

Bunter Spiele vielfach Gaukeln —
Herrinn, nennst Dich noch allein?

Oder willst was Neues schauen?
Aller Schönheit edlen Herrn?
Merk'! In jenes Thurmes Grauen
Birgt sich solch' ein blanker Stern.

Laß Wislaus vor Dich rufen,
Hat sein Schau'n Dich g'nug erfreut,
Führt man ihn hinab die Stufen
Wieder in die Einsamkeit.

Weit in allen Pohlen-Gränzen
Ist der schönste dieser Mann.
Prob' es, ob so holdes Glänzen
Nicht Dein Herz ermuth'gen kann."

Und sie ließ ihn vor sich bringen,
Thörinn gab der Thörinn nach,
Und in holden Zauberschlingen
Fing er sie zu ihrer Schmach.

Wohl ward er herauf gerufen,
Nimmermehr hinab gesandt;
Lippen, die ihm Freyheit schufen,
Legt' er in ein ros'ges Band.

Die Nachtfahrt.

„Wislaus, süßer Räuber,
Laß schnell die Rosse traben,
Denk' nicht an Kuß und Sang.
Walgerß, der wüste Treiber,
Mag nun schon Kunde haben,
Und eilt uns nach vom Bergeshang.“

„Süß Liebchen Hildegunde,
Der rast't mit Klingenschlägen
Das Türken-Land hindurch.
Ich führ' in thau'ger Stunde,
Recht zierlich Dein zu pflegen,
Dich heim nach meiner gold'nen Burg.“

„Wislaus, hör' in Lüften
Die Geyer schreyend sausen;
Die schickt er wohl uns nach.
Wislaus, hör' in Klüften
Der Waldgewässer Brausen;
Sie fragen, wer die Treu' zerbrach.“

„Süß Lieb', vernimm das Schwirren
In duft'gen Waldeslauben;
Es lockt die Nachtigall.
Süß Lieb', vernimm das Girren

Verliebter Turteltauben;
Ist alles Minn' und Hochzeitschall.“

„Wislaus, sieh die Felsen
Mit ihren langen Schatten
Im bleichen Mondenschein;
Wislaus, sieh, die Elfen
An feuchten Wiesenmatten;
Da tanzt man einen Todtenreih'n!“

„Süß Lieb', o schau' die Zinnen
Im gold'nen Mondesglänzen
So gastlich und so nah'!
O fröhliches Entrinnen!
O festliches Umkränzen!
Schön Hildegund', wir sind schon da!“

Des Siegers Heimkehr.

„Laßt die Rosse lustig springen!
Laßt die Helme scheinen!
Reich an vielen schönen Dingen
Gold und Edelsteinen
Komm' ich, blank im Panzerhemde,
Walgerß aus der Fremde.

Tyniez, hohe Walgerß=Feste,
Jubl' in Siegesstunden!
Schick' mir bald hervor das Beste,
Schick' mir Hildegunden.
Schau', die Thore dröhnen, schallen,
Und die Brücken fallen!

Weh', was kommt Ihr aus dem Schlosse,
Schwarz im Trauerkleide.
Dunkle Flöre, graue Rosse,
Alles tief im Leide!
Sagt, ist Hildegund' gestorben?"
„Nein, sie ist verdorben." —

„Sagt, wer konnte sie verderben?
Wer mein' Lieb' betriegen?" —
„Weiberworte sind nur Scherben,
Stark der Buhler Lügen.
Triegend halb, und halb betrogen,
Ist sie fortgezogen.

Wo Wislaus Burgen prangen,
Ist sie nun zu Hause,
Liegt von seinem Arm umfangen,
Schenkt ihm ein beym Schmause." —
„Schweigt mit all' dem wirren Sprechen!
Walgerß wird sich rächen."

ꝛß 1001 ßꝛß 100

Der Verrath.

Es stand am gold'nen Schlossesfenster
Schön Hildegunde.
Da rief sie: wandeln hier Gespenster
Zur Mittagsstunde?
Ich späh', und späh' mein Auge matt,
Doch wahr bleibt, was erschaut es hat:
Walgerß, der wilde Walgerß
Geht trotzend durch die Stadt.

Vor dem könnt' uns ein Heer von Rittern
Nicht Rettung bringen,
Da hilft kein Fleh'n, da hilft kein Zittern,
Doch helfen Schlingen." —
Um's Seidenkleid so hell und blau
Warf sie Gewande schwarz und grau,
Entgegen lief dem Walgerß
Die wunderfalsche Frau.

„O Walgerß, trauter Eh'genosse,
Brich diese Zinnen!
Wislaus brach aus Deinem Schlosse,
Riß mich von hinnen.
Krank war mein Herz, der Muth verstört,
Bis nun mein Bethen ist erhört."

Da ward der kluge Walgerß
Mit Ein Mahl wie bethört.

Und ließ sich von dem Weibe führen
Zur engen Zelle,
Und ließ verriegeln alle Thüren,
Blieb fromm zur Stelle.
„Wislaus," hieß es, „ritt zum Hain,
Und kommt er von der Jagd herein,
Soll er, mein süßer Walgerß,
Dir ausgeliefert seyn."

Wislaus kam vom Jagen wieder
In kurzer Stunde,
Da winkt' ihn froh die Stufen nieder
Frau Hildegunde.
„Nimm mit die starken Jäger Dein!
Und rath': wer steckt im Kämmerlein?
Das ist der böse Walgerß,
Der muß Dein Sclave seyn!"

O tapf'res Wild, so überfallen
Von böser Rotte!
O Jäger, welch' ein Jubelschallen,
Euch selbst zum Spotte!
Den Feigen wird's ein Zeitvertreib,
Zu schau'n gebund'nes Löwen Leib;

Da knirscht der edle Walgerß,
Da lacht das falsche Weib.

Der Hohn.

„Fesselt mir den Feind mit ehr'nen Schlingen
Schwer an dieses Speisesaales Wand.
Dann, nach Mittag, Sorg' und Müh' verbannt,
Will ich auf dem Ruhbett tändeln, singen,
Mit Frau Hildegunden Hand in Hand,
Daß er selbst mag schauen,
Der hochmüth'ge Thor,
Wie den Preis der Frauen
Er durch seine eig'ne Schuld verlor." —

Es geschieht. — Der Tag geht auf und nieder,
Vieles Mahl, doch nimmer ohne Hohn,
Den Wislaus, wie vom Liebesthron,
Anthut seinem Feind durch Wort und Lieder,
Um zu reitzen das ohnmächt'ge Droh'n.
Doch kein Glied bewegend,
Eisern, wie sein Band,
Nie die Zunge regend,
Starrt der Walgerß nieder von der Wand.

Die Verlobung.

Bey nächt'ger Weis'
Im Sternenschein,
Was schleicht sich leis'
In den Saal herein?
Ist es Nachtmohr, ist es Elfe,
Der den Walgerß plagen will?
Eben schlug vom Thurm es zwölfe,
Und die Burg ist schlafesstill.

Es flistert sacht:
„Mein Ritterheld,
Ich bin zur Wacht
Über Dich bestellt.
Herr'n Wislaus Schwester bin ich,
Ach ein ungestaltet Weib!
Männern ganz verhaßt, ersinn' ich,
Männertod zum Zeitvertreib.

Doch gibst Du mir
Das Bräut'gamswort,
So helf' ich Dir
Aus den Banden fort." —
„Lüfte Deines Hauptes Schleyer,
Weib, vor dieser Sterne Licht."

Ungern that sie's, und der Freyer
Sah ein Furien-Angesicht.

Er flistert wild
Von seiner Wand:
„Du dunkles Bild,
Wie bist Du genannt?“ —
„Gleich der werthlos schlechten Sache
Gab man keinen Nahmen mir.“ —
„Gut, mein Lieb'; ich tauf' Dich: Rache,
Und ich bin ein Bräut'gam Dir.

Schaff, dunkle Braut,
Mein Schwert herbey;
Kalt Eisen haut
Kalt Eisen entzwey.“ —
„Mußt nur erst ein Pfand mir geben
Für des Bruders Sicherheit.“ —
„Gut: Ich schwör's bey meinem Leben,
Nie besteh' ich ihn im Streit.“ —

Sie ging, sie kam,
Das Schwert zur Hand;
Der Bräutigam
Zerschellte sein Band.
Doch als wie in Band und Wache,
Blieb noch an der Wand er steh'n,

Sprach: „gut' Nacht nun, liebe Rache,
Morgen sollst Du weiter seh'n."

Das Gericht.

„Was sieh'st Du heut so finster, schön Hildegund'?
Der Tag ist helle, die Wolken licht und bunt."
„Wislaus, süßer Freund, manch' ängstlicher Traum
Kam Nächten zu mir auf unsers Lagers Pflaum."
Da lacht' er fröhlich, da kos't er sie zur Ruh';
Der Walgerß sah von der Wand noch stille zu.
Doch plötzlich, wie der Donner durch Felsen bricht,
Klirrt er und ruckt am ehernen Band, und spricht:
„Wie würde Dir seyn, Gesindel, stünd' ich los
Vor Dir, zur Hand mein' Waffen auf Hieb und Stoß?"
Da wird die Hildegund' bleich, und sagt ganz mild:
„Herr Gott, wie spricht auf einmahl dieß arge Bild?
Wenn solchen Bildern der strenge Mund geht auf,
Das kündet ein Ziel manch bangem Lebenslauf.
Zu dem fand ich sein gewaltig Schwert heut' nicht
An unserm Bette." — Da lacht der feige Wicht:
„Und hätt' er Schwerter zwey hundert auch zur Hand,
Das thät' uns nichts. Den hält das eiserne Band."
Sie schwatzten noch, sie tändelten fort den Graus.
Da zog sein verborgen Schwert der Walgerß aus.

Sie tranken noch leichtsinnig in Völlerey,
Da riß der Walgerß sein eisern Band entzwey.
Sie duckten sich, umschlungen im bangen Sinn,
Da trat vor's Ruhebette der Walgerß hin.
Zum Richter ward er, und hielt 'nen strengen Spruch,
D'rin war des Grimm's und der bittern Schmach genug.
Zum Rächer ward er; und ließ auf alle Zwey
Hinunter fallen sein Schwert. Da war's vorbey.
Hohnlachend sprach er: „ich stand nicht im Gefecht,
Dir gegen über, und that Dir doch Dein Recht."
Starr lagen die Buhlen, im Tod sich angetraut.
Walgerß ritt fort, mit Rache, der dunkeln Braut.

Des Rächers Heimkehr.

„Pohlen-Ritter, Pohlen-Frauen,
Schwebt hervor zum Tanze!
Hey, der Walgerß läßt sich schauen!
Flechtet Grün zum Kranze;
Denn die vor ihm auf dem Rosse
Kommt als Braut zum Schlosse." —

„Pohlen-Ritter, Pohlen-Frauen,
Starrt in Tanzes Mitten!

Walgerß bin ich, doch mit Grauen
Komm' ich heimgeritten.
Eine Braut bring' ich getragen,
Aller Welt ein Zagen."

Und sie ließ die Schleyer fallen,
Von den grimmen Zügen.
Farb' und Lust entwich da Allen,
Wie ein feiges Lügen. —
„Keiner mehr, der sing' und lache? —
Meine Braut heißt Rache."

Schluß.

Nicht lange mehr hat er darnach gelebt.
Seht Ihr den Hügel, der am Wald sich hebt?
Das ist sein hohes, ernstes Heldengrab,
Dort schieden trüb von ihm die Mannen ab.
Nur Rache saß bey Tag' und auch bey Nacht
Treu oben d'rauf, wie eine dunkle Wacht,
Und wenn in's Land nun kam der junge May,
Und Hirt und Hirtinn fröhlich zog vorbey,
Da spielten sie für Walgerß Todtenruh'
Ein Trauerlied, und Rache sang dazu:
„Wer lieben will, der such' ein reines Lieb,
Und werde nicht zum dreisten Minnedieb!

Verrath'ner Treue leiser Klagelaut
 Klingt auf zum Herrn, ob Nacht, ob Morgen graut.
Dem freveln Werber wird für Lust und Heil
 Zuletzt die dunkle Rache nur zu Theil."

Der Schuß aus der Feldschlange.

Prospero Colonna, Feldherr,
Du dem heitern Ruhm verbunden,
Du, Italiens starke Säule,
Brechend fremder Heere Fluthen,
Wie daß Dir um's edle Antlitz
Wolken zieh'n so schwer und dunkel?
Ungewohnt sind solche Gäste
Deiner Stirn wie Deinem Muthe. —
Wißt, von Mailands festem Schloßthurm
Schlug die Uhr ihm trübe Stunde,
Als er aus der kecken Franzen
Hand die Burg zu zieh'n versuchte,
Ja sie rückzog, der Gewalt'ge,
Wie auch viele Zelter schlugen
Ringsumher die Scharen Lautrecs

Zu der Burgbesatzung Schutze,
Daß Colonna, der Belag'rer,
Selbst belagert stand umschlungen.
Damahls ritt er eines Morgens,
(Hätt' ihn Krankheit doch gebunden
An dem Einen Unglücksmorgen
Ihm zu retten Heil und Ruhe!)
Ritt hinaus zur Feldesseite
Umzuschau'n mit Blicken munter,
Auf die Weise guter Feldherrn,
Was der Feind wohl denk' und suche.
Und er sah, wie auf dem Anger
Vor den Zeltern hell im bunten
Kriegskleid und im blanken Harnisch
Viel der lust'gen Franzen standen:
Hohe Führer ihres Heeres,
Und des Adels reiche Jugend.
Und die Constabler Colonna's
Sandten von der hohen Brustwehr
Nach dem fremden Volk hinüber
Aus Feldschlangen manche Kugel.
Doch die Kugeln zischten, flogen,
Bloß den frischen Rasen furchend,
Wirkungslos, den fremden Kriegern
Nur den stolzen Muth erlust'gend.

Unzufrieden schaut Colonna
Auf die Constabler herunter:
„Das Eu'r Wissen? Das Eu'r Scharfblick?
Schlagt Ihr so dem Feinde Wunden?
Wunden schlagt Ihr uns, Ihr Thoren,
Jene dort zum Krieg ermunternd.
Selbstrechtfertigend ihr Prahlen
Mit dem vielfach irr'nden Schusse."
Sagt's, und steigt herab vom Rosse,
Ladet wohlgemess'nen Pulvers
Selbst in der Feldschlange Mündung,
Setzt dann sorgsam auf die Kugel.
„Seht Ihr jenen stolzen Ritter
In dem goldnen Harnisch funkelnd,
Auf dem Haupt den reichen Helmbusch,
Wehend in der Lüfte Zuge?
Den, Constabler, den erleg' ich,
Geb' dem Feinde Furcht, Euch Muster,"
Und er richtet, richtet achtsam,
Scharf mit scharfem Auge lugend;
Tritt zurück dann. — „Nun, Constabler,
Hau' nur auf mit deiner Lunte." —
Blitz und Schlag bricht los." — Der gold'ne
Harnisch rollt auf blut'gem Grunde,
Und im Lager wird ein Zulauf,

Hört man laut bedauernd Rufen,
Während ob Colonna's Kunst
Preisend die Constabler jubeln.
Ein Trompeter von den Feinden
Kam da zu der hohen Brustwehr',
Blies und rief von fern herüber,
Zeugt mir Euern kriegesmuth'gen
Feldherrn, Prospero Colonna.
Zu ihm sendet trüben Grusses
Lautrec mich aus seinem Lager."
„Wohl, Trompeter; gib die Kunde.
Selbst hier steh' ich auf dem Walle,
Bin Colonna, den Du suchest."
„Herr, seht Ihr den gold'nen Harnisch
Dort auf grünem Plan in Blute?
Drin ist Eures Neffen Leichnam,
Marc Antonio's, des viel jungen
Kriegesmannes, des viel reichen
An jedweder Rittertugend.
Treu den lilienblüh'nden Fahnen
Focht er stets mit frohem Muthe,
War des ganzen Heeres Liebling,
Hoch in meines Königs Gunsten.
Du auch, selbst in Deinem Abfall,
Hielt'st wohl dem Dich noch verbunden,

Wie auch er im jungen Herzen
Dein erhab'nes Bildniß truge.
Weh, dem allzu kunstgeübten
Constabler! Mit bill'gem Fluche
Muß ihn Freund und Feind belasten
Ob so unheilvollem Schusse." —
Still blieb Prospero Colonna,
Nicht ein Wort entfuhr dem Munde,
Doch seit dem schaut Ihr den Feldherrn
Stets gehüllt in eig'nes Dunkel.

Tröstung.

Es war der traurige Ritter,
Der saß auf seiner Burg,
Und klagte so herzensbitter,
So herzensbitter und leise,
Wohl Tag und Nächte durch.

Es war ein Sängerknabe,
Der stand auf den Bergen frey,
Mit all' seiner süßen Habe,
Das war eine Flöte süße, —
Und sang und blies dabey.

Das ist dem Helden erklungen
Bis in sein krankes Herz,
Und hat hinein geschwungen
Auf hellen Schwingen der Lieder
Ein Licht von Freud' und Scherz.

Auf blickt' er da zu den Bergen,
Weg schwand das Kind in Luft.
War's einer von den Zwergen?
Das konnt' man nimmer erfahren,
Und fand ihn in keiner Kluft.

Sängerliebe.

In träumend holden Sinnen zieht
Ein Ritter durch den Hain,
Singt vor sich hin ein Minnelied,
Die Zitther klingt darein.

Es wacht um ihn der Wiederhall
Aus Blumenbetten auf,
Und wiederhohlt des Liedes Schall
Im süßen Wechsellauf.

Da grüßt hervor durch Laub und Zweig
Der Einsiedler vom Wald:
„Warum daß heut' Dein Sang so weich,
Du kühner Ritter schallt?

Ach ist es bitt're Liebespein,
Die Deinen Sinn umflicht?
Den die Du liebst, muß ferne seyn,
Sonst gingst so einsam nicht.“

„O sprich mir nichts von Liebespein,
Und nichts von Einsamkeit!
Ich sah ein Bild so engelrein,
Sah in die Seligkeit.

Da will ich nichts auf aller Welt
Als von ihm singen nur.
Dem reinen Wunsch ist es gesellt,
Zieht mit durch Wald und Flur.

Alpin und Jucunde.

Eine Schottische Geschichte in Balladen.

1.

Knapp' Alpin geht am Inselstrand
Zu mitternächt'ger Stunde.

Er rührt die Saiten und singt darein,
Und seufzt hinauf in den Sternenschein:
„Jucunde!“

Wohl rauscht das Meer durch Nebel auf,
Ringsum in wüster Runde.
Da spricht er: „werde mein Both' Du,
O finst'rer Laut!“ — und haucht ihm zu:
„Jucunde!“

Und haucht dann wieder: „denke mein,
Und halte fest am Bunde,
Wenn's von der Insel, wo Alpin lauscht,
Hinüber an Deine Feste rauscht:“
„Jucunde!“

Heiß tröpfelt ihm sein Blut herab
Aus tiefer Armeswunde.
Das fängt er in seinen Sturmhut ein,
Und schreibt damit an's Felsgestein:
„Jucunde!“

Und als ihn nun der Schlaf umwand
Mit nahen Traumes Kunde,
Da lächelt er so recht mild und süß,
Und all sein freundlich Lächeln hieß:
„Jucunde!“

NTH

2.

Seit der Knappe war vertrieben
Aus des Herzogschlosses Pracht,
Hielt Jucunde nicht ihr Lieben
Fürder in des Schweigens Nacht.

„Ihr, die ihn mir habt entrissen,“
Sang sie in die Zitther laut,
„Ja, nun könnt ihr's immer wissen,
Ja, ich war des Knappen Braut.

Ist er nicht aus Ritterstamme?
Nicht ein schönes Heldenkind?
Nicht in Schlachten Feuerflamme?
Nicht beym Feste lieb und lind?

Brach er nicht um unser Lieben, —
Zwar es floß sein theures Blut! —
Doch mit sichern Ritterhieben
Eines frechen Spötters Muth?

Todt nun liegt der freche Ritter,
Knappe leert im öden Hain
Der Verbannung Kelch so bitter,
Aber Knapp', ich bleibe Dein.

Wollt mir nicht mein Lied verstören!
Ja, mein Vater geht vorbey,
Aber immer mag er's hören,
Meine Lieb' ist frank und frey.

Herzog, bald vielleicht erblaß' ich,
Dann verstummt der Zitther Laut.
Aber nie den Freund verlaß' ich,
Herzogskind ist seine Braut." —

Und da spricht der Herzog grimmig,
Dießmahl nicht ein edler Held:
„Einen gold'nen Helm bestimm' ich
Dem, der mir den Knappen fällt."

3.

Der Knappe lag am Lindenbaume,
Süß eingewiegt zu süßem Traume
Wohl in der nächsten Nacht,
Da kam, bemannt mit dunkeln Scharen,
Ein Fahrzeug durch die Fluth gefahren,
Und landete ganz sacht.

Und ihrer Schwerter Licht verdeckend,
Und hinter Büschen sich versteckend,

Geh'n Zwey davon herauf.
Die Führer sind's der dunkeln Leute,
Und hätten gern den Helm zur Beute
Um nächt'gen Mordes Kauf.

Sie schleichen sich heran zur Linde,
Sie nah'n bereits dem Ritterkinde,
Und nicken wild sich zu.
Da sitzt ein Weib zu seinen Häupten,
Und droht entgegen den Betäubten:
„O bleibt doch ja in Ruh'!"

Ein weißes Kleid wallt von den Hüften,
Und liegt wie Mondenschein auf Grüften,
So weitaus rings umher,
Und ihre weiße Hand, erhoben,
Zeigt, wie ein Stein am Weg, nach oben,
Zu Gottes Sternenheer.

Nichts ist am ernsten Weib entsetzlich,
Doch wilde Schauer fallen plötzlich
Auf das verruchte Paar.
Die Furcht hält ihre Zung' im Bande,
Sie wanken stumm hinab zum Strande,
Zu ihrer dunkeln Schar.

Und allen theilt sich mit ein Zitern
Vor diesen angstgetroff'nen Rittern,
Still rudert man hinaus.
Die weiße Elfenfrau singt Lieder
Auf ihres Schützlings Träume nieder,
Im duft'gen Lindenhaus.

4.

Der Herzog sitzt in dem hohen Saal,
Zur Hand den blinkenden Gold-Bokal.
Und wenn sich die Thür in den Angeln dreht,
So meint er, daß her ein Bothe geht;
Und fährt in die Höhe ganz feuerroth,
Und murmelt in sich: „Nun ist er todt!“
Die Thüre dreht sich wohl auf und zu,
Die Bothen bleiben in tiefer Ruh',
Die Nacht geht auf und das Tageslicht,
Doch kommt die blutige Kunde nicht.
So ging der May, der Sommer dahin,
Und Zorn durchwirrte des Herzogs Sinn,
Und ließ ihm nicht Ruh' in Wachen und Traum;
Der Knapp' schlief draußen am Lindenbaum.

5.

Die Nacht war still und mondenhelle,
Der Knapp' in süßen Schlummers Band,

Lag an gewohnter holder Stelle,
Da rührt' ihn eine leise Hand.

Und er erwacht mit heit'rem Lächeln,
Und vor ihm steht ein lichtes Weib,
Und späte Lindendüft' umfächeln
Noch jetzt, im Herbst, den schlanken Leib.

Sie spricht: „nun mußt Du selbst Dich hüthen!
Ich schützte Dich mit linder Macht,
So lange May und Sommer blühten;
Jetzt kommt die lange Winternacht.

Siehst Du die Lindenblätter fallen?
Mit jeglichem fällt Kraft mir ab,
Und wenn die schnee'gen Flocken wallen,
Erbau'n sie mir ein Schlummergrab.

Da muß ich bis zum Frühling schlafen,
Und beym Erwachen läg'st wohl Du,
Den nächt'ge Mörderdolche trafen,
An meinem Baum in Todesruh'.

Dann müßten meine Thränen rinnen,
Und nur zum Jammer wacht' ich auf,
Drum süßer Schützling, fleuch von hinnen,
Bis zu des nächsten Mayen Lauf."

„O Frau, ich kann von hier nicht scheiden.
Seht Ihr die Feste dort am Strand?
Da wohnt mein' Lieb' in Sehnsuchtsleiden,
Und streckt nach mir die weiße Hand."

„O Jüngling, wenn mit blut'gem Rächen
Ein dunkles Schwert Dein Herze brach,
Da muß auch Liebchens Herzlein brechen,
Und zieh'st Du in die Gruft sie nach."

„O Frau, Gott mag Euch gut bewahren,
Euch und das duft'ge Lindenhaus!"
Und in des weiten Meer's Gefahren
Wogt' er auf schwankem Kahn hinaus.

6.

„Es war in nächt'gen Stunden,
Du liebe Zofe mein,
Auf jenem Eiland nah' und klein,
Ein Lied erklungen silberrein.
Nun ist es ganz verschwunden;
Wo mag's geblieben seyn?"

„Ach Fräulein, laßt das Fragen;
Ihr wißt es allzu gut:
Es war der Knapp' in Liebesmuth,
Doch endlich schwand die dreiste Gluth;

Ich sah ihn vor zwey Tagen
Schon fern auf Meeresfluth."

„Du hast ihn sehr belogen,
Du kennst den Knappen nicht,
Die so von seinem Lieben spricht,
Als wär's ein Scherblein, das zerbricht,
Ist er auch fortgezogen:
Sein Lieben bleibt sein Licht.

Sie haben ihn vertrieben,
Viel weiter noch, als eh'.
Nun schüttle frisch Dich, kalter Schnee!
Wenn's draußen schweigt auf Berg und See,
Da thut einsames Lieben
Der Brust nur halb so weh'."

7.

An des blauen Meer's Gestaden
Geh'n lustwandelnd edle Frauen,
Wo Palläste sich beschauen,
In der stillen, weiten Fluth,
Wo sich frisch am Ufer baden
Oleanders saft'ge Zweige,
Stämme von Citron' und Feige
Steh'n in gold'ner Zäune Huth.

Und heran auf blauen Wogen
Rudert herwärts eine Barke:
„Sagt, wer ist, wer ist der Starke,
Der so einsam schifft durch's Meer?“
„Weitaus komm' ich hergezogen,
Aus dem Schotten-Land', ihr Damen,
Ungefüge Stürme kamen,
Warfen grimm mich hin und her.

Oft an dunkeln Strand verschlagen,
Fern zu unbekannten Inseln,
Hört' ich heulen, hört' ich winseln
Wilder Thiere fremde Schar.
Nun auf einmahl seh' ich's tagen
Hier, als wär' mit stätem Lieben
Sommer Fürst und Herr geblieben;
Ist das Träumen? Ist es wahr?“

„Bist mein Jüngling, in Granada,
Und des Königs Töchter kamen
Dir vor allen schönen Damen
Gleich am Strand zu Angesicht.
Kämpf' in unsrer Kriegs-Armada,
Denn Du scheinst ein edler Fechter.“
„Gegen wen, Ihr Königstöchter?
Gegen Christen kämpf' ich nicht.“ —

„Ein Empörer hat verdorben
Unsres Vaters liebste Felder,
Uns'res Vaters höchste Wälder,
Dient dem Machmud, wie auch wir.“
„Gut, da bin ich gleich geworben,
Will mit Saracenen reiten,
Gegen Saracenen streiten,
Unter Eurer Huld Panier.“

8.

Es fahren Ritter in Schlitten
Wohl über das blanke Eis,
Es kommen Ritter geritten
Wohl über den Schnee zum Preis.
Sie kämpfen wohl ohne Rast und Ruh',
Sie kämpfen, siegen, erliegen,
Das Fenster, vor dem sie kriegen,
Das Fenster, ach! bleibt zu.

Verschwunden ist ja der Knappe
Mit Zitther und Liebessang,
Was soll nun Schimmel und Rappe,
Was dröhnender Harnischklang!
Was kämpfet ihr ohne Rast und Ruh'?
Was kämpfet Ihr um Jucunden?
Das Fenster, zu allen Stunden,
Das Fenster ach! bleibt zu.

9.

Jucunde war sein Feldgeschrey;
Da ging den Feindesmohren
Der blut'ge Tag verloren,
Und war die Schlacht vorbey.

Knapp' Alpin sieht zum Himmel auf,
Und durch die luft'gen Wogen
Ist schon herauf gezogen
Der Sternlein stiller Lauf.

„Ich säh' bey Euch mein Liebchen gern.
Dich, hell im grünen Brennen,
Will ich Jucundo nennen!“
Es war der Venus-Stern.

Und an die nächt'ge Lagergluth,
In Mitten seiner Krieger,
Legt sich der junge Sieger
Zum Schlaf im stillen Muth.

Und spricht hinauf zur Sternennacht:
„In dieser Siegesstunde
Hab' tausend Mahl, Jucunde,
Süß Liebchen, gute Nacht!“

10.

„Die Zitther gib. Der Geist der Lieder
Schwellt mir den Muth.“
„O holde Herrinn, singt Ihr wieder?
Nun wird es gut.“

Sie rührte stolz die gold'nen Saiten,
Sie sang entbrannt
Von eines Helden kühnem Streiten
Am fernen Strand.

„Zehn tausend,“ sang sie, „sind erschlagen,
Sein Banner fliegt,
Und nie hat wer zu Rolands Tagen
So schön gesiegt!“

Die Zofe staunt mit irren Blicken:
„O Fräulein, sagt,
Welch' eines Heldensieg's Entzücken
Ihr in Euch tragt!“

Jucunde lächelt stolz hernieder:
„Den ihr verbannt,
Der schwebt nun auf des Ruhms Gefieder,
Durch See und Land.

Und fragst Du, wer mir's hat verkündet?
Die Menschen nicht.
An nächt'gen Sternen ward entzündet
Mein Freudenlicht."

Auf hohen Wolkenzügen schwammen
Mir Kunden her,
Und meines Herzens Wonnen stammen
Aus tiefem Meer.

Der arme Knappe hat zu Bothen
Luft, Well' und Stern;
Sie dienen, wie auch Menschlein drohten,
Der Liebe gern.

Nun fliegt zurück durch ferne Räume
Im süßen Trieb,
Und flistert ihm in seine Träume:
„Gut' Nacht, mein Lieb!"

11.

„May ist da mit süßen Träumen,
Spielt mit Blumen, spielt mit Bäumen,
Und mit Reh' und Nachtigall.
Mich, wie and'res Sanggefieder,
Lockt er nun zur Heimath wieder,
Zu des Nordens Felsenwall."

„Edler Held, bleib' mir im Lande,
Wähl' in meiner Fürsten Stande,
Welche Stelle Dir behagt.
Reite bey mir, wenn wir fechten,
Sitz' am Fest zu meiner Rechten,
Ford're! Nichts wird Dir versagt."

„Herr, wenn Dir mein ehrlich Streiten
Was erwarb an Herrlichkeiten,
Wünsch' ich nur ganz leichten Dank;
Nur ein kleines Schifflein fertig,
Mir zur fernen Fahrt gewärtig,
Eh' der Abend niedersank."

„Kind, ich häge bess're Gaben,
Doch auch diese sollst du haben,
Weil Du's einzig so begehrst.
Nur versprich mir noch beym Scheiden,
Daß von Nordens kalten Heiden
Einst Du freundlich wiederkehrst."

„Herr, mag seyn, ich kehre wieder,
Herr, mag seyn, ich singe Lieder
Bald auf Deiner reichen Flur.
Denn nach meiner Heimath Landen
Zieht mich fort an süßen Banden
Lenz und Lindenblüthe nur."

12.

Schon lag, bestrahlt von Abendgluthen,
Mit weißer Segelwand,
Umspielt von rosig hellen Fluthen,
Das leichte Schiff am Strand.

Knapp' Alpin, von der Hoffnung Feuer
Noch schöner angeglüht,
Stieß ab, und setzte sich an's Steuer,
Und sang ein fröhlich Lied.

Da flog aus der Citronen-Laube
Zu ihm auf's weite Meer
Der Königstochter Zulma Taube
Mit einem Briefchen her.

Oft ward sie schon in leichten Scherzen
Dem Knappen zugesandt,
Jetzt trug sie Klag' um Liebesschmerzen
Mit sich am seid'nen Band.

Auf rosenfarb'nem Blättchen klagten
Die Worte, zart gestellt,
Was oft schon Zulma's Blicke sagten:
„Nicht reis' allein, o Held!

„M“
„AG“
„M“

Nach zieh'n mich Deine holden Mienen;
So nimm mich ganz nur mit.
Die Königstochter will Dir dienen,
Dich pflegen Schritt auf Schritt.

Und was du glaubst als Christen-Ritter,
Glaubt Dir ja Zulma gern.
Aufsteh'n zu Nacht des Gartens Gitter;
Uns winkt der Liebe Stern."

Knapp' Alpin mit erglühten Wangen
Schreibt d'runter dieses Wort:
„Mich hält schon Lieb' und Treu' gefangen,
Und reißt mich herrschend fort."

Dann knüpft er an den Fuß der Taube
Das Blättchen frommbedacht;
Heim fleugt sie zum Citronen-Laube,
Fort er durch See und Nacht.

13.

Die böse Frau vom Walde
Sie ward geheim berufen
In Zulma's Kämmerlein.
Da schlich sie auch alsbalde
Herauf die Marmorstufen,
Und sprach beym Lampenschein:

„Hey, wer hat Dir was gethan?
Königskindchen sag' mir's an!
Woll'n ihn tüchtig fassen!"

Und Zulma goß die Klagen
Um ihre Herzenswunde
In Wort und Thränen aus.
Und Hexe sonder Zagen
Zog eine Zauberrunde,
Sprach in den nächt'gen Graus:
„Hey, mein Kobold, mach' Dich auf,
Kreuz' ihm seinen Thorenlauf,
Der soll 'mahl recht ächzen!"

Da zogen wilde Stürme
Herauf am Himmelsbogen,
Hin über's Wellenreich,
Da bebten fast die Thürme,
Da gingen hoch die Wogen,
Und Zulma ward so bleich.
„Hey, mein Kindchen, gräm' Dich nicht!
Mondenlang treibt's um den Wicht,
Viel zu spät nach Hause!

Ich dacht', er käme wieder
In unsre Blumengründe,

Das wollt' ich ganz allein.
Doch leider zu Dir nieder,
Sandt' ich in Berges Schlünde,
Nun ist die Lenkung Dein. —
„Hey, der Schotte bleich und naß,
Bleibt nun all' sein Leben blaß;
Kind, nun mußt Du lachen!"

„Mir wird die Brust so enge,
Das Auge mir so schattig,
Wohl lach' ich nimmermehr.
Welch weißes Spukgedränge!
Ein leichtes Herzchen hatt' ich,
Nun wird's mir ja so schwer." —
„Hey, wer drob nicht lachen kann,
Den erwürgt mein Zauberbann!" —
Zulma war gestorben.

14.

„Wie stieg die Sonne blutroth herauf!
Wie sinkt sie blutroth in den Wellenlauf!
Wie ringelt sich Nebel, ein dräuender Wurm!
Das bedeutet Sturm, und abermahl Sturm."
So sprach der Knappe Tag aus, Tag ein,
Trieb fort bey Mond- und bey Sternenschein.

Trieb fort zu Morgen, zu Mittag und Abend,
Mit treuer Liebe das Herz sich erlabend,
Bisweilen landend am öden Strand,
Von rechter Straßen hinweg gebannt.
Lang' mußt' er weilen an schaurigen Küsten,
Auf's neue das Schiffchen zur Fahrt zu rüsten.
Und schnitt in Wäldern — man kennt sie kaum! —
Jucundens Nahmen in manchen Baum.
Der Frühling verschwand, der Sommer kam;
Heiß wuchs des Knappen Verlangen und Gram.
Der Herbst ging auf, und der Sommer verschwand.
Wo ach! wo lag nur lieb Schotten-Land?
In Nebel und Sturm, auf weitem Meer,
Schifft bleich der Knappe bald hin, bald her.

15.

Trübe geht ein Herbsteswetter
Durch der trauten Insel Rund,
Streut der Linde rothe Blätter
Auf den Grund.

Und allnächtlich aus dem Baume
Kam die Elfe weiß und schlank.
Fischer hörten oft im Traume
Diesen Sang:

„Lenz und Sommer sind vergangen,
Hin ist meine Blüthenzeit,
Ach, was hielt ihn so gefangen
Stumm und weit!

Schützling, kommst du nun getrieben
Auf der finstern Meeresfluth,
Kommt Dir nicht mein treues Lieben
Mehr zu gut.

Ja, sie können Dich verwunden,
Tödten Dich in meinem Hain,
Denn bereits zu ganzen Stunden
Schlummr' ich ein.

Wieder muß ich Blätter streuen,
Schlaf erkühlt mich durch und durch.
Bleib' nur fern, ach, von der treuen
Lindenburg!"

16.

Jucunde sang durch's Fenster
Hinaus in die Sturmesnacht:
„Nun rettet mich, Ihr Gespenster,
Vor meines Vaters Macht.

Viel lieber in Euren Armen
Will ich erbleichen kalt,

Als frisch zum Leben erwarmen
In meines Freyers Gewalt!“

Knapp' Alpin war gekommen
In stürmischer Herbstesnacht,
War eben an's Land geschwommen,
Vom scheiternden Kiel umkracht.

Der hörte sein Liebchen singen,
Der klomm den Wall empor,
Der ließ drey Steinchen klingen
An Fensters gläsernes Thor.

Jucunde kannte den Lieben
An seinem ersten Laut.
Da schlich, von Minne getrieben,
Hinab die flüchtige Braut.

Wohin nun, lieblicher Knappe,
Wo führst Du mich nun hinaus,
Daß nicht uns der Feind ertappe —
Horch', murmelt's nicht schon im Haus?“

„Ich weiß eine treue Linde
Da drüben am Inselstrand,
Da rudr' ich Dich hin geschwinde
Mit dieser rüstigen Hand.

Da können wir sicher rasten
Wie in gefey'ter Burg,
Und schifften auch tausend Masten
Nach uns das Meer hindurch."

Es schwamm der Knappe geschwinde
Mit Liebchen in's Meer hinaus.
Sie sangen: „gegrüßt Frau Linde,
Gegrüßt, Du luftiges Haus!"

17.

Frau Linde schlief
So fest und tief
Im herbstlich kalten Baum.
Und reisematt
An trauter Statt
Sank Alpin in den Traum.

Feucht wehte Luft,
Feucht hauchte Duft
Aus welken Blättern her.
Jucundens Aug'
Es senkt sich auch
In Schlummer tief und schwer.

Ein Herzogsknecht
Durch's Zweygeflecht

Macht spähend sich herbey.
Der Bube lacht:
„Wo niemand wacht,
Ist mir ein Pfeilschuß frey.“

Er zielt und schnellt,
Auf seufzt der Held,
Alsbald zum Tod versteint.
Jucund' erwacht
In kalter Nacht
Bey ihrem blut'gen Freund.

18.

„Weine nicht, weine doch nicht so sehr
In diesen Morgenschauern!“ —
„Wer bist Du, schlanke, weiße Frau?
Weinst roth ja selbst Deiner Augen Blau,
Was wehrst Du denn mir das Trauern?“

„Weine nicht, weine doch nicht so sehr,
Du kannst mit dem Freund ja sterben!“ —
„Wer hilft mir dazu, du weiße Frau?
Wo führt ein Weg in das Himmelblau,
Einen Sitz bey ihm zu erwerben?“

„Weine nicht, weine doch nicht so sehr,
Ihr sollt Euch ja bald vereinen!“ —
Da hauchte die Elfe ihr herbstlich zu,
Da kam des ewigen Schlummers Ruh';
Da hörte sie auf, zu weinen.

19.

Die Elfe aber lebt noch immer,
Und blüht mit jedem Frühling mehr,
Und lockt mit Duft und grünem Schimmer
Die kleinen Vöglein zu sich her.

Die lehrt sie solche Lieder singen,
Wie's ihrem Elfensinn gefällt,
Und schenkt für glückliches Gelingen
Den besten Sitz im grünen Zelt.

Und von den Vöglein lernen's wieder
Die Sänger mit erschloss'nem Ohr.
So sang auch ich Euch diese Lieder
Von Alpin und Jucunden vor.

Nachspiel.

„Hat der Mann nun ausgesungen?
Ist die Laute ganz verklungen?“ —
„Ja, für dießmahl, schöne Maid.“ —
„Und, nicht wahr, auf Morgen bringt
Neues Lied von Lieb' und Leid,
Und vom kühnen Ritterstreit?“
„Kind, so lang' er lebt, so singt er.
Hörst Du's nicht mehr hier am Ort,
Klingt's wohl ob den Sternen dort.“

Romantische Idyllen.

Vorspiel.

Die Muse.

Was sitzst Du denn so träumerisch in der Ecken?
Ich komme, Dich zum Liedesspiel zu wecken.

Der Dichter

Du holder Gast, Du meines Lebens Zier,
Wo führst Du heut mich hin?

Muse.

Erst sage mir,
Worauf Du sann'st.

Dichter.

Brauchst Du noch erst zu fragen!
Das weißt Du ja.

Muse.

Du sollst mir's aber sagen.

Dichter.

Es hört's wohl manch' ein And'rer noch als Du,
Da schäm' ich mich ein Bischen; —

Muse.

Frisch nur zu.

Sonst spiel' ich nicht mit Dir.

Dichter.

Willst mich erschrecken,

Mein holder Eigensinn?

Muse.

Und Du mich necken?

Mach's nicht zu dreist.

Dichter.

Ich bin ja schon bereit.

Ein Lieblingsspiel aus meiner Knabenzeit —

Muse.

Da kann er nun und nimmer doch von lassen.
Ich soll wohl gar mich selber noch befassen
Mit seiner Kinderey!

Dichter.

Du thatst es oft,

Und sehr viel güt'ger noch, als ich gehofft.
Manch längst verlornes Spielzeug bracht'st Du wieder,
Verschönt, verklärt im Klang der süßen Lieder.
Hätt' ich auch das, woran ich jetzt gedacht!
Im Zimmer herrschte rings die tiefste Nacht,
Nur an der Wand ein lichter Kreis beschrieben,
Und drin der Bilder still Vorüberschieben;

Ablösend eins das and're hell und bunt:
Kriegsleute, Tänzer, Hexen, Roß und Hund;
Auch sanfter Lichtgestalten freundlich Strahlen,
Zart, wie am Himmel Sonn' und Regen mahlen, —
Zum mindesten kam's mir als Kind so vor. —

Muse.

Man sieht und hört nicht nur mit Aug' und Ohr;
Was hülfe sonst noch heute Dir mein Singen!

Dichter.

Ach könnt'st Du mir dieß Spielwerk wiederbringen!

Muse.

Nenn' es. — Er stockt — er geht mir wirklich nah'.
Nun, Freund, man nennt's Laterna magica.

Dichter.

Gottlob, nur, daß Du selbst es wolltest nennen;
Nun kann ich mich getrost dazu bekennen.
Das war's; das bringe mir.

Muse.

Gern, liebes Kind.
Schau' in den Kreis; der Bilderzug beginnt.

Die Hülfe der heiligen Jungfrau.

(Nach einer alten Legende.)

1.

Was leuchtet vom Antoni-Kloster dort
Spät durch das Nachtgrau auf den Fluß herab,
Daß wie ein hoffend Sternlein
Es von der Wellenfläche strahlt zurück? —
Das ist die Lampe, die am Hochaltar
Vor'm Bild der Mutter Gottes brennt.
Von allen ihren Bildern weit und breit
Ist wohl das allerschönste dieses Bild:
So fromm und freudig, so voll Würd' und Demuth,
Magdlich und königlich,
Schaut von der Kirchwand uns're liebe Frau,
Und schon der Locken Gold wird ihr zur Glorie. —
Was wankt dort für ein Schatten um das Licht,
Bald eifrig, scheint es, hin und her bemüht,
Bald wieder still? —
Das ist der junge fromme Sacristan, —
Albinus heißt er mit dem Klosternahmen, —
Der kennt sich keine beff're Freud' und Lust
Auf dieser Welt, als uns'rer lieben Frau'n
Vor diesem Bild zu dienen.

Bald räuchert er vom köstlichen Gedüft,
Wie's nur das Land Arabia senden kann, —
Denn reichen Stamm's ist er, und war vor dem
Ein hoher Rittersmann, bis ihn allhier
Dieß Bildniß abgerufen
Vom Waffendienste zum Maria-Dienst, —
Bald flicht er Blumen, die er selbst erzog,
In blüh'nde Kränz', und hängt sie um das Bild,
Bald wieder ordnet er in Sträuße sie,
Stellt sie in zieren Krüglein vor die Herrinn.
Dann sinkt er staunend
In seine Knie, und starrt zu ihr hinauf,
Und athmet Himmelsluft aus ihrem Lächeln.
Oftmahlen strömet auch ein feyernd Lied
Ihm von den Lippen, denn der heitern Gabe
Des Sanges und der Dichtkunst wohl vertraut,
Bringt er der Herrinn freudig
Zum Opfer dar, was Gott ihm keimen läßt
Im Geistesgarten; — horch', da hebt er an:

„Bey stillen Lampenscheinen
Zu dienen
Der Einen und der Reinen,
Zu weinen
Nach ihren sel'gen Mienen,

In Hoffen süß erbangend,
Das ist mein Lebenslauf,
So zieht mich's, lind umfangend,
Sacht, sacht zum Himmel auf."
Nun kniet er wieder schweigend im Gebeth.
So geht's die ganze Nacht. —
Und tritt er dann frühmorgens aus dem Thor,
Die Wangen bleich, die holden Augen trübe,
Da spricht ihn wohl ein Klosterbruder an: —
Denn allzumahl sind sie ihm herzlich gut —
„O mein Albine, hast Du wiederum
Die ganze Nacht in Dienst und Fleh'n verlebt?
Du wirst dich uns noch tödten."
Jedoch der Sacristan, — und Lebenslicht
Schießt neu erquickt aus hellen Augen ihm —
Der Sacristan hebt beyde Händ' empor,
Und kehrt sich nach dem heil'gen Dom zurück,
Und ruft: „Was ist ein Leben,
Wenn nicht ein Sterben in der heil'gen Gluth!"

2.

Eh' Sonne hinter'm dunkeln Föhrenberge
Von Sanct Antonius Kloster schlafen geht,
Liebt sie's, noch ein Mahl übern Fluß zu schauen
Mit einem Strahl voll süßer Liebe.
Da jenseits steht an gras'gen Hügels Hang

Ein Frauenklösterlein, und drinnen wohnt
Ein Fräulein hold, noch als Novize nur,
Doch liebevoller Sehnsucht
Nach Schleyers friedlicher Umschirmung voll.
Wenn leis' in dieses Mägdleins Blumenzelle
Das Abendroth
Und mit ihm Lufteshauch und Wasserduft
Herein geschlichen kommt, so finden sie
Palett' und Pinsel, bunte Staffeleyen,
Und spielen gerne d'rauf.
Meist dann zugleich tritt eine junge Nonne —
Sie heißt Brigitta — in den holden Rund,
Fragt demuthsvoll nach Vielem, was die Kunst
Der Schwester eingegeben hat, erquickt sich
An Bildes Leuchten, an der Zeichnung Ernst
Und staunt.
„O," ruft sie aus," ich tändl' auch wohl mit Farben,
Doch mahlen kannst, Verena, Du allein!
Wo sind die sel'gen Ströme
Voll Morgenlicht und Himmelsbläu' und Gold,
Drin Du den Pinsel tauchen darfst? Wo leuchten
Die Spiegelseen, so süßer Bilder voll?
Wie, oder sah'st Du irgend
In einem unbekannt uralten Bau,
Den Meistern, die der Welt verloren gingen,

Die Herrlichkeiten Deiner Schöpfung ab?
Vor Allem, wenn Du darfst, verkünde mir,
Wo Dir dieß theure Haupt
Des Ritters und des Geistlichen zugleich,
Sebastians hohe Bildung, ist erschienen." —
Verena sinnt, und glüht, und Quellen
Voll freud'ger Wehmuth rinnen ihr vom Aug',
Das hell begeistert erst zum Himmel aufschaut,
Von dort den Strahl kehrt auf Sebastians Bild.
Dann öffnet sie die ros'gen Lippen,
Und spricht:
„Es war ein Traum, ein engelschöner Traum,
Drin mir der heil'ge Ritter ist erschienen,
Und bebend nur hat sich die scheue Hand
Der Blöderwachten an sein Bild gewagt.
Doch mußt' es seyn. Allfeyerlich, allkräftig
Trieb ein Geboth aus meinem Herzensgrund
Das furchtbar holde Werk.
Nun steht es fast vollendet vor mir da,
So streng, so lockend, so vertraut, so fremd.
Und wenn ich manch Mahl furchtsam
Abwende mich von ihm,
Dann dünkt mich's wieder, huldvoll wink' es mir,
Und kühn gemacht faß' ich den Pinsel an,
Und muß, o muß Dich Himmelsschein vollenden!" —

Zugleich auch fleugt sie an die Staffeley,
Und mahlt, und jedem Schwunge
Der zarten Hand entblüht ein neues Licht:
Derweile staunend sitzt davor Brigitta,
Und ihrem Mund enttönet
In Freud' und Preis einfältiglich dieß Lied:

„Himmelsstrahlen fliegen
Aus geweihtem Sinn
Zu geweihten Siegen
Auf die Tafel hin.

Was mit holden Mühen
Selbst die Jungfrau schafft,
Wird ihr Herz durchglühen
Oft mit sel'ger Kraft.

Gottes süße Gaben
Bringt sie treu und wahr,
Menschen zum Erlaben,
Ihm zum Opfer dar.

Und das Opfer zündet
Ihr in eig'ner Brust,
Flammt und strahlt, und gründet
Paradiesesluft.

Was sie andern schenkte,
Nimmt sie zwiefach hin,
Was durch sie uns tränkte,
Labt die Geberinn.

Und unterm Liede fertig ward das Bild.
Da sinken beyde Mägdlein
Entzückt in's Knie,
Lautpreisend Gott und seinen schönen Heil'gen.

3.

Viel heit'rer Menschen freudiges Gewühl,
Im Festschmuck alle bunt, so Frau'n als Ritter,
So Bürgersmann als Bauer, Hirt und Schäf'rinn,
In Stoff und Seid' und Harnisch, feinem Tuch,
Hellweißem Linnenkittel, buntem Mieder,
Goldhellen Kränzlein, Helmen, blank von Stahl,
Barett, von Federn wall'nd, mit schlichtem Hut,
Mit flatternd hellen Bändern, Wiesenblümlein
Zum einfach flücht'gen Schmuck in's Haar gesteckt, —
Das alles wimmelt jubelnd
Auf gras'gem Hang ums Frauenkloster her.
Und auch entlängs die Wogen
Des sonnenhellen Flusses schwimmt heran
Ein froh Gewimmel reichgeputzter Barken,
Spielleute drin mit ihren hellen Klängen.

Und unter'm farb'gen Schattendach
Von Tüchern, über's Fahrzeug hingespannt,
Das kühle Gold des Wein's in hellen Flaschen.
Doch eine Barke, grau und schmucklos,
Schwimmt über'n Fluß durch all' die bunten Scharen:
Zwey Mönch' in einfach weißen Kleidern drin,
Ihr Haupt gesenkt, gefalten
Die Hände, schweigsam, regungslos ihr Mund.
Das ist der Abt von Sanct Antonius-Kloster,
Sammt seinem vielgefey'rten Sacristan,
Dem frommen Dichter und Maria-Diener.
Geladen sind sie von der Abbatissinn
Des Frauenklosters, zu dem heil'gen Fest,
Wo aus der Welt Verena
In Gottes sel'gen Brautstand übertritt.
Und alle Barken weichen ehrfurchtsvoll
Dem Fahrzeug der zwey frommen Männer aus,
Und so auch das geschmückte Volk am Land,
Als sie in sitt'ger Demuth
Den Pfad hinwandeln nach dem Klosterthor.
„Das ist er," hört man flistern,
„Albinus ist's, der junge Sacristan,
Dem Gott und Menschen hold sind allzumahl,
Theils seinethalb,
Theils um die schönen Lieder, die er singt." —

Und wie sie noch so sprechen,
Da tönt der Glocke lieblich mächt'ger Schwung
Vom Klosterthurm herab. Die reiche Menge
Strömt in des Domes helle Wölbung ein.
Nun wird's, als trügen all' die schlanken Pfeiler
Mit ihrer vielfach kräft'gen Zweigverschlingung
Von Stammeswurzel bis zur Kron' empor
An hellen Menschenbildern heit're Frucht,
Und blühte von dem Äſtrich
Ein Blumenbeet geschmückter Fräulein hell.
Wie aber ging in jedem Angesicht
Erst recht ein Strahl der Lenzesfreude auf,
Als nun die junge Sonne
Des Festes leuchtend in die Hallen trat,
Zum letzten Mahl im glänzendreichen Schmuck
Der Welt,
Zum letzten Mahl in Schimmern
Des eig'nen goldigwall'nden Lockenhaars!
Sie schaut mit süßem Lächeln rings
Die Menschen an, ein abschiednehmend Lichtlein,
Das fürder blühen wird auf sel'ger'm Beet.
O warum schautest Du so hold umher!
Du sah'st es nicht, wohin Dein Auge traf.
In einem treuen Herzen
Weckt feuchte Sehnsucht auf der helle Strahl.

Wer birgt sich in's Gewand?
Wem schwillt von Zähren trüb' der Blick?
Von Seufzern schwer der Busen?
Es ist der Albinus. In dem Mädchenbild
Meint er sein Muttergottesbild zu schau'n,
Kann nicht die holde Ähnlichkeit verkennen
An all' den feinen Zügen
Des süßen Angesichts,
Am Goldhaar, das den blum'gen Rund umwallt.
„Wie, denkt er! oder war es gar Vision?
Hat mich die Allerseligste gewürdigt,
In ihrer Locken Glorie mir zu nah'n?“
Er schaut empor.
Da sind die gold'nen Locken schon gefallen,
Umschleyert steht sein theures Bildniß da,
Bewährend, es sey nicht die Kön'ginn selbst,
Es sey der Kön'ginn Magd,
Doch all' des sonn'gen Reitzes voll, wie vor.
Und mit Magnetenzwang reißt auf sich her
Der Augenstern des Jünglinges
Verena's Blick.
Die seufzt in sich, und schauert heiß zusammen:
„O Gott, was seh' ich? O da steht mein Traum.
Sebastian, trittst Du in das Leben ein?
Du schöner Held, warum mich so verlocken!“

Und die geweihte Kerze
Der Gotteslieb' in ihrer zarten Brust
Bebt, flackert,
Vor ird'scher Liebe Qualm und Sturmsgewalt.
Ach, Ihr zwey fromme Herzen, kaum noch sind,
Wie junger Morgen in des Mayen Tagen,
Welch' heißer Sommer, an Gewittern schwer,
Ist nun mittäglich in Euch aufgewacht!
Hin ist Eu'r Paradies,
Der Engel schwingt sein Gluthschwert,
Zu Kampf und Sorg' und Noth müßt Ihr hinaus!

4.

Und fragst Du, was die Liebenden darauf
Begonnen? Ob verhehlt ihr süßes Leid?
Wo nicht, auf welchem Weg sie sich's verkündet?
O, durch Dein Herz hat nie
Der furchtbar schöne Gluthensturm geflammt,
Der ird'sche Liebe heißt. Sonst wüßtest Du,
Wie er den Lippen ohne Maß gebeut,
Zu schweigen vor all' andern Menschen,
Nichts zu verschweigen dem ersehnten Bild;
Wie er zu Bothen Lüfte, Wellen, Strahlen,
Zu brauchen weiß und d'rauf sein Leid zu mahlen.
Doch nicht soll der Legende ernster Spruch
Dem glücklich Unerfahr'nen lehren,

Welch' Mittel üpp'ges Lieben hat gebraucht,
Den zwey gefall'nen Engeln kund zu geben,
Daß Eines für das And're Flammen haucht.
Genüg' es Euch, daß heller Wiederschein
Der Gegenlieb' in beyder Herzen fiel,
Und daß seit dem allnächtlich
Des Flusses Wellen
Auf der verschwieg'nen Bahn
Den Mönch hinüber zu der Nonne schwellen.
Nun wacht der Sacristan nicht fürder
Mit Sang und mit Gebeth im heil'gen Dom.
Vielmehr, wenn er die Kirchthür hinter sich
Geschlossen, wie er sonst in echten Treuen
Gethan, um ungestört
An seliger Beschauung sich zu freuen,
Schleicht er jetzt durch ein and'res Thürlein fort,
Am Muttergottesbild vorbey
Und durch den nächt'gen Föhrenwald hinunter,
Wo sein der Nachen am Gestade harrt.
Zwar wenn er im Vorüberwandeln
Das Himmelsbildniß schaut,
Mahnt es ihn oft mit ernsten Mienen
Wie eine höh're Braut,
Und schmerzhaft seufzt er um sein eitles Handeln,
Grüßt auch mit sitt'gem Neigen,

Doch scheu nur hingewandt,
Das heil'ge Bild,
Dem er noch jüngst so freudig war zu eigen.
Er wagt's nicht mehr, aus seinem sünd'gen Leben
Den schwachen Blick
Nach jenen lichten Strahlen zu erheben.
Sangst Du nicht einst, Albinus, in der Nacht,
Die ew'ge Minne ziehe Dich sacht, sacht
Zum Himmel auf? —
Was zieht Dich nun? — Und wohin zieht's Dich? —
Das Wort erstirbt im ernsten Weh' um Dich,
Im tiefen Graus um unser aller Schwäche.

5.

Tiefschattend lag die Nacht auf dunkler Fluth,
Unlustig rauschte, dumpf, der Wogen Gruß
Den nächt'gen Schiffer an aus feuchtem Grund.
Jedoch es flammt die Gluth in seiner Brust
Als wilde Leucht' empor, ihm trübe Gunst
Verheißend von der kühnen Meergeburt,
Venus genannt im alten Heidenbund.
O Venus, Venus, schlimme Helf'rinn Du,
Hilfst Du zu neuer Sünd' ihm über'n Fluß?
Nein, abgelaufen ist das schnelle Rund
Des Glückesrades, d'raus die freche Lust
Der ird'schen Minne zufiel seinem Thun.

Solch' ein Gezücht ist karg mit seinem Gut.
Recht auf des Stromes Mitte dreht im Schwung
Ein dunkler Wirbelwind den Nachen um,
Vergebens kämpft Albinus mit dem Sturm,
Erschüttert noch in seinem sünd'gen Muth
Durch toller Nachtgespenster gell'nden Ruf,
Und bleicher Nixen grimmverzerrten Mund.
Hintaumelnd stürzt er in die feuchte Gruft,
Und vor dem eig'nen Leibe fasset Furcht
Und Graus den wirren Geist — in banger Flucht
Stäubt er — wohl ach! in noch viel tiefern Schlund. —
Die arme Leiche, starr und kalt und stumm,
Spült fern von der ersehnten Lippen Kuß
Stromunter bis an eine fels'ge Bucht.
Da wirrt sich fest ein zack'ger Dornenbusch
In des Gewandes vielgefaltet Tuch,
Und widersteht dem Zug der eil'gen Fluth,
Der hin will mit der Beut' in Meeresschlund,
Sie zu begraben in endlosem Wust,
Auf altem moos'gen Grund urlängst verdumpft. —
Noch kämpften in des Morgens kalter Luft
Um ihren bleichen Fang Dornzweig und Fluß,
Da ward der Streit 'nem frommen Fischer kund;
Der sagte: „Laß den Todten los, Du Brut!"
Und trug ihn nach des Klosters heil'gem Rund.

6.

In des Antoni-Klosters Dom
Liegt auf der Bahr' in langen, weißen Kleidern
Des Sacristanes Leichnam weiß und lang;
Geweihte Kerzen brennen
Ringsum, erhell'nd die stille Mitternacht,
Und alle Klosterbrüder steh'n umher
Und weinen.
Doch Tropfen, wie kein Auge sie vergießt
Aus all' der frommen Schar, entrieseln still
Dem Aug' des greisen Abtes auf den Sohn,
Denn wie ein Sohn galt der Albinus ihm.
Des holden Sängers Leben
War wie ein Blumenbeet im Tannenwald,
Das die hochernsten Wipfel
Mit Duft und Farben anlacht.
Nun hat's der Schnee umhüllt, nun trauern sie,
Vor allen trau'rt die ält'ste Tann' im Forst. —
Was blitzt da auf den Zügen
Des todten Angesichts?
War es der Kerzen Schimmer, angeweht
Vom Seufzerhauch? War es ein schmerzlich Lächeln,
Das ernst belebend zog um Aug' und Mund? —
Noch nennt's der Eine dieß, der And're jenes,
Da richtet sich

Der Todt' empor, und schlägt die Augen auf.
Und eh' noch, starr in Freuden und in Furcht,
Ein Mund befragt ihn hat, eh' noch ein Fuß
Sich ihm genaht, ist er schon von der Bahre
Herab gestiegen, und mit sitt'gem Schritt,
Gesenkten Hauptes, vor das Bild
Der heil'gen Gottesmutter hingewallt.
Dort sinkt er in das Knie,
Will bethen, und ein heißer Thränenstrom
Hemmt ihm das Wort, hüllt ihm der Augen Glanz,
Die doch mit sel'gen Lichtern
Der Andacht, Buße, Reue, Dankbarkeit,
Wie Sonnenstrahlen durch den Regen schimmern.
Mit ihm sinkt die gesammte fromme Schar
Im Preis zu Gott für sein hochherrlich Wunder
Vor das Maria=Bildniß hin,
Und bethet schweigend, wie Albinus,
Andächtig glühend auch, wie er,
Die Geister an, die seine Gluth entzündet.
Als nun der ersten Quellen Frühlingsguß
In der vom starren Winter freyen Seele
Gelindern Laufes rann,
Da steht Albinus auf, mit ihm die Brüder;
Doch gleich vor ihnen wieder hingesunken,
Strömt er die Beichte seiner Sünden fort,

Verkündet dann, wie sich, ein banger Funken,
Die Seel' ihm scheu entrang aus finsterm Ort,
Und in viel tief're Finsternisse fallend
Aus grimmer Fluth gelangt in grimmern Port.
„Ein schwarzes Paar, mit mächt'gen Flügeln wallend,
Riß," spricht er, „mich davon in Sturmeseile
Durch finst're Nacht, von lauten Klagen schallend.
Im Dunkel flimmerten, wie gift'ge Pfeile,
Glührothe Blicke her aus tiefen Grotten,
Und dazu schrie's mir nach: Ho, Bruder, weile!
Wirst Zeit genug im Schwefelsee verrotten!
So schärfte diese Brut den ew'gen Schmerz
Sich selbst und Andern noch im grausen Spotten.
Schon griff Verzweiflung mit der Faust von Erz
Mir durch die Seele; da erklang ein Tönen
Wie Flötenlaut, ich blickte himmelwärts.
Halt! rief der sel'ge Klang: verirrten Söhnen
Ist meine Huld auf ewig nicht entnommen."
Und aus den Wolken sah das Aug' der Schönen,
Der Einzigschönen, Einzigreinen, Frommen,
Vor allen Erdentöchtern allzumahl.
Ein süßes Licht war rings umher entglommen.
Das blendete die Schergen ew'ger Qual,
Sie taumelten, sie schwanden, und das Auge
Zog sanft mich an sich aus dem tiefen Thal.

Nun tauch' Dich in der Erdenbuße Lauge,
So hob das Flötenklingen wieder an,
Daß einst Dein Mund die Milch des Lebens sauge,
Und wie ich rückwärts flog die dunkle Bahn,
Strahlt' immer noch von Mitleid hold gefeuchtet,
Der Augenstern wie Lyra oder Schwan,
Bis ich, von wo ihr Sünden jüngst mich scheuchtet,
Im Erdenleben wieder mich gefunden,
Um, in der Himmelsliebe Huld erleuchtet,
Durch Erdennoth von ew'ger zu gesunden."
Er sprichts, und Alle schaudern;
Er aber schreitet in ein Bußgemach,
Und hebt ein strenges Siedlerleben an,
Und ringt den Feind in sich, —
Nicht mehr Maria's holder Sangesdiener,
Nein, jetzt Maria's strenger Rittersmann, —
Allstündlich hart und sonder Wank zu Boden.

7.

Verena's thränenvolles Auge
Um ihres ird'schen Lieblings frühem Tod,
Wie ward es plötzlich im heilsamen Schreck
Starr, trocken, des Entsetzens voll,
Als ihr der Rückgekehrt' aus Todesarmen
Dieß strenge Blatt zu Handen hat gebracht:

„Ich bin zurück von entsetzlicher Fahrt,
Ich bin den Lebenden wieder geschart.
Ich hab' geschaut in die ewige Nacht,
Ich hab' geschaut in der Höllen Pracht.
Mich hat gefristet Maria's Huld,
Nun steig' ich auf bedräuend die Schuld;
Bedräuend die Schuld, den Menschen nicht,
Wenn er mit Buße die Schuld zerbricht.
Thu' Buße, thu' Buße, Du sündhaft Kind,
Daß Dich der Himmel auf's neu gewinnt.
Ich hab' Dich gelockt auf falschen Weg,
Nun dräu' ich Dich ab vom Höllensteg.
Ich dräue Dich in die Buße hinein,
Dein Liebstes bleibe nicht fürder Dein.
Die Pinsel fort! die Palette fort!
Für die ist nun fürder bey Dir kein Ort.
Wem Gott beschert die heilige Kunst,
Der soll sie üben in Gottesgunst.
Wir beyde haben auf argen Tand
Vom Heiligen ab die Gabe gewandt,
Drum thu' ich die süße Zitther von mir,
Unwerth geworden so holder Zier;
Auch ist hier dieser mein letzter Reim,
Der soll Dir wecken der Buße Keim:
Die Hölle lauert auf jeden Schritt,
Auf jedem Schritte zieh'n Engel mit;

Wohin Du Dich kehrest, da bauest Dein Haus,
Es richten Dir zweye den Willkommschmaus,
Der Satan im Feuer und Gott im Licht;
Rasch küre! die Stunde zögert nicht.

8.

Sie hat gewählt, hat bestes Theil erkoren,
Die holde Sünderinn.
Erst drang ein Schwert aus jenen harten Worten —
Wie anders die, als wenn ein süß verlockend
Geschmeichel glüh'nder Minne
Vormahls Albin in weichen Weisen sang! —
Ein Schwert drang durch Verena's zarte Brust,
Und hielt des Lebens scheuen Athem an,
Daß sie gleich einer Leiche
Gestreckt auf ihrer Zelle Boden lag.
Als nun das Herz von neuen wieder schlug,
War es ein and'res Herz;
Die Thränen quollen wieder
Voll innig heißer Liebe,
Doch and're Thränen waren's, and're Liebe. —
„Brigitta," sprach sie, „nimm Palett und Pinsel,
Die ich geführet;
In Dir auch blüht das Himmelslichtlein Kunst.
Wahr' es auf reinerm Herd, als ich's vermocht."
Die weicht in blöder Scheue

Zurück vor der zu hohen Gab', und spricht:
„Wie ziemt doch mir, Du mächt'ge Künstlerinn,
Was Dir nicht ziemen darf?“ — Verena d'rauf:
„Der Hand schuldloser Einfalt
Gehört, was kühner Hochsinn hat verscherzt.“
Dann winkt sie schweigend abwärts nach der Thür,
Ernstvoll und königlich, Brigitta geht,
Und in verschloss'ner Zelle
Hebt nun der Buße strenge Feyer an. —
Vergebens spielte Sonne fürderhin
An den gewohnten Scheiben
Des einst so blühend lieblichen Gemachs.
Ein schwarzes Tuch wies nun die Strahlen ab.
Vergebens drang zu Nacht in Träumen
Manch schönes Bild
Zum Sinn der Künstlerinn, und lockte mild:
„Auf zu Palett' und Pinsel! Darfst nicht säumen!“
„Weit ab! weit ab von mir! du holdes Licht!
Sprach weinend sie zurück,
Der Sünderinn gebührt dieß Schaffen nicht.“
Bisweilen, daß vertrieben
Aus dem gewohnten holden Aufenthalt
Die bildliche Gestalt
Zum Klange ward, und übern Strom hinflog,
Und tönend durch Albinus Sinne zog, —

Dann sprach der bleiche Jüngling:
„Zeuch fort, und such' Dir einen reinen Dichter;
Verscherzt hab' ich so süßes Engelsspiel." —
O Ihr, in deren Geist des Himmels Gunst
Den sel'gen Funken senkte,
Der als Gemählde bald, und bald als Lied,
Und in viel andern mannigfachen Weisen
Gestaltung nimmt,
Ihr fühlt der Buße Strenge,
Die so entsagend sich die Zwey erwählt!

9.

Die beyden holden Blumen sind erblichen,
Ihr sterblich Theil in heil'gen Grund begraben;
Da, bey Gebeth und Thränen, hat Erlaben
Des gottgesandten Schlaf's den Abt beschlichen.
Er sah im Paradies auf blumiglichen
Anhöh'n die heil'ge Jungfrau hoch erhaben,
Und ihr zu Fuß, auf's neu' mit holden Gaben
Belieh'n, die Zwey, die jüngst der Erd' entwichen.
Hell greift Albinus in die gold'nen Saiten,
Ein Lied entlodert ihm in neuen Zungen,
Indeß Verena's Hände Sonnen mahlen.
Und selbst noch in des sel'gen Traums Entgleiten
War vom Gesang des Abtes Ohr umklungen,
Sein Blick umleuchtet von der Bilder Strahlen.

Der erwachte Kriegsmann.

„Wo Trompeten klangen,
Wo die Rosse sprangen,
Ist es nun so schweigend,
Lieg' ich blutesroth.
Und die Wunden schmerzen
Dicht am kranken Herzen;
Seine Larve zeigend
Kommt der alte Tod.'
Und das nächtliche Geflügel
Rauscht vertraulich an mir hin;
Raben warten dort am Hügel,
Bis ich erst gestorben bin.

Hat in Kindestagen
Schmeichelnd doch getragen
Mich auf treuen Armen
Holdes Mütterlein!
Hat doch Jünglings Sinne
Liebgekos't die Minne,
Und er durft' erwarmen
So bey Kuß als Wein!
Und nun heißt es einsam sterben,
Aller Huld und Labung fern,

Heißt in öder Nacht verderben
Ohne Mond und ohne Stern!"

Schmerzenshände faßten
Hart nach dem Erblaßten,
Griffen ihm sein Leben,
Brachen's ihm entzwey.
Recht im Herzen brannt' es,
Durch die Adern rannt' es,
Wie ein kaltes Leben,
Und da war's vorbey.
Und er lag im Schlaf vergraben
Mit gestilltem Muthe da.
Plötzlich kam ein mild Erlaben,
Und er wacht' und hört und sah.

„Mutter, linde, treue,
Willst du mich auf's neue
In den Armen halten,
Drücken an dein Herz?"
„Kind, ich ließ dich nimmer,
Doch verstörten immer
Wilde Traumgestalten
Dich zu rauhem Schmerz."
„Mutter, bist du nicht vergangen?
Blühst ja wieder frisch und roth?"

„Kind, laß ab vom thör'gen Bangen,
Weder du noch ich sind todt."

„Focht ich denn nicht muthig?
Ward's um mich nicht blutig?
Stürzte nicht mein Schimmel
Unter mir dahin?"
Kecker Schlachtenspieler,
Munt'rer Bogenzieler,
Kühnliches Gewimmel
Wünschte sich dein Sinn.
Und da goß in Purpurringen
Blut herab die Wolke dir,
Und von jenen Schmetterlingen
Schien ein Roß der schönste dir.

Und der Vögel Singen
Ward Trompetenklingen,
Und des Baches Rauschen
Ward ein Schlachtruf dir.
Doch in den Gefilden
Hier sollst du die wilden
Spiele nun vertauschen
Mit des Friedens Zier.
Schau, mein Kind, den holden Garten,
Sieh der Spielgefährten Kreis,

Die befreundet auf dich warten,
All' in Kleidern hell und weiß."

„Mutter, wie so stille,
Ward mein rascher Wille!
Mutter, welche Bilder
Schweben um mich her!
Ich bin selbst ein And'rer,
Und viel schön're Wand'rer
Schwingen gold'ne Schilder,
Sind ein klingend Heer! —
Mutter blieb' ich vom Gewimmel
Meines Traum's nur immer frey!"
„Ja, mein Kind, wir sind im Himmel,
Und das Elend ist vorbey."

Der Abschied.

Hell reitet in den ersten Ritterwaffen,
Am Abend seiner erstgefocht'nen Schlacht,
Ein junger Kämpfer durch den grünen Wald.
Da leuchtet's ihm entgegen von der Erden!
„Daß Gott, wie goldig und wie groß!
Ach, wenn es nur nicht Vaters Schildrand ist!" —

Er springt vom Rosse, fleugt hinzu —
Im hohen Grase liegt der alte Held,
Sein gold'nes Schild weit über sich gedeckt,
Und Blut quillt vor aus vielen edlen Wunden.
Der Jüngling seufzt, erhebt das Schildesdach,
Und sucht des Helmes Band zu lösen.
Da wacht der Alt' aus tiefer Ohnmacht auf,
Und spricht:
Wer wagt an mein Gewaffen sich? Laß ab,
Du Wandersmann! Dieß ist geweihter Schatz.“ —
„Ach, Vater, seht doch nur, ich bin's!
„Laßt Euch erleichtern von der ries'gen Wucht.“ —
„Laß liegen! Kind, laß liegen! 'S ist mein Denkmahl,
Wie ich in Ehren fiel.
Wenn ich verschieden bin, nimm mir den Helm,
Den gold'nen Schild, und auch dieß gute Schwert.
So lang' ich aber lebe,
Darf ich's nicht lassen. — Unser ist der Sieg?“
„Ja Vater!“ — „Gott sey Dank!
Wen er lieb hat, ruft er an solchem Tage.
Hast jeẓt in den Geschwadern was zu thun?“ —
„Nein Vater!“ — „Wohl; da sey mir zu Gefallen,
Und singe mir — der Wald ist grün und frisch
Und abendsonnig, wie als ich zuerst
Im grünen Laubsaal Deine Mutter fand,

Die liebe, sel'ge Mutter! — singe mir
Das Lied, das sie so gern zu singen pflag:
Vom lieben Himmel und des Angers Schafen.
Der Jüngling trocknet still sein feuchtes Aug',
Und hebt einfältiglich die Weise an:

„Im Mayen,
Im grünen Wald im Freyen
Da ist der Schäflein Haus,
Thut eines mit dem andern
So recht verträglich wandern,
Geh'n friedlich ein und aus.

Im Himmel
Weitab vom Weltgewimmel,
Da ist der Englein Haus.
Da hört man Liedesweisen,
Die Liebe Gottes preisen,
Da ist all' Streiten aus."

„Ja, ja im Himmel!"
So unterbricht der alte Held sein Kind.
„Doch hier auf Erden ficht sich's noch recht munter.
Hörst? Auf dem linken Flügel?
Der Feind hat sich gesetzt.
Frisch auf Dein Roß, und hau' nur herzhaft d'rein!

Leb' wohl! Ich will die Mutter von Dir grüßen." —
Der junge Degen küßt ihn, springt in Sattel.
Da ruft der Alt' ihm noch versorglich nach
Mit letzter Kraft:
„Brauch' scharf den linken Schenkel, wenn Du einhaust!
Vorhin ging Dir der Scheck' ja beynah' durch.
Ich kenn' ihn wohl. Man darf das nicht versäumen.
Dann birgt er sein erbleichend Angesicht
In's Gras, empfiehlt sich Gott und allen Heil'gen,
Und murmelt, leise singend:
„Da ist all' Streiten aus."
Und froh beflügelt schwebt der tapf're Geist
Zu seinen frommen Heldenahnen,
Und zu den alten Kaisern hoch im Himmel.
Der Jüngling läßt den Helmsturz niederfallen
Vor das bethränte Angesicht,
Spornt an sein freudig Roß, braucht scharf den Schenkel,
Schärfer das Schwert, und bricht des Feindes Reih'n.

Die Wegweiserinn.

„Abenddunkel, Waldesstille,
Grasgeflister um mich her,
Fern anwogend Nebelmeer! —
Und der eh'mahls kecke Wille,

Der mich früh hat fortgetrieben
Von der Heimath, von den Lieben,
Spricht nun mit ganz andern Zungen,
Hat sich selbsten friedlich eingesungen." —

So denkt ein Wand'rer, der von weiten
Zum herzenslieben Herde kehrt,
Und den, im raschen Vorwärtsschreiten,
Das Leben oftmahls hat versehrt.
Es that ihm weh. Er kommt, von solchen Wunden
Im Arm der alten Freunde zu gesunden. —

„Mond am Himmel!
Rings umher das Sterngewimmel!
Ob sie wohl noch alle leben,
Die mir sonst ihr Herz gegeben?
Ob sie heut wohl freundlich denken,
Bey des stillen Lichtes Schein,
Gern vergessend alles Kränken,
Wo ich Flüchtling möchte seyn?
Nehmt mich auf! Ich komme treu und einsam,
Bin schon nah' der lieben, lieben Heimath!" —

„Schön guten Abend, junger Herr!" —
„Sieh da!
Wie stehst du Alte mir so plötzlich nah'?" —

„Ich geh' mit euch denselben Gang,
Und gönnt mir das. Mir ist im Dunkel bang.
Zu dem, so weiß ich hier Bescheid,.
Schütz' euch vor Schreck, warn' euch vor Leid." —

„Ach es war mit mir gezogen
Manch ein liebliches Gebild
Auf des innern Sehnens Wogen,
Das mir hold im Herzen schwillt.
Und nun willst du mit mir wandeln,
Schwatzen, plaudern um und um!
Und mir wird vor dem Verhandeln
All' das liebe Sinnen stumm."
„Ich künde dir Geschichten wundervoll,
Mährlein gar selt'ner Art, du guter Sohn!"
„Wenn's seyn muß, magst du denn erzählen,
Doch daß wir nicht den Weg verfehlen!"
„Sorg' du! Wo ich der Führer bin,
Geht man ganz unvermerkt, kommt unvermuthet hin.
Nur hör' hübsch zu!" —
Da sprach sie fort im wunderlichen Sinne,
Von Berges holder Minne,
Von schöner Else zart und lind,
Die junge Helden liebt, Wand'rern ist treu gesinnt.
„Nehmt's nicht vor Übel! ist so meine Weise." —
„Schon gut, halt mich nicht ab! bin auf der Reise." —

Auch sey ihr Einer just erschienen
Von schlankem Wuchs, von milden Mienen,
Und oben sitze sie und weine,
Von Bergwalds höchster Höh' herab,
Und wisse nicht, wie sie sich ihm vereine,
Und Beyder Sehnsucht werde Beyder Grab.
„Heran, heran!
Du meiner Liebe Mann!"
So singe sie durch feuchten Busch und Tann!

„Alte Mutter," sprach der Wand'rer,
„Laß mit Reden jetzt mich los!
Bergesminne lieb' ein And'rer,
Mein sey linder Heimath Schooß."
„Soll dein auch sein, soll dich umfangen
Noch heut mit stillem, frommen Muth,
Als trügst noch frische Kinderwangen
Und Kinderscherz und Kinderhut."
„Ach ja! Und geht's nicht dort seitweges ab,
Zum heimathlichen Lampenschimmer?"
„Behüth' dich, junger Mann! das wär' dein Grab!
Dort wandeln Menschen nun und nimmer."
„Sah ganz wie Vaters Hütte aus." —
„Und ist doch nichts, als Spuk und Graus.
Da sitzen Zwerge, schief gestaltet,

Und kochen sich den Zauberbrey;
Was längst im Leben ist veraltet,
Ja selbst im Grabe tief erkaltet,
Und hin und ab und ganz vorbey,
Das schafft ihr Spruch auf's neu' herbey.
Sie gaukeln mit den alten Bildern
Aus einer abgestorb'nen Zeit,
Doch wird vor ihren tollen Schildern
Das Rothe bleich, das Schlanke breit,
Alles verkehrt in Häßlichkeit.
Du dächtest erst, es wären Prinzen
Und schöne Frau'n — geh' näher hin:
Gleich blinkt das zwergenhafte Grinzen
Hervor, verzerrend Aug' und Kinn,
Zu Wahnwitz wirrend dir den Sinn.
Ja, meinen sie's recht ernstlich übel:
So borgen sie vom Zauberkübel
Sich eine Bildung, die du liebst,
Der du in Sehnsucht dich ergibst,
Dich ihr ergabst seit frühsten Jahren,
Und nehmen tolles Necken vor!
Der Haß steht an der Liebe Thor,
Graus muß sich dem Verlangen paaren." —

„Laß uns laufen weit und weiter,
Alte! Wahnwitz packt mich schon!

Als abscheulichen Begleiter
Ahn' ich nah' den wilden Hohn.
Hörst du's rascheln, hörst du's rauschen?
Hinter uns schon sind sie her.
Was noch zaudern? Was noch lauschen?
Fort! Und ging es durch das Meer!" —

„Nah' sind wir an des Berg's geheimsten Schluften,
Die Kräuter duften,
Die Gräser prangen; —
Hin, vor den Zwergen Rettung zu erlangen!
Nie wagt auf solchen Pfad sich Ihr Verlangen."

„Wär's nicht besser, zur Capelle
Lenkten wir den Schritt alsbald:
Dorther leuchtet durch den Wald
Ihrer ew'gen Ampel Helle.
Dort hat mich dem Götterbunde
Fromm ein Priester zugeführt
Und man wird im heil'gen Runde
Nie von Zauberey berührt. —

„Ach wie die Jugend doch so gröblich irrt,
Und nimmer glaubt, daß manches anders wird!
Ich möchte mit dir keifen, thör'ger Jüngling!
Bist lang' ja weg, und weißt, die Zeit ist flüchtig!

Wie soll denn hier zu Lande
Dir All's geblieben seyn im alten Stande?" —

„Schilt nicht, wunderliche Alte,
Richt' dich nicht so hoch empor!
Wenn's nicht so ist, wie ich's halte,
Sag' mir's doch in Güte vor!" —

„Leer starrt schon die Capelle längst und wüst!
Kein Landmann, der dort knieet,
Kein Zug, der dahin ziehet,
Kein Pilger, der sie grüßt.
Dein frommer Priester ist gestorben,
Und eines todten Mönch's Gebild,
Im Leben geitzig, frech und wild,
Hat im Gebäu sich Macht erworben.
Dort geht er nächtig durch die Hallen um,
Und winkt und ficht mit beyden Händen,
Als wär' er stumm,
Und könnte durch den Mund nicht Fluch ausspenden.
Ach, leider, leider kann er sprechen!
Er heult und schreyt
Durch all die Gegend weit,
Daß Glück und Schlaf davor zusammen brechen." —

„Nach den Bergen, nach den Bergen
Führ' mich Alte nur hinauf!

Flügle, flügle noch den Lauf!
Schutz vor'm Bösen! Schutz vor Zwergen!
Doch wie eilst du durch die Schatten?
Wie so weit hinaus dein Schritt?
Nein, ich muß bereits ermatten;
Alte sacht'; ich kann nicht mit!" —

„Wie bist du denn so klein?
Wie kurz und strauchelnd dir die müden Beine?
Dünkst doch ein junger dich und kecker Mann,
Und reichst nur kaum zu meiner Hand heran?" —

„Alte, ja, du bist gewachsen,
Seit ich eben mit dir ging,
Und du eilst so keck und flink,
Wie geführt auf schnellen Achsen;
Weh'! du bist ein schaurig Ding!" —

„Laß dich's nicht irren!
Den Liebling deren, die da oben wohnt,
Darf nichts verwirren,
Weil bald er hoch ob allen Geistern thront.
O wie so schön in ihren Thränen
Sie nach dir schaut durch thau'ge Nacht!
Und du verweilst im blöden Wähnen,
Hast auf das blöde Thal noch Acht.

Gedenkst du noch der Liebesflamme,
Die sengend durch dein Inn'res flog,
Als eine Maid aus Königsstamme
Im Pompe dir vorüber zog?
Es war an Napolis Gestaden,
Du durftest dich ihr nimmer nah'n,
Und wußtest wohl, sie ging zum Baden,
Bestieg den zeltumschley'rten Kahn.
Wohl an des weiten Zeltes Schwingung
War dir der heiße Geist gebannt,
Wohl in der Wellen Liebsumschlingung
Die ganze Seele dir entbrannt!
Doch in viel holdern Reitzen leuchtend,
Erwartet hoch die Elfe dich,
Hell ihre ros'ge Wange feuchtend
Mit Thränenperlen all' um dich.
Hinauf! die zarten Arme breiten
Sich nach dir aus zum Liebesgruß.
Begegnend schon will niedergleiten
Der schlanke, unbeschuhte Fuß." —

„Alte, Alte, du bist häßlich,
Doch sind deine Worte Gluth!
Alte, Alte, du bist gräßlich,
Labst mir himmlisch doch den Muth!

Sind wir bald am Gipfel oben?
Schwindelnd bin ich, matt und krank;
Doch im Busen heißes Toben
Reißt mich fort zum süßen Dank." —

Nun standen sie hoch auf des Felsens Platte,
Nun in die Knie sank der Erschöpfte, Matte,
Da schlang das neblige, gewalt'ge Weib
Die Riesenarm' ihm höhnend um den Leib;
Und dem Sprachlosen in das Ohr erscholl
Also ihr Lied, vielfachen Grausens voll:

„Hör' zu, hör' zu, du bist schon bleich!
Hoch sind des Felsens Stufen,
Und mein bist du, wirst blutig mein,
Der alt-gespenst'gen Drude.
Ich bin ein böser Spuk,
Leck' junger Knaben Blut.

Das deine rinnt nun bald herab
Aus dieses Felsens Ritzen,
Das kost' ich dann für dieses Jahr
Mit meinen todten Lippen.
Und ist das Jahr vorbey,
Lock' ich 'nen Andern 'rein,

Ich wieg' dich wie ein kleines Kind
In meinen kalten Armen,
Ich halt' dich über'n Abgrund hin
Und laß dich endlich fallen,
Doch hör' erst noch, halb todt,
Wie dich verlockt mein Wort!

Hoho! Es war ein toller Scherz!
Du warst ganz nah' der Hütte,
Der Vater saß am frommen Herd,
Bey ihm die Tochter blühend,
Und beyder Ahnung sprach,
Du seyst der Heimath nah'.

Die Ahnung trog, die Ahnung log,
Du liefst mir nach, du Blöder
Warst vor den Zwergen bang' und toll,
All' durch mein lust'ges Höhnen.
Nun bist in meinem Haus,
Wirst nie den Vater schau'n.

Hoho! Es war ein toller Scherz,
Nach der Capelle kamst du,
Der Priester wachte, bethend sehr
Für seines Zöglings Wand'rung,

Und seine Hoffnung sprach,
Du seyst der Heimath nah'.

Die Hoffnung trog, die Hoffnung log,
Du liefst mir nach, du Blöder,
Warst vor dem Mönche bang' und toll,
All' durch mein lust'ges Höhnen.
Nun bist in meinem Haus,
Wirst keine Kirche schau'n."

Sie schlenkert ihn, sie schleudert ihn hinab;
Zerschmettert lag er drunten an dem Quell,
Sah noch, aus weitem Thalesgrab,
Die ries'ge Drud', im Mondesstrahle hell,
Hohnlachend schreiten überhin
Nach andern Höh'n. Mit halb verwirrtem Sinne,
Hat er's den Hirten, die ihn dort gefunden,
Sterbend erzählt in Morgens kühl'gen Stunden.

Der Wahnsinnige.

„Mach' auf die Thüre, Mütterlein,
Mach' auf! Bin heimgekommen aus dem Krieg;
Hätt' gern ein Frühstück, lieber deinen Kuß!"

Die Thür geht schwer in ihren Angeln auf,
Still ist's im Haus.
„Vielleicht im Garten sitzen sie, und plaudern."
So denkt der junge Bursch, läuft hin und her,
Trifft nichts, was Mutter, was den Andern gleich,
„Doch ja, da leuchtet's durch die Büsche,
Leuchtet schön weiß und freundlich her; ist Mutter,
So lächelt Mutter. Mutter gib mir 'n Kuß."
Er küßt; o weh! war alles Stein und kalt,
Nur seiner Mutter Bildniß.
Das schießt ihm in's verwilderte Gemüth,
Er rennt in's Haus zurück, sucht auf und ab,
Nun wird's gar schlimmer —
Vorher doch traf er keinen Menschen an,
Nun trifft er Fremde gar, trifft ungewohnte
Gesichter, die zum Ort nicht passen woll'n.
Er starrt betrübt umher.
Da sagen sie einander sich in's Ohr:
„Es ist der arme wahnsinnstrunk'ne Kriegsknecht,
Der eh'mahls hat in dieses Haus gehört,
Und nun noch immer hier die Lieben sucht.
Wir wollen gut seyn gegen ihn,
Woll'n Speis' und Trunk ihm reichen, so ist Gott
Ein andermahl auch gegen uns barmherzig."
Ach, was er fordert, lieben Leute,

Das habt Ihr nicht!
Ihr tretet freundlich um den Armen her,
Er aber seufzt nur um so lauter auf,
Rennt in den fernen Wald hinaus, und weint.

Die Heilung des Wahnsinnigen.

Durch die nächt'gen Waldesschatten,
Rüstig, rüstig zieht mein Schritt:
Weilen nie, und nie Ermatten,
Denn mein Dämon kommt ja mit.

In der hellen Burg da droben
Wachten sie recht sorgsamlich —
War't ihr bleich von meinem Toben,
He, warum behalten mich?

Aus dem Fenster kühn geschwungen, —
Schrie'n sie nicht ob meines Fall's? —
Risch dann wieder aufgesprungen,
Ach, ich breche nicht den Hals!

Ach nein, ach nein! Seht ihr den Mantel nicht,
Den über'm Haupt zusammen

Von zuckend rothen Flammen
Mir mein gewalt'ger Dämon flicht?

Das ist 'ne Nebelkappe
Da bin ich drin so stark,
So voller Heldenmark;
Und wie ein schwarzer Rappe
Kommt's wolkig dann im Lauf,
Und hockt mich auf.

Hurrah, hurrah, durch fliegende Wälder!
Hurrah, hurrah, durch tönende Felder!
Halt an, mein Roß! Wir sind weit von der Burg.
Halt an! Mich schwindelt's! — Da geht er mir durch.
O wo fliegen wir hin?
Geht's hoch um den blutigen Mond herum?
Mir schwankt, mir dreht sich der Sinn.
Da fall' ich! — Halt! — Liege nun kalt und stumm. —

Hab' ich lange so gelegen?
Ja der Morgen steigt empor;
Hell an Bächleins Silberwegen
Lacht ein holder Blumenflor.

Ach, das Thal so frühlingsmilde!
Und Erinn'rung kommt zurück,

Deckt mich, wie mit blum'gem Schilde,
Ruft herauf mein altes Glück.

War ich nicht ein edler Ritter,
Wohl mit Schild und Speer vertraut?
Und — da steht das starre Gitter! —
Hatt' auch eine süße Braut.

Die ist untreu mir geworden —
Wehe, nun kann ich nur rauben und morden,
Daß vor mir selber, mir selber nun graut!

Du da, geh' fort, schön Jungfräulein,
So hell im rosigen Morgenschein.
Ich bin der tolle Rittersmann,
Thät' wohl noch gar ein Leid dir an.

Was ist denn das? Sie kommt mir näher,
Sie streichelt mein verwirrtes Haar.
O Augen, nun seyd treue Späher,
Nun bringt mir Kunde still und wahr.

Sie ist es, die ich lieb' und scheue,
Sie beut mir ihre zarte Hand;
Sie spricht von holder Lieb' und Reue,
Spricht auch von bösem Mißverstand.

Sie will mich heilen, will mich pflegen, —
Das ist kein Wahnsinn! ist kein Spott.
O reich und linde strömt der Segen,
O habe Dank, du milder Gott! —

Und mit seinen Nebelkappen
Macht sich Dämon scheidend auf,
Setzt sich auf den Wolkenrappen,
Und zerstäubt im Sonnenlauf.

Süß in Thränen ringt der Kummer
Sich von meinem Herzen los,
Und es sinkt zum ersten Schlummer
Mild mein Haupt in Laura's Schooß.

Die Versuchung.

Vor seines Hofs umlaubter Pforte saß
Der alte Rittersmann, Herr Hildebrand,
Den sie in Bern den weisen Meister nennen,
Er hatte seine Lust d'ran, wie der Abend
So mild herab auf müde Felder sank.
Im Fey'rgeläut der Klöster und der Kirchen,
Im Abendruf der Hirten und der Lämmer,
Von heit'rer Dörfer Herdesrauch durchwallt.

Da setzt es frisch heran,
Durch's stille Thal ein flücht'ger Hufesschlag,
Die Höh' der Burg herauf, und schweißbedeckt
Hält vor dem Thor ein königliches Roß;
Von dessen Rücken springt ein schlanker Jüngling,
Und kniet tiefseufzend vor dem alten Helden,
Der in dem Reiter seinen Liebling bald,
Den jungen Horst, erkennt, und zu ihm spricht:
„Woher, mein Knab', so trüb und ungestüm?“
D'rauf vernahm er dieser Kunde Laut:
„Ach Vater, mich besitzt ein böser Geist,
Ein mächt'ger, heißbegehrender!
Mir thät' es Noth, daß unser Heiland noch
Auf Erden wandelte, mit Segenshänden
Von mir austreibend den unsaubern Geist.“

Hildebrand.

Das thut anjetzt er noch durch seinen Geist.

Horst.

So bin ich wohl nicht werth des hohen Helfers;
Denn in gewalt'gen Nöthen läßt er mich.
Zwey Monden sind es, daß zum Hochzeitfest
Des reichen Kuno, meines Freunds, ich zog.
Ach Gott, mein lieber Meister Hildebrand,
Habt Ihr die Braut geseh'n?

Hildebrand.

Hätt' ich es auch, mein Blick ist alt geworden.

Horst.

Er würde wieder jung, wenn Ihr sie säh't.
Und doch ging Anfangs Alles mit mir gut, —
Ich freute mich an ihr, als sey's ein Bildniß,
Das schönste freylich, das mir je erschien; —
Doch als der Kuno nun, — warum doch that er's —
Beym Reigen sie als meine Tänz'rinn mir
Entgegen führte, als die warme Hand
So weiß und weich in meiner Rechten lag,
Als ich des Leibes zarte Säul' umschlang,
Und Auge wir in Aug' einander blitzten, —
Seit dem bin ich verloren!

Hildebrand.

Verriethst du deinen Freund?

Horst.

Nicht Thaten und nicht Worte ließ ich frey;
Doch wozu hilft's? Im Herzen brennt mir fort
Die Flamme meiner Lust und meines Weh's.
Und mir am Ohre summt ein böser Geist,
Der sagt beständig, sagt im Schlaf und Wachen:
Du jagst mit Kuno oft und seinem Weib,
Scharf ist dein Pfeil, dein junges Roß ist schnell,

Die Gränze deiner sichern Burgen nah'! —
Um Gott, wie soll ich meine Seele retten?

Hildebrand.

Ring' im Gebethe den Versucher matt.

Horst.

Ich fürchte Herr, ich bin schon ganz verstoßen
Von Gottes Lieb' und seiner sel'gen Kraft.
Wem solche Mächte nah'n, als mein Versucher,
Der ist wohl allbereits ein Höllenkind,
Verlassen von der Engel gold'nen Schar.

Hildebrand.

Nicht also. Brust gestärkt, und Haupt empor!
Auf welchem Pfad der alte Erbfeind uns
Angreifen will, das steht bey ihm;
Bey uns steht's, allerwärts uns brav zu wehren.
Nicht, daß wir der Versuchung fähig sind,
Nein, daß wir unterliegen, ist Verdammniß.
Du zweifle nicht an dir, und minder noch
An unserm lieben, allgewalt'gen Gott.
Ficht ritterlich, erlege Deinen Feind;
Wie schwarz er sey, das kann dich nicht besudeln,
Dafern Du rüstig seinen Nacken trittst.

Der alte Meister küßte seinen Liebling,
Und sinnend ritt der Kämpfer durch das Thal.

* * *

Als in des Mittags sonn'ger Himmelsbläue
Der Meister Hildebrand Tag's drauf
Im Erlholz sich erging,
Da fand er — neben ihm sein weidend Roß —
Den Liebling an des Bachs Gemurmel schlafen.
Der fromme Meister pries den lieben Gott,
Daß er so reicher Labung Huld gelegt
In Schlaf und Traum.
Denn sorglos lächelte des Jünglings Antlitz,
In seinen goldnen Locken hell und frisch
Wie eine Frühlingssonne anzuschau'n.
Vorüber ging der Meister leisen Trittes,
Nicht aufzuschrecken seinen jungen Freund,
Gedenkend bey sich selbst:
„Wohl nöthig hast du, allzu nöthig nur
Für deines Lebensweges heiße Kämpfe
Die Stärkung, so dich schmeichelnd jetzt umgeußt.“ —
Doch kaum noch hat er's ausgedacht! da hob
Der Schläfer seine langen Wimpern auf,
Und blitzte freud'gen Auges draus hervor,
Als sey er eben erst geboren,
Und lieg' in einer schönen Mutter Arm.
Das wunderte den alten guten Meister,
Und er befragte seinen Liebling drum.
Der gab ihm diese Wort' alsbald zurück:

„Was staunt der Gärtner ob der Blume Lächeln,
Die er mit aller Sorgfalt erst gehägt?"

Hildebrand.

Ja, eine Blume wollt' ich mir erzieh'n,
Doch and'rer Art, nicht also hellen Lichts,
Als die mir unversehens entgegen funkelt.

Horst.

Ein treues Pflegen schafft wohl öfters mehr,
Als es zu Anfang selbsten hat erhofft.

Hildebrand.

Nur treib' mir nicht zu schnell, du holdes Blümlein.
Sag' an, mein Knab', wie ist es dir zu Muth?

Horst.

Frey, froh und selig, alles Bangens los;
Dein Wort hat Wunder an mir ausgerichtet.

Hildebrand.

Das soll' es nicht. Es kam von einem Menschen,
Von einem schwachen, sünd'gen Menschen her,
Und, that es Wunder, muß ich ihm mißtrau'n.

Horst.

Was soll das Zagen
In gottgeweihter, tapf'rer Menschenbrust?

Hildebrand.

Was soll der Teufel in der Menschenbrust?
So lang' sie der bewohnt, ziemt ihr das Zagen.

Horst.

Ihn scheucht ein fester Will' alsbald hinaus;
Ich wollt' es, und er schwand. Fahr' hin, du Teufel!
Nun lächelt mir die Gotteswelt so klar,
Nun weiß ich, daß ich nichts, als Gutes, kann.
Ich saß bey Kuno's schönem Weib,
Ich trank vom Becher, draus zuerst sie nippte,
Und was Gott will, blieb heilig mir und klar.
Nun ist vom Kampf die Rede fürder nicht,
Nun ist die Rede von des Sieges Feyer.

Hildebrand.

Wo Schlacht still wird, da ist ein Sieg erfochten;
Jedoch auf welcher Part? Das fragt sich erst.
Man irrt in solchen Dingen sich gar leicht,
Und um den Sieg recht sicher zu begründen,
Frag' bey erneuten Kämpfen lieber an.

Horst.

Ich brauch' es nicht. Es geht anjetzt zur Jagd,
Denn Kuno wartet, und sein schönes Weib.

Der treue Meister weint um seinen Liebling,
Und jubelnd ritt der Kämpfer durch das Thal.

* *
*

Und noch war nicht die Nacht in's Thal herab,
Da lag am Bache Kuno blutig, todt,

Da floh, im Arme das entführte Weib,
Ein Kain, Horst nach seinen Burgen hin.

Die Kämpfer aus Trondheim.

Idylle.

Nach einem ausgefocht'nen heißen Strauß
Mit grimmen Mohren, die im schönen Eiland
Sicilia sich gesetzt,
Ritt langsam durch der Lorberwipfel Schatten
Herr Thiodolf, ein gewaltiger Norwegs-Kämpfer,
Auf seinem Grauroß hin.
Den Meeresstrand und seine kühlern Lüfte
Sucht' er, um zu erquicken d'ran die Brust,
Vielleicht auch, in tiefblauer, sonniger Fluth
Ein Schwimmerspiel zu halten,
Die See bezähmend, wie noch jüngst den Feind.
Und schon durch schlanke Stämme leuchtet
Das blühende Gestad', die mächt'ge Fluth,
Da klingt ein Norwegs-Lied in Thiodolfs Ohr,
Und zeigt ein Kämpfer sich, erst angelangt
Am Bort der Insel, kaum dem Schiff entstiegen
Und ruhend auf 'nes alten Griechen-Tempels
Gestürzter Säule. Also klang sein Lied:

„Und bey Nidaros hielten sie Tanz,
Schön Ingerlill trug den grünen Kranz.
Und der Bräutigam sah so lustig drein,
Und schenkte den Gästen Meth und Wein.
Doch viele Gäste, die saßen still;
Das macht, sie liebten schön Ingerlill.
Es wehten die Segel so hoch im Port,
Schön Ingerlill schiffte von Trondheim fort.
Schön Ingerlill schiffte nach Island zu:
Da hatte zu Trondheim kein Jüngling Ruh'.
Wir luden die Schiffe mit Waffen und Wehr',
Wir streiften wild an Küsten umher.
Du Bräutigam magst in Freuden leben,
Wir ha'n uns der salzigen Fluth ergeben."

„Daß Gott, mein Landsmann," ruft Herr Thiodolf aus,
„Wie bringt mir Euer Sang so schwere Kunde!
Hat sich schön Ingerlill den Mann erwählt?" —
„Wie säng' ich sonst" — spricht Jener trüb' zurück —
„Ein also traurig Lied mir selbsten vor!
Die schöne Maid war meines Lebens Licht,
Als noch mein Hoffen mir nicht ganz vergangen." —
„Da hätten wir all' zwey —"
Entgegnet Thiodolf, steigt von seinem Roß,
Und setzt sich zu dem Landsmann auf die Trümmer, —

„Da hätten wir all' zwey wohl heißen Kampf
Mitsammen halten können. Nun ist's aus,
Denn Euch, wie mir, verlosch der Freude Stern.
Kehr' ich einst heim
Auf Nidaros, ey Gott, wie wird mein Norweg
So trüb' mich anseh'n, grau und witwengleich
In seinen Nebelschleyern. Sagt, wer ist
Der Bräutigam?" — „Der weise Friedleif ist's,
Der alle Säng' und alle Sprüche weiß,
Und fern auf Island seine Wohnung hält." —
Da seufzet Thorleif, blickt zum Ätna auf,
Und spricht: wenn der nun künftig sprüht und schilt,
Wie wird er mich an Islands Hekla mahnen! —
Ich möchte grollen fast
Mit meiner guten Klinge,
Daß sie kein Runenstab voll weiser Spüch' ist,
Dieweil schön Ingerlill nach denen fragt." —
„So ist's einmahl, Genoß," spricht Jener d'rauf,
„Und viel zu spät ist's nun, sich umzudreh'n,
Denn Ingerlill hat ausgewählt,
Und wir sind Kriegsvolk, taugen zu nichts andrem."
— Da stäubt es flüchtig aus dem Busch hervor, —
Daphnis und Korydon und ihre Mädchen
Und ihre Herden flieh'n in banger Eil'
Dem Strande zu. — „Was gibt's, Ihr scheuen Hirten?" —

„Ach Herr, die Araber von jener Seite
Der Insel brechen vor, und Brand und Raub
Flammt dräuend auf, und naht sich unsern Hütten." —
Da glüh'n die Norwegs-Kämpfer
In alter Lust,
Und zäumen ihre Ross', und springen auf,
Lautstoßend in das Horn; die Wälder dröhnen,
Der Saracen' erschrickt,
Siciliens Schäfer hofft, die Herden rasten.

Es hat's am Abend dieses selben Tag's
Noch manch ein Mohr empfunden,
Daß den Isländer nahm schön Ingerlill.

Das Siegesfest.

Eine nordische Sage.

Es hatt' in Schiff und Barken
Seeschlacht gehalten an des Reiches Marken
Ein König, und vom Strande
Mit Schuß und Klingenschlägen
Als ein erprobter Degen
Zurück gesprengt die grimme Feindesbande.

Als nun zum Siegesmahle
Sie füllten die Pokale,
Frey von der Rüstung Wuchten,
In einer von den nahen grünen Buchten,
Sieht man alsbald erbleichen
Den theuern Herrn, an Stirne, Wang' und Munde.
Gar freundlich-lächelnd spricht er: „eine Wunde
Trägt meine Brust; bald zieht's mich zu den Leichen."
Da hebt sich solch ein Klagen,
Wie's nur vermag zu sagen,
Wer Helden sah gefallen,
Hort, Zier und Licht den Waffenbrüdern allen.
Doch es ermannt sich
Der kranke Held in Eile,
Und ruft: »Nicht lasset mich
Von hinnen also zieh'n mit Klaggeheule.
Ihr seyd hier Siegesgäste;
Ich bin hinauf geladen
Zu Wallhalls besserm Feste:
Das ist ja weder mein noch Euer Schaden.
Und daß auch diesen Gliedern
Der Tod nicht möge widern,
Will ich in heller Flamm' und Fluth sie baden.
Auf, rüstet mir ein gutes Schiff zur Stunde,
Darinnen legt die Feinde,

Die heut' ich selber traf mit Todeswunde; —
(Wahrlich nicht wird geringe die Gemeinde!) —
Hoch auf's Verdeck thürmt mir den Scheiterhaufen,
Lebendig noch mich droben;
Dann sollen Flammen hell auflaufen
An's Schiff, und laßt's in's weite Meer hintoben.
Ihr, Schlachtgefährten, müßt erheben
Krieg's freud'ge Lieder.
Wer mich zu meist geliebt im Leben,
Der schwing' am laut'sten nun des Sang's Gefieder!" —
Und nach des Königs Wort
Lud man in's Schiff den Wunden;
Hin schoß es aus dem Port,
Von Flammen feyerlich ringsher umwunden.
Am Ufer klangen
Die Waffen laut zusammen:
Die Helden sangen,
Indeß aus ihren Augen Thränen drangen.
Und fern in Flammen,
In Meeres stürm'gen Wettern
Zog auf der Sieger leuchtend zu den Göttern.

Graf Wilhelm von der Lippe.

Volkssage.

Im Norden unsres Land's, des lieben, alten,
Das sie vor langer Zeit Germania hießen,
Weil's brüderlich zusammen hat gehalten,

Dem Ort nicht allzu fern, wo sich ergießen
Der Weser Fluthen durch's Westphäl'sche Thor,
Um friedlich durch ein blühend Land zu fließen,

Steigt ehrenwerth ein alter Wald empor,
Groß, schattig, frisch, an Büschen reich und Bäumen,
Sie allesammt ein feyerliches Chor,

Und mitten drin auf kaum behau'nen Räumen
Ein schönes Haus, doch nun beynah' verfallen,
Bewohnt nur von vergang'ner Tage Träumen.

Weit durch hört man die Tritte wiederhallen,
Die Thüren auf, am Boden Gräser schwankend,
Und oben Einsturz drohend schon die Hallen,

Epheu sich kühn empor die Mauern rankend,
Des Garten Pflanzen all' ein wild Gestrippe,
Nicht mehr der einst genoss'nen Pflege dankend.

Graf Wilhelm wohnte hier, der von der Lippe,
Nachdem er, Lenker krieggeübter Scharen,
Vorbey geschifft im Leben mancher Klippe.

Nicht konnt' ihn Einsamkeit vor Leid bewahren,
(Wer scheitern soll, der scheitert noch im Hafen!)
Der süßen Gattinn Tod mußt' er erfahren.

Drauf, nur bedacht, geruhig einst zu schlafen
Als Leiche bey dem heißgeliebten Leib,
Sah man verwelken still den edlen Grafen.

Ein Grab zu bauen war sein Zeitvertreib,
Dort brannt' unausgelöschter Lampenschimmer,
Dort blühten Blumen für sein holdes Weib.

Und bey der Sterne trüblichem Geflimmer,
Wo alle Welt des Schlafes Duft umweh'n,
Fand ihn die Mitternacht ein Denkmahl immer.

Was dort ihm einst in Einsamkeit gescheh'n,
Erzählen Jäger, und wie ich's vernommen,
Lass' ich vor Euch auch das Gebild' ersteh'n.

In tiefem Dunkel fast dahin gekommen,
Wo all' sein Lieben lag, auf ödem Wege,
War's ihm, als sey'n zwey Lichter dort entglommen.

Ein's still herstrahlend aus dem Buschgehäge,
Das in der Gruft schon lang' ihm wohlbekannte,
Das andr' im weiten Kreis beständig rege.

Wie ward Dir, tapf're Brust? Ob Schauer sandte
Dir wohl der Geisterwelt geheimer Rund,
Der ewig fremd und ewig wohl bekannte?

Ob Schau'r, ob nicht. Mit eig'ner Kraft im Bund,
Gewiß, daß eig'ner Klarheit sie entstamme,
Trat'st Du heran zu ungewissem Fund.

Und plötzlich war dir nah' die Wandelflamme,
Nicht Flamme mehr; in menschlicher Erscheinung
Stand's trüb gelehnt am alten Buchenstamme.

Laut rief der Graf: „Wer Du? Was Deine Meinung?
Mensch oder Geist, wer kommt zu meinen Klagen?
Wer sucht mit mir im tiefen Schmerz Vereinung?"

Wie aus entfernter Waldkluft hergetragen
Auf Windesflügeln, klang's in leisem Laute:
„Dir soll dein eig'nes Aug' die Antwort sagen."

Und langsam, fast als ob sie niederthaute,
Sank ab des Hauptes feuchte Nebelhülle,
Daß frey der Graf in's bleiche Antlitz schaute.

„Wie nun? Wie faßt dich nun des Grausens Fülle?"
Sprach ihn der Todte an: „Du, froh im Krieg,
Achtlos, ob rings Kanonendonner brüllte!

Sonst labte dich mein Blick. O, wie der Sieg
Nach manches Tages wetterschwangerm Dräuen
Begeisternd uns am Abend niederstieg!

Du Fürst, ich dein Gefährt'. Es mußt uns scheuen
Der Frank' auf den Westphälischen Gefilden,
Sich Deutscher Muth an unserm Muth erneuen.

Wie dann wir südlich zogen, nach den wilden
Provinzen Portugals, und seiner wahrten,
Bemüht, sein Volk zu wack'rer That zu bilden, —

Weh' mir, daß wir zum Rückweg je uns scharten!
Die Fahrt, den andern Brüdern all' erfreulich,
War die unsel'ge mir vor allen Fahrten.

Sey Tod im Kriege schwer, im Meer abscheulich,
Doch gleicht er seinem Bruder nicht, dem grassen,
Den uns die eig'ne Brust gebiert untreulich.

Es kam Dein süßes Weib, Dich zu umfassen, —
Da klang's im glüh'nden Herzen mir: Entbehrung!
Und nimmer konnt' ich nun vom Grame lassen.

Verderben ward mir Deines Glücks Gewährung,
Doch schwieg ich, wie's der Gott in mir geboth,
Nur froh an eig'ner nahender Verzehrung.

Es schwand der Augen Gluth, der Wangen Roth,
Die süße Mörd'rinn nah', mitleidig immer,
Und sein gejagtes Wild ergriff der Tod.

Wenn and're Geister nun mit Klaggewimmer
Des eig'nen Lebens Ruhestell' umwanken,
Lockt hierher mich der Lampe bleicher Schimmer.

Selbst abgezehrt zum trauernden Gedanken,
Wo sollt' ich lieber seufzen, lieber flistern,
Als wo hinab auch Deine Freuden sanken!

Da rauschten windbewegt die Buchen, Rüstern,
Der Luftgestalt zerfloß ihr bleiches Scheinen,
Einsam, verlassen blieb der Graf im Düstern.

So muß fortan ich — rief er — Zwey beweinen;
Mehr hat des Grams mir ihre Gruft erworben,
Mehr Sehnsucht nach unendlichem Vereinen!"
Bald d'rauf ist fromm und selig er gestorben.

Burg Volmarstein.

1.

Ich will Euch eine Deutsche Mähr' verkünden,
Des freundlichen und ernsten Sinnes voll,
Es steigt in der Westphäl'schen Grafschaft Mark
Von kühner Höh' ein Burggetrümmer auf,
Drin gern des sinn'gen Wand'rers Tritt verweilt.
Sie heißen's Volmarstein,
Den Grafen nach, die einstens dort gehaust.
Nun steh'n die Thürme leer, durch ihre Fenster
Glüht Abendroth, und wandelt Zugluft frey.
Wenn nicht ein wucherndes Gesträuch
Die üpp'gen Gitter drüber hin verzweig't,
Hoch rauscht das Gras im Schloßhof,
Die Mauern nicken ein, und ihre Steine
Seh'n gräbergleich aus den Gebüschen vor.
Im Thal derweile rauschet fort und fort
Der Strom dahin; mit unverstand'nen Lauten
Erzählend noch von mancher alten That,
Und hohe Buchen flistern mit darein.
Wir Deutsche rasten gern auf solchen Trümmern,
Drum thut sich vor dem Bild des Volmarsteins
Das Herz mir auf,

Und zweifl' ich, liebe Land'sgenossen, nicht,
Manch edlem Herzen noch geht's eben so.

2.

Wer hat in seiner stolzen Ritterpracht
Den großen Grafen Volmarstein geseh'n,
Wenn er zum Waidwerk ritt von seiner Burg?
Zwölf weiße Rosse, Hörner goldhell klingen,
Und sieben Koppeln grauer, flücht'ger Doggen,
Die Jäger silberblank an Wehr' und Kleid.
Wer sah ihn, wenn er auszog in die Schlacht?
Gold seine Rüstung, hundert Lanzen starrend
Um des gewalt'gen Herrn gekrönten Helm.
Und wie sein Schlachthorn rief,
Stand's rings aus reichen Dörfern wimmelnd auf,
Aus Städten auch, ein kräft'ges Mannenheer,
Und tos'te übermächtig durch das Land,
Bis Siegesfest scholl auf Burg Volmarstein.
Dann ging ein süßes Licht auf
Beym Heldenmahl:
Des Grafen einzig Kind, Fräulein Ludmille,
Noch überglänzend all' des Vaters Glanz,
Und doch demüthig, wie ein Reis am Thalstrom.
Glücklicher Graf,
Hüth' Dich! Das Glück schwingt überhoch den Fittich,

Und droben weilt es nicht. Schon grollt der Kaiser
Ob mancher allzu kecken Ritterthat;
Schon lauert grimmig manches Neidhards Blick.
Graf, hüthe Dich! Hüthe Burg Volmarstein!

3.

Im grünen, sonndurchblickten Bergforst
Hebt sich ein freudigliches Ballspiel an;
Fräulein Ludmille ist's mit ihren Jungfrau'n,
So hold und frisch, wie schön're Waldesblumen,
Und durch die Zweige weht ein mild'rer Lufthauch,
Und heller singen Frühlingsvögel drein.
Von jener Seite steht an Baches Rand
'Ne Mädchenreih' auf schatt'gem Erdenhügel,
Von dieser auch auf schroffem Buchenfels,
Und hin und her,
In mannigfach verschlung'nem Flug und Maß,
Schwingen sich golddurchwirkte, bunte Bälle.
Da aus Ludmillens zarter Hand
Fliegt einer hoch empor in blaue Luft,
Zu hoch; denn streifend an das Buchengrün,
Fehlt er die Bahn, stürzt in des Baches Fluth.
„O Schad', o Schade!“ seufzt das Fräulein auf;
„Er war der liebste mir von all' den Bällen.“ —
Kaum noch entflog dem ros'gen Mund das Wort,
So fliegt ein Jüngling aus dem Busch hervor,

Im grünen Bürschgewand, schlank, hirscheschnell,
Taucht in die rasche Woge, taucht empor,
Und bringt, anklimmend auf den Buchenfelsen,
Den schönen Ball der schönen Magd zurück.
Die steht erröthend und erschreckt.
Der Jüngling aber schaut aus hellen Augen
Sie freundlich an, und spricht: „so nehmt doch hin!
Ihr habt ja so verlangt nach euerm Spielzeug,
Daß mir es recht bis an die Seele ging.
Da ist es ja.“ — Sie nimmt und dankt.
Er aber sagt: „nach Wölfen zog ich aus,
Und fing 'nen Ball. Ey wunderliches Waidwerk!“
Und lacht recht herzlich; auch die Jungfrau lächelt.
Wie sie ihm aber mehr ins Antlitz schaut,
Erkennt sie staunend
Den hochgewalt'gen Freyherrn von der Reck,
Den sie wohl sonst in Ritterprunk geseh'n
Beym festlichen Turnier. „Ach Himmel!“ — spricht sie, —
„Wer hätt' an euch gedacht, als aus der Fluth
So leicht und lachend aufklomm dieser Waidmann,
Ihr mächt'ger Ritterheld! Ihr ernster Kämpfer!“
„Das ist einmahl die Art in unserm Stamm,“
Lächelt zurück der Freyherr —
„Wir halten's mit dem Leben leicht und froh.
Doch freylich, wo es Ernst und Hoheit gilt,

Und strenge Kraft, wird jeder Deutsche Ritter
Ein leuchtend Erz, mit seinem Harnisch eins.“
Da ruft ein Hifthorn aus den Bergen her;
Die Waidgenossen suchen nach dem Freyherrn.
Er grüßt, und wendet sich zu seiner Burg,
Das Fräulein sich zum hohen Volmarstein.
Doch mit ihr wandelt
Des Waidmanns leuchtende Gestalt im Sinne,
Das holde Frau'ngebild
Im Sinn des Freyherrn lieblich funkelnd mit.
Nicht er, nicht sie schau'n rückwärts,
Doch Jedes schaut das And're licht und klar.
Das sind Frau Minne's blanke Wunderspiegel!

4.

Als in die Burg eintrat der große Freyherr,
Da stand vor ihm ein Mann im Wapenrock,
Des heil'gen, Röm'schen Reiches Adlerbild
Auf seiner Brust.
Er kannt' ihn wohl den kaiserlichen Herold,
Und flog die Trepp' hinan,
Um abzuthun das leichte Jagdgewand,
Zu rüsten sich in volle Ritterpracht,
Das er den Bothen nach Gebühr empfange.
Schon saß er stahlblank in dem Saal, es trat,

Der Herold vor ihn, und begann die Kunde.
Die schnitt verletzend ein in tapf're Brust,
Denn gegen Volmarstein Acht, strenge Reichsacht
Sprach aus der strenge Bothe,
Und lud es auf des Freyherrn gutes Schwert,
Den Kampf zu führen auf den stolzen Grafen,
Zu treiben ihn aus seiner Burg mit Heer'smacht,
Und dann zu brechen dieß verfehmte Haus.
Der Freyherr drängt zurück
Ludmillens holdes Bildniß.
Auf springt er, läßt vom Thurm das Heerhorn blasen,
Sagt ab dem Grafen, Nahmens Deutschen Reichs,
Und bald ins Feld rückt seine Mannenschar.

5.

Ein guter Hauptmann war Graf Volmarstein,
Ein beſſ'rer war der Freyherr von der Reck.
Vom Feld getrieben in zwey heißen Treffen
Hat schon der junge Kriegesherr
Den alten Degen in die starke Feste;
Rings breitet die Belag'rung sich umher.
Einstmahls am Abend reitet
Der Freyherr um den stolzen Bau, zu späh'n,
Wo er den Sturm am besten mag beginnen.
Da singen seine Reiter in dem Lager,
Und ihm zu Ohren kommt dieß alte Lied:

„Schön Alda stand auf dem Schlosseswall,
Ritter Roland zog an mit Waffenschall.
Ritter Roland war der beste Held,
Frau Alda's Mannen die flohen durch's Feld.
Da sah Ritter Roland in die Höh'. —
„Ritter Roland, wird dir krank und weh?
Ritter Roland, traf dein Haupt ein Pfeil?
Oder deine Brust ein geschwungen Beil?“
„Mich traf keine Waffe zu dieser Stund',
Aber dennoch bin ich todeswund.
Was mich getroffen, das rathet Ihr nicht.
Es kam durch die Luft, wie Sonnenlicht;
Schoß unter zwey schönen Bogen hervor,
Drang aus einem himmelblauen Thor;
Und soll ich jemahls werden gesund,
So ist mein Arzt ein Weibermund.“
Sie riethen es nicht, die Schlacht war aus,
Herr Roland zog still und krank nach Haus.“

„Ich rath' es freylich wohl!“ so sprach zu sich
Der Freyherr von der Reck, und seufzte tief,
Denn von des Schlosses Zinnen
Sah in das Thal Ludmille just herab,
So goldig schön in Abends hellen Lichtern,
Daß sie fast schöner war, als jüngst im Wald.

Ein Weilchen schweigt der Freyherr, senkt das Haupt, —
Dann sprengt er frisch sein Roß an,
Und denkt: Herr Roland ritt wohl krank nach Haus;
Der Freyherr von der Reck thut, was sein Amt ist.“ —
Hell freudig trabt er durch die Scharen hin,
Und ruft sie an mit heiterm Feldherrnwort,
Verheißt auf Morgen Sturm,
Und alle Mannen jubeln muthig auf,
Schild klirrt an Schild, weithin ertönt
Der Waffen lust'ger Gruß das Thal entlang.

6.

Was flattert von den Thürmen
Des hohen Volmarsteins?
Ey Gott, es ist ein Zeichen, unerhört,
Man hätte meinen sollen, ewig fremd
Auf dieser Mauern trotzigem Gebäu!
Es ist die weiße Fahne,
Die Unterhandlung heischt, Ergebung kündet.
„Halt!“ ruft der Freyherr, und die erz'nen Scharen,
Von allen Seiten kühn heran gerückt,
Sie steh'n. Zum Schlosse trabt des Reiches Hauptmann,
Und auf dem Wallgang zeigt der Grafe sich,
Hoch, bleich, auch noch in seinem Falle groß.
„Was willst du mir, du tapf'rer Volmarstein?“ —
„Die weiße Fahne sagt's. Spar' mir das Wort.“ —

„Den freyen Abzug, Graf, vergönn' ich Dir." —
„Mit allem Gut?" — „Nein, das verwehrt das Reich." —
„So hülflos treibst Du fort den Volmarstein? —
„Mir blutet drob das Herz, Du alter Held!
Hör' an, was mir des Krieges Recht vergönnt:
Zeuch aus mit all' der Habe,
Die du, sammt deinem ganzen Hausgesind,
Forttragen kannst durch meiner Scharen Reihe,
So weit sich die vom Thor der Feste dehnt." —
„Und diese Burg? — „Spar' du auch mir das Wort.
Du weißt, was der Reichsfeinde Häuser trifft." —
Da fallen große Thränen
Dem Grafen in den Bart.
„Es gilt!" so spricht er dann. „Stell' deine Scharen,
Daß wir beginnen unsern trüben Zug!"

7.

So zogen all'sammt aus dem Thorgewölb:
Graf, Mannen, Frauen, Knappen, schwer belastet
Mit reichem Gut,
Und lauernd standen in zwey erz'nen Reih'n,
Die Sieger da, ob irgend wem die Bürde
Von seiner Schulter sänke, sie alsdann
Zur wohlverdienten Beute zu empfahn.
Wo aber sich das Lichtlein
Des ganzen langen Zugs, Fräulein Ludmille,

Seh'n ließ, da blieben all' die Augen starr,
Und dachte Keiner mehr an Geld und Gut,
Die süße Magd allein, allein beachtend.
Die schreitet engelhold
Ins Thal hinab, als trügen sie zwey Flügel,
Und sey für sie der Erdball nichts, als Staub,
Und all' sein Gut ein thöricht Puppenspiel;
Bis sie dahin kam, wo in Harnischpracht,
Den Helmsturz auf, mit leuchtendem Gesicht,
Der große Freyherr stand vor den Geschwadern.
Vor seinen lieben hellen Flammenaugen
Kehrt sie das holde Antlitz schamroth ab —
Da gleitet auf dem Bergpfad
Ihr zarter Fuß.
Sie sinkt — und gleich in seinen starken Arm
Faßt sie der Freyherr von der Reck, und ruft:
„Was fällt, ist mein!"
Staunend blickt nun und trüb der hohe Graf;
Doch edler Werbung sitt'ge Worte breiten
Bald einen Strahl der Freud' auf seine Stirn.
Süßlächelnd steht die Jungfrau,
Und ehrne Hand in ehrne Hand gefügt,
Beschließen holden Bund die Herr'n allzwey,
Derweil die Bothschaft durch die Scharen fleugt,
Und die zwey langen Reih'n

Mit lautem Ruf' und freud'gen Waffenklirren
Hochleben lassen Bräutigam und Braut. —
Wohl brach der wack're Schwiegersohn seit dem
Burg Volmarstein nach Deutschen Reichs Geboth,
Daß noch die Trümmer zeugen
Von seiner Kraft und strengen Rittersitte,
Doch and're schön're Burgen baut' er auf,
Und Heldenkinder lächelten den Gram
Um die gebroch'ne Feste
Von ihres großen Ahnherrn Brauen fort.
Noch heut zu Tage prangt das edle Wapen
Der Volmarsteins
Im Wapenschild der Freyherrn von der Reck.

Folko und Isula.

Lieder eines Troubadours.

Vorspiel.

Der Mayen kommt! — Da blüht es an den Bäumen,
Da spielt das Reh, da singt die Nachtigall.
Isula kommt! Da lebt aus süßen Träumen
Das Lied des Troubadours zum Saitenschall.

Und fragt Ihr, was er hofft? Und was er sich ersehne?
Ach nichts, als schön'res Leid und süß'rer Wehmuth
Thräne.

Sie naht heran, sie weiß nicht, welch ein Leben
Vor ihrem Blick in meinem Busen quillt.
Was kann der arme Troubadour ihr geben?
Er hat sein Schwert, sein adlig Wapenschild,
Sein rühmlich Zitterspiel und heit'res Dichtersinnen:
All' And'res riß im Sturm das Schicksal ihm von hinnen.

Mag Sturm und Schicksal mit der Beute spielen,
Mag hülflos steh'n und arm der Rittersohn,
Er darf mit Sangespfeilen fröhlich zielen,
Und trifft sein Ziel, und Kränze sind sein Lohn.
Und spräch' Isulas Mund: „Dein Lied hat mir gefallen;"
Das wär' der schönste Kranz von seinen Kränzen allen.

Der Festschmuck.

Mein art'ger Page, bringe mir
Das Kleid von Linnen weiß und fein,
Den Mantel grün im Silberschein,
Und meiner gold'nen Kette Zier;
Auch schnüre die beros'ten Schuh'
Sorgsam mit gold'nem Bande zu;

Kurz, nimm hübsch Alles wohl in Acht,
Was einen blank und zierlich macht.

Und du, mein liebes Saitenspiel,
Komm', stimme rein Dich, klar und hell,
Ich weiß, mein freundlicher Gesell,
Du hägst der art'gen Lieder viel.
Gib von den besten heut' ein Chor.
Ich sag' dir froh und heimlich vor,
Was mehr mich labt, als Sang und Wein:
Isula wird beym Feste seyn.

Ein Lied von der Herrinn.

Wie durch die Saiten fliegt mein Finger,
Und Lieder strömen ohne Zahl,
Denkt mancher hier beym Freudenmahl,
„Ey Singer!
Dir weckt die Liebessonne Schall;
Verliebt nur schlägt so Nachtigall.“

Du riethest recht in deinem Sinne,
Wenn also du gerathen hast.
Drum preise, mein verständ'ger Gast,
Die Minne!
Die zieht so rein durch Sängerbrust,
Darf bergen nicht die keusche Lust.

Ach, wohl ist meine Liebessonne
Mit hier in edler Frauen Reih'n,
Und ahnt, ich meine sie allein —
O Wonne!
Zwey holde Lippen lächeln mild;
Da schweigt das Lied, das Herze schwillt.

Ausforderung.

An Montalto, den Baron,
Der — als gestern mein Gesang
Keuschen Lächelns Minnelohn
Von der Herrinn sich errang —
Seinen Mund verzog zum Hohn:
Ist dieß ernste Blatt gestellt,
Fordernd ihn hinaus ins Feld.
Schwert an Schwert, und Blut an Blut,
So wird Schlimmes wieder gut.

Der Hingang.

Willkommen junges frisches Licht,
Das zwischen grünen Mayenzweigen
Thauhell auf meine Pfade bricht,
Und mich umtanzt im blanken Reigen

Zu dieser Morgenstunde!
Mich locken Lieb' und Ehr' und May;
Ach Gott, wie spielt sich's froh und frey,
Mit Hieb und Stoß und Wunde!
Isula ist mein Feldgeschrey:
Mir ist, als wär' sie mit dabey.

Glück auf! Montalto zögert nicht.
Durch schlanker Bäume Weh'n und Neigen,
Das ihm den Harnisch grün umflicht,
Seh' ich herauf ihn eilig steigen
In diese Waldesrunde.
Willkommen, edler Gegner, sey!
Nun gehn wir frisch an's Werk all' Zwey
Im hohen Ritterbunde.
Ich sprech' in mir mein Feldgeschrey,
Und rufe laut: Zum Kampf herbey!

Der Heimweg.

Auf laub'ger Bahre trägt man mich von hinnen;
Ich fühle Blut von meiner Stirne rinnen,
Das tröpfelt spielend auf der Blätter Grün,
Und macht, daß sie schön purpurröthlich blüh'n;
Die Knappen schreiten leise mit mir fort,
Als wie zum stillen, sel'gen Friedens-Port;

Der Herrinn Bild lacht freundlich mir im Innern,
Ein ewig süßes, himmlisches Erinnern;
Wird's Tod, wird's Leben, mir ist's einerley;
Doch schöner sah ich nie, als heut', den May.

Rückblick.

Mit silberweißem Haar, die Augen halb geschlossen,
Sitz' ich in stiller Burg, ein alter Troubadour.
Umsonst erneut sich mir die bunte Mayenflur,
Umsonst hat Strom und Bach krystallhell sich ergossen.
Wohin, o Freudigkeit, aus Lieb' und Leid entsprossen,
Wohin entschwandest du? Irr such' ich deine Spur.
Ein farbig wirres Meer, zeigt mir Erinn'rung nur,
Und aller Blumen Bild ist formlos drin zerflossen.
Vergeblich sinnend Haupt, laß ab von solchem Tand.
Auch die Vergangenheit will nicht mehr Rosen bringen;
Zum Schlummer stütze dich auf diese welke Hand.
O Gott, was fühl' ich da! der Narbe tiefes Band!
Montalto habe Dank! Nun kann ich wieder singen;
Isula ist mein Lied, auch noch an Grabes Rand.

Die Mutter.

„Wie willst Du nun weg,
In die weite Welt,
Von Island, uns'rer lieben Insel, fort!
Ach Kind, mir klopft
In klagender Brust
Das Mutterherz, das arme Mutterherz."
„Laß Du mich nur los,
Lieb Mütterlein,
Da draußen in das Deutsche Land hinaus.
Sind Sänger dort
Hochselt'ner Art;
Auf Rheinischen Bergen rauscht ihr Heldensang."
„Was soll dir der Sang,
Wenn du sieh'st nicht mehr
Der Heimath Wald und Anger und Herdesrauch?
Und ich Arme, allein
Auf dem Abendberg,
Soll weinend seh'n, wie Sonne zur Ruhe geht!"
„Wirst weinen nicht lang,
Wirst lächeln gar lieb,
Wenn kunstreich, kühn und frisch der Sohn dir kehrt.
Der Himmel ist hell,

Der Frühling haucht;
O weine Dir nicht die holden Augen weh."
Und er schritt in's Schiff,
Und es schwankte fort,
Und die Mutter ging hinein, und schloß ihr Gemach
Und sie weinte sehr,
Bis die sanfte Nacht
Des Schlafes Hülle über das Haupt ihr zog.
Kam da die Königinn
Gekrönter Götter,
Kam da die Frigga im Traum zur edlen Frau.
„Mußt nicht weinen, Mutter,
Du Menschenmutter;
Ich schütze sorgend Dir den holden Sohn."
„Du hohe Herrinn,
Ich habe das Weinen
Mir nicht erkoren; doch muß ich weinen, ich muß.
Nimm Opfer und Dank Du
Für deinen Schutz an;
Mir laß das Weinen; es läßt ja doch nicht nach."
„Wehvolles Weinen
War mir geziemend,
Als Baldur lag, mein göttlich Kind, erblaßt.
Du darfst nicht weinen,

Dir kehrt er wieder,
Dein lieber Sohn, in leuchtender Jugendlust.“ —
Und der tröstende Traum
Im Morgenthau
Entschwand, und wachend sah die Mutter umher.
Hell blieb in der Brust
Der Göttinn Bild,
Aber der Sohn war fern, und die Mutter weinte doch.

Die Belagerung von Ancona.

1.

Dicht vor Ancona liegt ein laub'ger Garten,
Wo's vielfach duftet, blüht und rauscht und singt,
In aller Herrlichkeit des lieben Frühlings.
Dort kamen vor sehr alter Zeit
Ein Ritter und ein Fräulein oft zusammen,
Die reines Minnen zu einander zwang,
Und die ihr süßes Spiel
In Heimlichkeit vor beyder Ältern hielten,
Dieweil der Ritter arm war, reich die Magd.
Guiscardo hieß der Held, und sie Guiscarda,
Als hätt' es schon ihr Tauffest ausgesprochen:
„Die Zwey sind Eins.“

Doch ward's viel anders durch den Lauf der Welt,
Denn als der Ritter seiner Herrinn einst
Entgegen kam mit freuderothen Wangen,
Da war sie bleich und still,
Und hatte Thränenperlen in den Augen.
„Um Gott, mein schönes Lieb, was weinst du? —
„Ach süßer Freund, wir müssen uns nun trennen,
Und seh'n uns heut' allhier zum letzten Mahl.“ —
„Wer darf uns das gebiethen,
So, daß wir's thun?“
Die Ältern, welche steh'n an Gottes Statt.
Sie haben dem Anselmo mich verlobt,
Und nicht mehr darf zum Abschied
Die Braut Anselmo's einen Kuß dir spenden,
Denn heilig Ding ist meines Vaters Wort.“
Dem Ritter wird's im Herzen
So wundereng und weh',
Daß er fast bleicher aussieht als das Fräulein.
Die rührt ihn sanft mit ihrer zarten Hand;
Und spricht: „mein süßer Freund, du bist ja fromm,
Und hast den lieben Gott
Recht lieb aus treuem Herzen.
Da sag' in Demuth Amen
Zu dem, was er gebeut, und bleib' mir gut.“
Und: „Amen, Amen! sprach der bleiche Ritter,

Und Beyde wankten, er nach Westen hin,
Und sie nach Osten, aus dem Garten fort,
Und trafen nimmermehr sich dorten wieder. —
Blüh', lieber Garten,
Der frommen Minnefreude Kirchhof, blüh'!

2.

Wie war Dir, o Guiscardo,
Als nun der Glocken heller Feyerklang
Des mächtigen Anselmo Hochzeitfest
Von allen Thürmen anhob zu verkünden? —
Du sprengtest wild hinaus
Dein schäumend Roß in die tiefdunkle Waldung,
Und erst um Mitternacht
Kamst Du von irrer Fahrt in's Haus zurück,
Bleich und verstört. —
Wie war Dir, o Guiscardo,
Als abermahls nach Jahresfrist die Glocken
Erhoben freudig ihren Chorgesang,
Verkündend, daß dem glücklichen Anselmo
Die edle Hausfrau einen Sohn gebar?
Wie Engelsfrieden kam es über Dich,
In Traum und Wachen sahst Du stets das Bild
Der schönen Herrinn, die ihr schönes Kind
In Armen trug,
Und heiße, brünstige Gebethe

Für die geliebten Beyden quollen Dir
Aus der verschwieg'nen Seele fort und fort.

3.

„Mein Herr Guiscardo, grüß' Euch Sanct Georg!
Ich bring' Euch einen schönen guten Morgen."
So grüßt den Ritter einst sein alter Knappe,
Der ihn gepflegt von seiner Kindheit an,
Und bringt in das Gemach
Den Silberhelm mit schwarzem Federbusch,
Den blanken Küraß, die gelenkten Schienen;
Den bunt gemahlten Heerschild,
Daß das Geräth ihn fast zur Erden zieht;
Doch läßt er's lustiglich zusammen klirren,
Und lacht.
„Welch eine Bothschaft gibt's, mein guter Knappe?"
„Gottlob, mein edler Herr, 'nen guten Krieg,
D'rin Ihr erproben und kund geben sollt,
Was ich vorlängst Euch lehrte
An Fechterstücklein und an Reitersitten.
Die Stadt wird sehr bedroht von vielen Feinden,
Das gibt für Eures Gleichen lust'ges Mahl."
Welch' eine Kunde dringt wohl froher
In ein verliebtes frommes Herz,
Als die von naher rühmlicher Gefahr?
Zumahl, wenn's der Geliebten Rettung gilt!

Rasch fuhr in seinen Harnisch
Der junge Rittersmann,
Und kaum noch, daß der nächste Morgen schien,
Zog singend er mit seiner Schar zu Feld.

4.

So oft nach einer kühnen Waffenthat
Mit reicher Ehr' und Beute —
Und das war oft! — Guiscardo seinen Zug
Heimwandte nach Ancona's alten Mauern,
Und ihm entgegen scholl der Jubelruf
Der Bürger und der Frauen,
Wußt' er zu lenken so der Scharen Weg,
Daß Harnischklirr'n, Roßgang, Trompetenschmettern
Vorüber Herr'n Anselmo's Pallast scholl.
Und viele Fenster gingen auf,
Und viele Angesichter schauten nieder,
Das eine Antlitz, das er suchte, nicht.
»Geduld! Geduld!“ so dacht' er dann in sich.
„Sie hört doch wohl den freud'gen Siegesmarsch,
Vernimmt auch aus Gesprächen,
Was dem Guiscardo abermahls gelang.“ —
So blieb er frisch und fröhlich immerdar,
Und galt ihm Feldwach', Ausfall, Rückzug, Schlacht
Für ein recht himmlisch, immer neues Spiel.

5.

Wer mit dem Krieg' ein Spiel zu halten denkt,
Erwäge vor doch ernstlich, was er thut.
Krieg ist ein schöner, glüh'nder Gottesengel,
Doch seine Bothschaft donnert furchtbarlich,
Und Feuerflamme heißt sein fressend Schwert.
Ancona, ach, Ancona,
Wie bleichst du unter seinem Rächertritt,
Wirst dürres Gras auf sommerlicher Heide! —
Kennt ihr die Sage von gefeyten Ringen,
Die enger, enger stets zusammen pressen
Den Finger, der sie einmahl an sich nahm?
So drückt der mächt'gen Widersacher Heer
Von allen Seiten auf Ancona zu.
Vergeblich, kecker Muth,
Vergeblich, schlaue Listen!
Bald athmet in der Mauern Umkreis nur,
Nur dort allein der starke Bürgersinn,
Der mindestens auf eig'nem freyen Boden
In Ehren zu erliegen hat beschlossen.
Den Hafen dämmt ein halber Mond von Schiffen,
Jedweden Pfad zu Lande Schar an Schar,
In Ruhe schmausend von dem üpp'gen Segen
Der Felder und der Gärten,
Und einen einz'gen, einen einz'gen Bürger

Durch die verhaßte Stadt Ancona sendend.
Der hieß der fahle Hunger. —
Da streckt sein Wiederschein sich häßlich aus,
Fast wie ein Todtentuch, daß Alt und Jung
Verwandelt steh'n in bleiche, trübe Larven,
Und Leben sich auf Leben
Unwillig niederkrümmt in's frühe Grab.
Doch fast noch schrecklicher, als das Erliegen
Vor diesem herben Feind,
Gestaltet sich das Ringen wider ihn,
Zur Speise wandelnd, was dem Menschensinn,
Dem zarten, edlen, Speise immer hieß:
Gras ohne Duft, und Kraft und Baumesrinde,
Und ach! sogar manch gift'ges Meeresthier,
Das grau'nvoll in des Hafens Klippe haus'te. —
Wo ist in diesem Wogensturm des Jammers
Dein heitres Minneleben hingeweht,
Guiscardo? —
Vergebens such' ich Dich. —
Nur dann noch tauchst Du freudig wieder auf,
Wenn etwa der zu stolze Gegner meint
Schon lieg' Ancona's ganze Kraft am Boden,
Und anrückt, um die Mauern zu besetzen.
Gebiethend einer gleichgesinnten Schar,
Brichst vor Du aus den Thoren,

Und schlägst und triffst.
Die Jünglingshelden, bleich wie Todesengel,
Tragen den Schreck des Todes in den Feind,
Und als vor einer himmlischen Erscheinung,
Eilt schaudernd er in seine Zelte heim.

6.

Ancona's Jugendgarten, Jünglingsschar,
Wie senkt doch eine Lilie nach der andern
Aus Dir das blasse Haupt,
Und wenig mehr der hohen Blumen blüh'n!
Was lebt, das rafft sich noch
Beym Schalle der Trompeten kühn zusammen,
Doch weit die Mehrzahl schläft im dunkeln Bette,
Und kommt nie mehr zum Tanz, nie mehr zur Schlacht,
Für den Posaunenhall, den letzten, nur
Dienstpflichtig noch allein. —
Da wagt's der Feind von neuem eines Tages
Und auf das Thor Valista rückt er an.
Wohl eine Jünglingswache stand darin,
Doch matt und krank, beynah' im Todesringen;
Und ruhig schon bereitet
Man außen Leiter, Beil, und schwere Balken. —
Aus einer nahen Kirche Hallen tritt
Ein hohes, edles Weib, ihr Kind im Arm,
Bleich sie und auch das Söhnlein,

Weil Beyde ja Ancona's Kinder sind,
Doch reich umwallt von köstlichen Gewanden.
So schaut von alten Bildertafeln her
Bisweilen still und blaß die heil'ge Jungfrau;
Denn vor der Jahre Schwung verstob das Duftroth
Auf ihren und des Kindes Wangen,
Die dreist're Farb' auf Schmuck und Kleidung nicht. —
Ernst schreitet nun die edle Frau herab,
Matt, langsam, von der Kirche Marmortreppen,
Und stellt sich vor den Ritterhauptmann ...,
Der krank, wie seine Schar, am Thore liegt.
„Wach' auf, mein Held, wach' auf! der Feind ist draußen!" —
„Ich wache, edle Frau." —
„Und steh'st nicht aufrecht? schützest nicht die Stadt?" —
„Mir sind die Augen dunkel,
Die eh'mahls rüst'gen Glieder welk und todt." —
Sie faltet ihre Hände, schaut empor
Zum Himmel,
Und näher rauscht das feindliche Getos, —
Nun beugt sie ihren müden, schönen Leib,
Kniet an den Boden,
Legt neben sich ihr holdes Kind, und spricht:
„Der arme Säugling kann sein Vaterland
Noch nicht verfechten. Dir gebührt die Nahrung;

Trink', armer Kriegsmann, und vertreib' den Feind."
Die keusche, reine Brust entschleyert sie,
Fromm, wie es Mutter ihrem Knäblein thut.
Da starrt der Ritter auf,
Schaut ihr in's bleiche Antlitz,
Und er erkennt Guiscarda, sie Guiscardo.
Nicht kostend von dem süßen Labequell,
Fühlt dennoch Labung er im Geist und Sinn,
Und kühn empor sich reißend
In seiner Waffen Rasseln,
In seines Muthes Pracht,
Ruft er, als wie mit zauberkräft'gem Wort,
Die schlummernden Gefährten all' empor,
Neigt sich der edlen Frauen,
Und stürmt hinaus auf den entsetzten Feind.

7.

Erstritten war der Sieg; des Sieges Hauptmann
Lag zwischen vier erschlag'nen Feinden todt —
Und scheu vor dem so kühn entbrannten Muth
Zog der Belag'rer weiter sich zurück,
Und Wein und Speise führte man zur Stadt.
Zuletzt mit treuer Hülfe
Der Bundsverwandten ward Ancona frey. —
Da sah man in dem laub'gen schönen Garten,
Von welchem wir zu Anfang Euch gesagt,

Ein herrlich Marmorgrab
Ersteh'n durch Hand und Meißel großer Künstler,
Nach Frau Guiscarda's Willen;
Hinein dann ward Guiscardo's Leib gelegt.
Oft saß im lauen Frühlingsweh'n
Die Herrinn und ihr Kindlein an der Gruft;
Des Helden Thaten, der sein Vaterland
Durch eig'nen Tod entriß der herben Noth,
Erzählte Mutter ihrem frischen Knaben,
Daß der davon ein großer Ritter ward,
Zu seiner Zeit Ancona's Ruhm und Heil.

Die Nordlands-Helden im Sandmeere.

Rutbert.

Mein Adelhard, von allen Nordlands-Recken wohl,
Die durch die Welt nach Abenteuern zieh'n und Ruhm,
Ward uns das allerschwerste Loos zu Theil:
Hier in der Afrikanisch wilden Sommergluth
Die Wüste zu durchstreifen unter Harnischlast,
Ganz wunderböses Thiervolk unsrer Lanzen Ziel,
Bisweilen auch (viel gräulicher!) ein Zaubermensch,
Der häßlich blutend in den Sand dann niederstürzt! —
Fürwahr, die Andern haben's ganz ausnehmend gut.
Ob sie um eisbestarrte Klippen dreh'n ihr Schiff,

Ob mühsam Asia's Heiden zwingen im Gefecht, —
Jedwedem fiel, mit uns verglichen, herrlich Loos.

Adelhard.

Erwählten wir's ja selber so, mein wack'rer Freund!
Und nur was fremde Willkühr von uns heischet, preßt,
Nicht was in eig'nen Sinnes Kraft man frisch begann.

Rutbert.

Wohl wahr! Doch sieht nicht immerdar der Mensch sich gleich
Zu jeder Stunde. Stunden wechseln wunderlich.
Was uns in jener kraftvoll zu den Sternen hob,
Drückt uns in einer andern auf den Grund beynah', —
Beynah' nur, freylich. Wahrhaft bleibt ja stets ein Held.

Adelhard.

Ja, oder war niemahlen je ein rechter Held.

Rutbert.

Und dieß Elendigliche denkst Du nicht von mir;
Das will ich hoffen wenigstens, mein Adelhard.

Adelhard.

Laß immer rasten deine Lanz' im Grase dort
Der blühenden Oasis; denn ich mein' es gut,
Und brauchst Du wider Adelhard kein Waffenspiel.

Rutbert.

Ist mir auch lieb! Aus meiner ganzen Seelen lieb,
Sehr Schade wär's, wenn Fehde würde zwischen uns,

Den beyden gottbegabten Recken, starken Arms,
Die jeder, der durch dieses Sandmeer wandelt, sucht,
Als tücht'ge Felsensäulen, d'ran zu halten sich;
Auf die man auch im blum'gen Küstenlande hofft,
Daß wir bezähmend halten, wie im Bannkreis, fest
All' dieser staub'gen Hexenöde schlimmes Volk;
Ja, die man wie mit Einer Zunge hat benannt:
Das wunderliche, freundlich starke Riesenpaar!

Adelhard.

Und dennoch, o mein Rutbert, dennoch klagest Du?

Rutbert.

'S ist nur, daß unser mühsam viel gewalt'ges Thun
Zwar Frucht bringt, aber dennoch wenig nur der Frucht,
Und im Vergleiche nimmermehr mit uns'rer Müh'!

Adelhard.

Wo ist auf dieser Erdenwelt ein Gärtner wohl,
Der nicht die gleiche trübe Klag' anstimmen kann!
Mag er mit Schaufel oder Griffel oder Schwert
Sein Tagwerk treiben, — immer bleibt ihm Eins gewiß:
Daß nimmer ihn vollkomm'ne Frucht erfreuen wird.
Das macht, weil abgefallen ist von Gott die Welt,
Ein armes, sündhaft träumendes, sehr schwaches Ding.
Doch niemand lege müßig d'rum die Händ' in Schooß.

Rutbert.

Sieh den gefällten Löwenkönig hier am Bach!
Dort die furchtbare todte Schlange fern im Staub!

Adelhard.

Ich weiß, von deinem tapfern Arm sind Beyde starr.

Rutbert.

Legt man die Hände müßigträumend so in Schooß?

Adelhard.

Nein. Lachen muß ich deiner selt'nen Frage schier. —
Doch niemand auch vergönn' es trüblichem Gewölk,
In seinem sonst gar tapfern Busen aufzuziehn,
D'raus fortzudrängen Zuversicht und Freudigkeit.
Ein jedes Mühsal, frischen Muthes angefaßt,
Wird leicht alsbald, zur Herzenslust wohl gar zuletzt. —
Was blickst Du nur so staunend in mein Angesicht?

Rutbert.

Weiß nicht, ob das derselbe Adelhard noch ist,
Der früher oftmahls haderte mit dem Geschick,
Wenn's auf den stolzen Nacken eine Last ihm warf.
Nun vollends, — dacht' ich jüngsthin, als auf Ritterfahrt
Nach Wälschland Dich hinweg rief ein gegeb'nes Wort
Von unserm sand'gen Mühsalsposten, — vollends nun,
Wenn er rückkehrt aus jener heitern Blüthenpracht,
Wird seines Murr'ns und Scheltens gar kein Ende seyn.
Rückkehrst du, — predigst heiter Frohsinn und Geduld! —
Wie geht das zu, Du vordem ungeduld'ger Held?

Adelhard.

Sehr gern will ich Dir's künden; doch wenn's recht dir ist —
Am liebsten in der heitern Sprache des Gesangs.

Rutbert.

Ey wohl. Ist ja die alte Nordlands-Sitte so.
Sing' an, mein trauter Adelhard, aus rüst'ger Brust.

Adelhard.

Zwischen Bergen
Rollt ein Thalstrom,
Viel milder, gold'ner, als Nordlands Ströme sind;
Sanfter die Berge,
Baumumlockter,
Grüner die Matten, am freundlichen Hügelhang.
Aber dazwischen
Raget manch schroffes
Felsengeklipp in den blauen Himmel hinauf;
Manch eine Steinburg
Sieht ernst beschützend
Herab auf die Hütten an des Flusses Rand.

Rutbert.

Mit Gunst, wie heißt man, trauter Freund, solch schönen Fluß?

Adelhard.

Wir Nordlands-Ritter pflegen Etsch zu nennen ihn,
Doch spricht es der Italer etwas anders aus. —

Nun, bitt' Dich, stör' mich fürderhin mit Fragen nicht
In meinem Lied. An theuern Ort hin flügelt's mich,
Und überhaupt, dieß Stören leid' ich ungern nur.

Rutbert.

Freund, nichts für ungut. Fragen ist ja wohl erlaubt,
Und that ich's ja aus großer Lust an deinem Lied.
Doch sing' getrost nur weiter. 'S soll nicht mehr gescheh'n.

Adelhard.

Und zu der Burgen
Ältester, moosigster,
Trug mein Roß mich den steilen Lindenpfad auf;
Finster die Abendluft,
Dunkel die Lindennacht, —
Hier, dacht' ich, hausen Geister im öden Gemäu'r.
Grau mir entgegen
An schlüpfrigster Wendung
Des Felsensteiges trat ein gespenstiger Mann, —
Huschte vorüber; —
Fast wäre mein Rothroß
Schreckblind hinunter gesetzt den schwindligen Hang.
Aber es zügelnd,
Trieb ich es vorwärts,
Trieb es an's Thor des riesig verwitternden Bau's.
Einzelne Lichtlein

Hoch aus den Fenstern —

Dumpf hallte mein Klopfen zurück aus dem Thorgewölb.
Du willst, o Rutbert, wieder etwas fragen. Nicht?
So sprich es denn, herzlieber Freund, nur frisch heraus.

Rutbert.

Nicht eben war's ein Fragen nur. Ich dachte so:
Wenn von dem trübgespenst'gen Graus in jener Burg,
Bey wen'ger, einz'len Kammern mattem Kerzenlicht, —
Wenn davon jetzt der Adelhard erzählen will, —
Da weiß ich nicht, — die Strauße hüpfen wildiglich
Im Staubes- und im Abenddunkel riesig hin, —
Nachtvögel schrey'n, und zorn'ge Rachelöwen brüll'n
Aus wüster Ferne heiser, todtverlangend auf, —
Da weiß ich nicht, ob's gute Stund' ist, von dem Graus
Der Burg viel zu berichten, — doch begonnen ist's. —
Nun singe nur, was gräßlich im Gemäuer Dir
Entgegen trat, denn Gräßliches gewiß erschien.

Adelhard.

Dunkle Steintreppen, —
Hallende Säle, —
So ging es nun fort, — ein Knapp' mit der Leuchte voran,
Ein schweigender Knapp', —
Trepp' auf und Trepp' nieder:
Da standen wir vor 'ner Thür, und drinnen sah Licht —

Sah Licht durch die Spalten,
  Ganz heimlich, ganz stille, —
  Auf ging die Thür, — o grünes, halbrundes Gemach! —
  O lächelnde Hausfrau,
  Blondlockig umwallte!
  O blühendes, fröhliches Kindlein auf ihrem Schooß!
Und entgegen mir trat
  Mild adligen Grusses
  Der Burgherr, sahe mir freundlich scharf in's Aug';
  Lud d'rauf an den Ehrensitz
  Mich zu dem Rundtisch,
  Und edel perlte der Wein im geschliffenen Glas.
Fern draußen der Geister
  Nächtiges Walten, —
  Hier um die drey Glücklichen Frieden und Segen und Licht.
  So heimlich, so helle
  Das freundliche Thurmgemach, —
  Darf nun und nimmer ein dräuender Spuk heran;
Es sey denn in Liedern,
  In schaurigen Mährlein, —
  Manch ernste Nordlands=Kunde da sang ich vor.
  Dann rührte der Burgherr
  Gewaltig die Harfe,
  Denn mächtige Gabe der Saiten verlieh ihm Gott.

Oft aber auch faßt er,
Goldhelmiger Ritter,
Großmächt'ge Speere, zeucht in den Bergwald aus,
Bey Waidmanns Thaten
Gedenkend der Schlachten,
Die er noch jüngst im Frankland rühmlich schlug.
Heimkehrend begrüßt dann
Von zarter Hausherrinn,
Grüßend den Himmel in ihrer Augen Licht,
Mit dem Kinde spielend, —
Wie mit blühendem Englein, —
Sprich, ob ihm nicht lacht hier nieden ein Paradies?

Rutbert.

O ja, ihm lacht's, und beynah' Freudenthränen steh'n
Mir vor dem lieblichhellen Glückesbild im Aug'.
Nur sage, wie uns Wüstenmänner eben das
Erquicken soll. Vielmehr ein Nagen in der Brust
Wacht vor so fernem Glück auf dem Entbehrenden.

Adelhard.

Du bist um sehr viel besser, Rutbert, als dein Wort. —
Wenn wir umzieh'n durch jenes sengende Gefild,
Von Staub erstickt beynahe, durstgequält und matt, —
Ist Dir's nicht Trost und Freude, daß Du weißt, wie hier
(Ob fern!) im Sandmeer schattend die Oasen blüh'n,
Die fruchtbelebten Inseln, aller Labung reich?

Rutbert.

Ja wohl, schon in Gedanken hat's mich oft erquickt.

Adelhard.

Und ich soll nicht mich freuen, daß ein Schwertgenoß,
Ein Liedsgenoß, in Mitten dieser staub'gen Welt
Auf einer seligblühenden Oasis wohnt!
Nicht freud'ger deßhalb ringen mit Berufesmüh'n,
Sieghaft'ger auch, dafern's der liebe Gott verleiht!

Rutbert.

Du hast das Herz im Busen ganz mir frisch gemacht.

Adelhard.

Und eben reitet wieder dort ein Zaubermensch.
Auf 'nem verherten Strauße dräuend her. Frisch d'ran!

Rutbert.

Frisch d'ran! Nie griff ich siegesfreud'ger je zum Speer!

Nachspiel.

Die Muse.

Nun laß die Lampe wieder uns verschliessen.
Wir haben mehr zu thun und zu genießen,
Als mit dem kleinen Bildchen hier allein.

Der Dichter.

Sie gaben wirklich doch recht hübschen Schein.

Die Muse.

Nur jetzt, mein Freund, zur Fahrt durch ferne Zeiten
Sollst Du im stolzern Schwunge mich begleiten.
Es geht hinaus zum alten Eichenwald,
D'rin Waidmannshorn und freyes Kriegslied schallt,
Und Adler sinken, Heldenbäume splittern
Vor rächenden und rettenden Gewittern, —
Still jetzt; — es wächst des Sanges mächtiger Braus
Uns über dieß Gemach zu dreist hinaus.
Doch magst, erschöpft von meinen kühnern Gaben,
Du manchmahl noch an solchem Spiel dich laben.

Inhalt.

Romanzen und Balladen.

	Seite
Vorspiel.	3
Wolf Schlegell.	4
Königslohn.	11
Sängerlohn.	13
Der Schwedische Kriegsknecht.	16
Die Eroberung von Norwegen. Eine altnordische Geschichte in Balladen.	21
Das Elfenkind.	35
Bue und sein Schatz.	39
Die Stimme des Grabes.	41
Todtenliebe. Eine nordische Sage des Torfäus.	44
Der kranke Ritter.	56
Die gebrochene Burg. Eine Alt-Sächsische Geschichte in Balladen.	58
Des Sachsen-Ritters Ausforderung.	75
Der Mutter Trost.	76
Sanct Nicolaus Fest.	82
Eine Rheinische Sage in Balladen.	88
Walgerß und Hildegunde. Eine Pohlnische Sage in Balladen.	102
Der Schuß aus der Feldschlange.	143
Tröstung.	147

8

Seite
Sängerliebe. 148
Alpin und Jucunde. Eine Schottische Geschichte in Balladen. 149
Nachspiel. 174

Romantische Idyllen.

Vorspiel. 175
Die Hülfe der heiligen Jungfrau. . . 178
Der erwachte Kriegsmann. . . . 200
Der Abschied. 203
Die Wegweiserinn. 206
Der Wahnsinnige. 217
Die Heilung des Wahnsinnigen. . . 219
Die Versuchung. 222
Die Kämpfer aus Trondheim. . . . 229
Das Siegesfest. 232
Graf Wilhem von der Lippe. . . . 235
Burg Volmarstein. 240
Falko und Isula. 250
Die Mutter. 256
Die Belagerung von Ancona. . . . 258
Die Nordlands-Helden im Sandmeere. . . 268
Nachspiel. 277

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

8° L. D.
Fouqué

8° L. D.
Fouqué

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fouqué, Friedrich de La Motte-,

Gedichte

Bd.: 3

Wien 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1794 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259742-9